Z, Ex

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron,
Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley,
Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer,
Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

82. Band

Goethes Werke I

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Goethes Werke

Erster Teil

Gedichte

Erster Band

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer

[ca. 1885]

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Als Goethe kurz vor der Reise nach Italien den unberechtigten Sammlungen habgieriger Verleger gegenüber eine zunächst abschließende Ausgabe seiner „Schriften" sich vorsetzte, beschloß er die herrlichen Spenden, mit welchen ihn die lyrische Muse beglückt hatte, an den Schluß treten zu lassen, obgleich er zuerst als Lyriker, freilich mit Verschweigung seines Namens, sich versucht hatte; denn das im Herbst 1769 im Breitkopfschen Verlag erschienene Heft: „Neue Lieder in Melodieen gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf", gab die Versuche des zwanzigsten Lebensjahres des Leipziger Studenten, der vor einem Jahre äußerst leidend nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt war. Er selbst legte schon damals auf diese Jugendlieder keinen besondern Wert, und obgleich die Melodieen und der Text von kundiger Seite günstig aufgenommen wurden, gingen sie fast spurlos vorüber. Erst mehr als drei Jahre später brachte der „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773" einige Proben, ohne den Dichter zu kennen, der nur als Schöpfer des „Götz" sich einen Namen gemacht. Seit 1773 gab er Beiträge in den zu Göttingen erscheinenden „Musen-Almanach" und in den von Claudius geleiteten „Wandsbecker Boten", seit dem Dezember 1774 auch in die „Iris" von J. G. Jacobi: aber

immer verbarg eine Chiffre seinen Namen. Unter diesem erschienen zuerst zwei epigrammatische Gedichte 1775 in dem von Voß fortgesetzten Göttinger „Musen-Almanach". Seit dem Januar 1776 spendete er auch in Wielands „Merkur", dem Goethe durch seine Beiträge und seinen Namen aufhelfen wollte, eine Reihe Lieder. Doch hörten diese Mitteilungen schon in den nächsten Monaten ganz auf, wenn er auch einige ungedruckte Lieder dem Freiherrn Sigmund von Seckendorff zur Komposition und Herder zu seinen „Volksliedern" überließ. Noch vor Seckendorff hatte sein Jugendfreund Philipp Christoph Kayser einige Lieder, aber meist aus dem auch von André in Musik gesetzten Singspiel „Erwin und Elmire", komponiert und in seinen „Gesängen mit Begleitung des Klaviers" (1777) veröffentlicht. Von Seckendorff erschienen drei Sammlungen „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano", die von Goethes ungedruckten Gedichten den „Fischer" und den „König von Thule" brachten, in den Jahren 1779 und 1782. Der begabtere Kapellmeister Reichardt versuchte sich erst spät an Goethe; seine seit 1773 erschienenen Sammlungen enthielten nur Lieder von Klopstock, Hölty, Claudius, Stolberg, Bürger, Voß u. a., erst der zweite, 1780 erschienene Teil seiner „Lieder und Oden" gab auch Stücke aus Goethes Singspielen, und ein Jahr später brachte der dritte fast nur Lieder von Goethe und Herder. Der vierte Band des Nachdrucks oder vielmehr unberechtigten Vordrucks von „J. W. Göthens Schriften" schloß zum Ärger des Dichters mit einer roh zusammengestellten Sammlung seiner „vermischten Gedichte". Er selbst hielt mit seinen Musenspenden zurück, nur in das seit dem August 1781 bloß handschriftlich in engerem Kreise verbreitete „Journal für Tiefurt" stiftete er wieder eine Reihe lyrischer Gedichte; was sonst von ihm die Zeit über hier und da gedruckt wurde, erschien ohne seinen Willen.

Schon 1777 hatte er sich eine handschriftliche Sammlung seiner zum Teil verbesserten lyrischen Gedichte angelegt, die er Frau von Stein gab, während er eine Abschrift zurückbehielt. Die Freundin schrieb sich daraus in ein besonderes Buch eine größere Anzahl ab; diese Sammlung ist erhalten. Im September 1781 sandte Goethe an Herder, der seine Gedichte verlangt hatte, alle, die er „einmal zusammen geschrieben"; einige fehlende sollten folgen. In Herders Nachlaß finden sich zwei von diesem selbst geschriebene Sammlungen, deren eine 36, die andere 9 Stücke enthält; die erstere ist jedenfalls im Herbst 1781 begonnen, aber sie enthält auch spätere Gedichte, eines vom Februar 1788, und schließt mit dreien, die Goethe nicht angehören. An die Herausgabe einer Sammlung dachte der Dichter noch immer nicht, während andere mit ihren sieben Sachen die Welt nicht frühe genug beglücken zu können glaubten, wie die gräflichen Brüder Stolberg.

Nachdem er sich endlich entschlossen, seine „Schriften" den Nachdruckern zu entreißen, mußte er auch die Anordnung seiner lyrischen Gedichte bedenken. Schon am 15. Juni 1786 meldet er der Frau von Stein: „Die

kleinen Gedichte hab' ich unter allgemeine Rubriken gebracht." Die Freundin schrieb ihm die Gedichte ab. Doch erst als er in Rom seine „Claudine" neu bearbeitet hatte, wandte er anfangs Februar 1788 seine Gedanken auf den letzten, meist den „vermischten Gedichten" gewidmeten Band, der auch, wie er dem Verleger schrieb, wohl ausgedacht und ausgeziert sein wolle. Den 23. berichtet er Herder, daß er in dieser Woche seine kleinen Gedichte in eine gewisse Ordnung zu bringen gesucht, worin sie sich wunderlich ausnähmen; sie schlössen mit den auf Hans Sachs und Miedings Tod sich beziehenden; sollte man ihn indessen bei der Pyramide des Cestius zur Ruhe bringen, so könnten diese statt der bei der Herausgabe der Werke Verstorbener üblichen Personalien nebst Parentation dienen. In der folgenden Woche wurde die Anordnung derselben weiter bedacht. „Ich habe," schreibt er an Herder, „mir deine Sammlungen der 'zerstreuten Blätter' zum Muster dienen lassen, und hoffe zur Verbindung so disparater Dinge gute Mittel gefunden, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen." Hierbei schwebte Goethe die Anordnung von Herders „Blumen aus der griechischen Anthologie" in der ersten und von dessen eigenen, unter dem Titel „Bilder und Träume" gegebenen Gedichten in der dritten Sammlung der „zerstreuten Blätter" vor. Herders Grundsatz war gewesen, mehrfach Stücke ähnlichen Inhalts auf einander folgen zu lassen, aber im allgemeinen mannigfaltige Abwechslung, auch in den Versmaßen, eintreten zu lassen, so daß gereimte mit reimlosen Stücken wechselten, auch nie Gedichte desselben Versmaßes unmittelbar auf einander folgten. Auf ähnliche Weise verfuhr Goethe später, seiner eigenen Äußerung gemäß, bei der Zusammenstellung der Venediger Epigramme; er ließ die zusammengehörigen hintereinander folgen, wobei er eine gewisse Gradation und Mannigfaltigkeit zu bewirken suchte und, um alle Steifheit zu vermeiden, mischte er schon gleich am Anfang unter die auf Venedig bezüglichen Vorläufer der übrigen Arten. Von jenem Grundsatze ging er auch nicht ab, als er, bald nach seiner Rückkunft aus Italien, die Sammlung seiner „vermischten Gedichte" (diesen Titel hatte schon der Nachdrucker Himburg gewählt) noch einmal durchging. Dabei zog er auch wohl Herder zu Rat, dem er kurz nach dessen Abreise schrieb, es seien noch einige Kleinigkeiten dazu gekommen, das übrige kenne er. Diese Äußerung deutet nicht notwendig auf neue Gedichte, sie kann auch zum Teil auf solche gehen, die er bei der reichen ihm zu Gebote stehenden Auswahl bisher nicht aufgenommen hatte. Wieland sah die beiden Sammlungen auf seinen Wunsch durch; denn Goethe hatte die unmittelbar auf das „Puppenspiel" und die ähnlichen burlesken dramatischen Stücke folgenden „vermischten Gedichte", um nicht eine zu große Masse in ununterbrochener Folge zu geben (es waren im ganzen 92 Stücke), in zwei, dem Umfange und der Zahl nach ziemlich gleiche „Sammlungen" geteilt, welchen Namen er statt des gewöhnlichen „Buch" gewählt hatte, vielleicht ein Anklang an Herders verschiedene „Sammlungen zerstreuter

Blätter". Zu der zweiten Sammlung wurden auch die Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung" und „auf Miedings Tod" in der Kolumnenbezeichnung gerechnet, obgleich jedes von ihnen ein besonderes Titelblatt hatte; dagegen führten die den Schluß des Bandes bildenden kurzen Dramen „Künstlers Erdewallen" und „Künstlers Apotheose" und „die Geheimnisse" ihre eigenen Kolumnentitel. Sehr viele seiner Gedichte, auch längst gedruckte, hatte er weggelassen; vier wirklich aufgenommene der ersten Sammlung strich er, um Anstoß zu vermeiden. Wir wissen, daß ihn dazu bei den Gedichten „Christel" und „Rettung" Herders Gattin bestimmte; dagegen ist nicht bekannt, auf wessen Veranlassung er die beiden am Schlusse stehenden „wahrer Genuß" und „der Besuch" ausfallen ließ, an deren Stelle er, um die Rückseite nicht leer zu lassen, die vor kurzem geschriebenen erotischen Distichen „süße Sorgen" dem Verleger schickte, der bereits im Besitze der Handschrift war. Die erste Sammlung enthielt schon ein epigrammatisches Gedicht in dieser antiken Versform; die zweite brachte, und zwar unmittelbar hintereinander, eine größere Zahl solcher Epigramme, zwischen ihnen aber auch zur Abwechslung ein in Hexametern geschriebenes; und diese antike Abteilung wurde gleichsam abgeschlossen durch die freie Übertragung eines Anakreontischen Liedes. Daß er mit dem Epigramme in der ersten Sammlung einen Vorläufer der zahlreichen in der zweiten hatte geben wollen, ist offenbar. Ganz in derselben Weise ließ er unter die meist gereimten 48 Gedichte der ersten Sammlung nicht bloß ein paar reimlose einfließen (25. 29), sondern sie schloß sogar mit acht Stücken dieser Art, wogegen umgekehrt unter den 40 Stücken der zweiten Sammlung nur am Schlusse drei (36. 38. 40) in Reimversen stehen. In Bezug auf den Inhalt finden wir in der ersten Sammlung meist Lieder und Liebesgedichte, zwischen welche solche, die andere Gefühle und Betrachtungen zum Ausdruck bringen, auch drei Balladen gemischt sind. Eigen sind der zweiten die in freien Strophen geschriebenen Oden, die Epigramme in antiken Versen und die Kunstlieder, zwischen welche andere ganz eigentümliche Gedichte, wie „Seefahrt", „Adler und Taube", „Prometheus" (7—9), „der Wandrer" (30) und „Amor als Landschaftsmaler" (35) treten, ja die Sammlung beginnt mit einem ganz eigenartigen, aus dem Morlackischen übersetzten Klaggesang, so daß sie zwei Übersetzungen enthält. Eine künstliche Anordnung läßt sich, wenn man Goethes eigene Äußerungen übersieht, wohl hinein phantasieren, sie widerstrebt aber durchaus der klar hervortretenden Absicht der Abwechslung, die er aber nicht so scharf durchsetzen wollte, daß er nicht ab und zu zwei oder drei dem Inhalte nach zusammengehörende Stücke unmittelbar hintereinander gegeben und mit fünf auf Kunst bezüglichen Gedichten geschlossen hätte; es galt eben auch in der Abwechslung Maß zu halten.

Wie alle übrigen Bände der Ausgabe der „Schriften", wurde auch der die herrlichen lyrischen Gaben enthaltende achte, als er zu Ostern 1789 erschien, mit Kälte, ohne Verständnis aufgenommen. Selbst ein so musi-

kalisch gebildeter und für Dichtung empfänglicher Kenner wie Körner bewunderte in ihm nur das große Talent, die mannigfaltigsten Arten von Ton zu treffen. In die Hände Mozarts, der doch Weißes Gedichte besaß, kam der Band gar nicht, doch setzte dieser gerade damals das „Veilchen" aus „Erwin", woran sich schon André, Seckendorff und Reichardt versucht hatten, auf meisterhafte Weise. Nur der letztgenannte Meister wurde lebhaft durch die Sammlung des ihm auch persönlich bekannt gewordenen Dichters angeregt. Schon 1790 gab er im ersten Stücke der „Cäcilie" zwei Lieder Goethes und versprach im ersten Bande seiner „Musik zu Goethes Werken" alle musikalischen Oden und Lieder des achten Bandes und einige nicht darin befindliche zu liefern; doch erst 1793 erschienen im zweiten Bande seiner „Musik zu Goethe" dreißig Lieder.

Gerade zur Zeit, wo Goethe die „vermischten Gedichte" zum Drucke bereitete, begeisterte ihn das Glück seiner Verbindung mit Christianen, wovon auch die Sammlung selbst noch ihren Anteil empfangen sollte, und gleich nach dem Erscheinen derselben gab ihm die Liebesmuse seine unvergänglichen römischen Elegieen ein, wie im folgenden Frühling der Aufenthalt zu Venedig die in ihrer Art gleich vollendeten Epigramme. Von ihrer Herausgabe ließ er sich durch Herder abhalten, doch brachte die „deutsche Monatsschrift" wenigstens Proben aus beiden, freilich ohne sichtbaren Erfolg.

Der Bund mit Schiller sollte wieder einen neuen, frischen Frühling lyrischer Blüte hervorzaubern; denn, um dem Freunde zu seinem „Musen-Almanach" reiche und gehaltvolle Beiträge zu liefern, versuchte er sich in den allermannigfaltigsten Formen, sowohl in der Liederdichtung als in den auf dem Raine zwischen Epos und Lyrik liegenden Arten. Leider zerfiel Goethe infolge von Reichardts litterarisch-politisch-kritischer Thätigkeit mit dem für ihn begeisterten Meister der Töne, wodurch dieser sich aber nicht abhalten ließ, 1798 in seiner Sammlung „Lieder der Liebe und Einsamkeit, zur Harfe und zum Klavier zu singen", auch solche von dem ihm persönlich entfremdeten Dichter zu bringen. Den herrlichen Ertrag der Jahre 1795 bis 1798 stellte Goethe 1799 und 1800 zu dem siebenten Bande seiner neuen „Schriften" zusammen, der in die Abteilungen „Lieder", „Balladen und Romanzen", „Elegieen", „Epigramme (Venedig 1790)", „Weissagungen des Bakis", „Vier Jahrszeiten" und „Theaterreden, gehalten zu Weimar" zerfiel. In der ersten Abteilung waren außer dem Einleitungsgedichte einige neue hinzugekommen, auch ein paar ungedruckte aus Singspielen aufgenommen. Der Grundsatz des bunten Wechsels mit Beschränkung durch Verbindung einiger zusammengehörenden wurde hier, wie auch bei den „Balladen und Romanzen", durchgeführt. Unter den letztern sind die vier Lieder von der Müllerin verbunden, das von Mozart gesetzte „Veilchen" ist gleich an zweiter Stelle nach dem gleichsam zur Einleitung dienenden „Sänger" aufgenommen, den Schluß bilden die beiden großartigsten Balladen; auch die Stellung der unmittelbar vorher-

gehenden, der „ersten Walpurgisnacht“ und des „Zauberlehrlings“, scheint wohl berechnet. Durch Versehen waren zwei Stücke der ersten Sammlung, der „Erlkönig“ und der „Fischer“, hier wiederholt.

Auch diese neuen mit liebevollster Sorgfalt gesammelten und verbesserten Lieder gingen ohne bedeutende Wirkung vorüber; waren ja bloß einzelne davon neu und für die hohe erstrebte Kunstvollendung besaßen nur die wenigsten Sinn. Freilich hatte Ferdinand Delbrück schon in demselben Jahre 1800 einige Lieder in seiner „Erläuterung lyrischer Gedichte“ dem Verständnis näher zu bringen gesucht, aber es erschien nur ein Band davon, und wohlthuend war diese Art der Behandlung nicht. Unterdessen hatte außer dem durch die „Xenien“ erbitterten, aber bald versöhnten Reichardt auch Zelter in Berlin manche Lieder nicht ohne Glück in Musik gesetzt; seine persönliche Bekanntschaft begründete ein näheres Verhältnis. Die geringe Teilnahme, welche die „neuen“ Gedichte fanden, konnte Goethes lyrischen Trieb nicht beeinträchtigen, der freilich eine Zeit lang ruhen mochte, aber um bald wieder neu sich zu erheben, auch ohne eine solche äußere Veranlassung, wie sie Schillers mit dem Herbste des Jahres 1799 eingegangener „Musen-Almanach“ geboten hatte. Bei dem Aufenthalt auf seinem Landgute und zu Jena, während der Jahre 1801 bis 1803, entstanden durch die Bewegung eines heitern, auch musikalisch belebten Kreises manche von sprudelnder Jugendkraft eingegebene Lieder, die nach sorgfältiger Durchsicht im Sommer 1803 unter dem Titel „der Geselligkeit gewidmete Lieder“ in dem „Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe“ erschienen. Kurze Zeit voran gingen ihr die „Gesänge mit Begleitung der Chittarra eingerichtet von [dem Sänger] Wilhelm Ehlers“, die fünf neue Lieder (nur „der Rattenfänger“ trug Goethes Namen) und eine Strophe der Übersetzung des Liedes der „Biondina“ brachten. Diese neue Gedichtsammlung enthielt 23 Stücke, von denen die ersten sechs, mit Ausnahme der in gewohnter Weise zur Abwechslung zwischentretenden Stanzen zum Geburtstage der Herzogin, wirklich in geselligem Kreise gesungen worden; die übrigen zeigen in Inhalt, Ton und Vers den buntesten Wechsel, ohne daß sonst irgend ein bei der Anordnung befolgter Grundsatz sich bestimmt herausstellte.

Als nach Schillers Tod eine neue Ausgabe der „Werke“ erscheinen und diese mit den Gedichten beginnen sollte, galt es, die drei bisherigen Sammlungen zu einer einzigen zu vereinigen, was Goethe mit Riemers Beistand am Anfange des Jahres 1806 that. Hier behielt er die Abteilungen der „neuen Schriften“ bei, nur die den Schluß bildenden „Theaterreden“ fielen weg und den in der ersten Ausgabe gewählten Titel „vermischte Gedichte“ wählte er für eine neue Abteilung, die er zwischen die „Lieder“ und die „Romanzen und Balladen“ schob. In die „Lieder“ kamen außer den hierher gehörigen bereits früher aufgenommenen (aus der ersten Sammlung 1—38) sechs neue. Auch hier herrscht in der Anordnung der Grundsatz, den wir seit der ersten Ausgabe durchweg befolgt fanden,

Abwechslung sowohl in der Form wie im Inhalte und Ton neben zeitweiser Zusammenstellung gleichartiger. Zu Grunde gelegt war die Folge der ersten Ausgabe, die aber durch Lieder der beiden folgenden Sammlungen und die neuentstandenen unterbrochen wurde; Anfang und Schluß bildeten zwei zu der Sammlung von 1800 gedichtete. Zweimal sind zwei Lieder der ersten Ausgabe der Abwechslung wegen umgestellt. Manche der hier aufgenommenen Stücke hätten freilich in der zweiten Abteilung, „vermischte Gedichte", eine berechtigtere Stelle gefunden. In diese wurden aus der ersten Ausgabe 48 aufgenommen, gerade so viele, wie dort die erste Sammlung bildeten, aber in ganz anderer Folge, nämlich (wir bezeichnen die erste Sammlung mit a, die zweite mit b) b 1—30. a 39. 40. 42. 41. 43—46. b 31—40; dazwischen stehen andere, noch in keine Ausgabe aufgenommene und eine noch ungedruckte Strophe („an Silvien"). Den Schluß bildet das von Schiller im „Musen-Almanach" „Sängerwürde" getaufte, hier „Dithyrambe" überschrieben. Die dritte Abteilung „Romanzen und Balladen" blieb unverändert, nur ward aus dem „Taschenbuch" „Ritter Kurts Brautfahrt" und „Wanderer und Pächterin" eingeschoben; bei der diesen hier angewiesenen Stelle war offenbar der Gegensatz maßgebend. Der Text hat in dieser zweiten Gesamtausgabe nur unbedeutende Nachbesserungen erfahren; mehrfach ist die im Jahre 1800 verdrängte ursprüngliche Lesart wieder zu Ehren gekommen; wesentlich umgestaltet ward nur das zweite Distichon des Epigramms „Philomele". Leider wurde der Druck durch einige Schreib- oder Druckfehler entstellt. Die traurigen politischen Verhältnisse verspäteten das Erscheinen des Bandes, der nicht vor dem März 1807 in den Buchhandel kam. Erst das folgende Jahr brachte die acht letzten Bände der neuen Ausgabe, die im achten außer dem vervollständigten „Faust" und den „Puppenspielen" „Hans Sachs", „Mieding" (zum erstenmal vollständig), die „Legende" von Christus und Petrus, die „Geheimnisse" (mit dem früher davon getrennten, weil zur „Zueignung" der ersten Ausgabe verwandten Anfange), den bereits 1805 gedruckten „Epilog zu Schillers Glocke" und die neue Abteilung „Parabeln" enthielt, die aber nur aus einer zweiteiligen bestand, doch war dazu bemerkt: „Werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt." Erst nach dem völligen Erscheinen dieser zweiten Ausgabe erregte sie große Aufmerksamkeit, so daß der Verleger zu des Dichters höchster Freude sich sofort zu einem neuen Abdruck genötigt sah. Jetzt erst sollten auch die Gedichte, wie wenig den meisten ihre hohe künstlerische Vollendung aufgehen mochte, allgemeinen Beifall und wenigstens äußerliche Aneignung finden, die auch allmählich immer mehr ins Innere drang, Geist und Gemüt ergriff. Dazu hatte der Dichter in Zelter einen Tonsetzer gefunden, der seine Lieder dem Geschmacke der singenden Welt anzupassen und sie ganz in seinem Sinne zu schöner Wirkung zu erheben

wußte, wenn er auch der genialen Begabung eines Mozart und Beethoven entbehrte. Zelter übte gerade dadurch, daß er sich dem Dichter unterordnete und dessen treuer Diener wurde, so fern dies bei einem so kunstverständigen, klaren und selbstbewußten Manne möglich war, eine höchst bedeutende Wirkung, was Goethe dankbar anerkannte, ja ihm blieben die von diesem seinen Liedern gewidmeten Töne die behaglichsten von allen. Reichardt trat 1809 mit einer vollständigen Sammlung seiner Kompositionen auf, die in drei Abteilungen unter dem Titel: „Goethes Lieder, Oden, Balladen und Romanzen" erschienen. In der Widmung derselben an die Königin Luise von Preußen durfte er sagen: „Der seelenvolle Vortrag, mit welchem Ew. Majestät die ältern dieser Melodieen so oft neu beseelte, hat mich zu den glücklichsten der neuern begeistert." Reichardts melodische Lieder drangen neben den Zelterschen in weite Kreise. Zelter brachte seine Kompositionen in der im Mai des Jahres 1809 gegründeten Berliner Liedertafel zur Aufführung und zu allgemeiner Anerkennung. Außer einzelnen Liedern ließ er eine größere Zahl 1811 im ersten Bändchen seiner „Gesänge der Liedertafel" drucken. Und nun hatte auch Beethoven mehrere Lieder für eine Singstimme nebst Klavierbegleitung gesetzt, die ersten im Herbst 1810. Goethe erkannte dessen musikalische Genialität wohl an, aber bei Zelter fühlte er sich wohler, der besonders durch eine „Art Symbolik fürs Ohr" seine Lieder auf entsprechende Weise zu beleben wisse. Auch der Meister, der das deutsche Lied zur höchsten musikalischen Vollendung führen sollte, der Wiener Franz Schubert hatte endlich, nachdem ihn längere Zeit Schiller und andere Dichter angezogen, sich Goethe zugewendet, aber seine ersten Versuche blieben ungedruckt, und nachhaltiger und mit steigendem Erfolge begann er erst in demselben Jahre, welches die neue Ausgabe der Gedichte bringen sollte, seine in der Liederkunst dem großen Dichter ebenbürtigen Kompositionen, deren tiefer und warmer Empfindung die vollendetste Gabe der Darstellung entsprach, wenn auch Goethe selbst sich durch seine freiere Behandlung weniger angemutet fühlte als durch Zelters treuere Wiedergabe.

Erfreut durch die warme Teilnahme an seinen Gedichten, die schon 1812 einen neuen besondern Abdruck nötig gemacht hatte, widmete Goethe der dritten Ausgabe seiner Werke, die mit jenen beginnen sollte, um so größere Sorgfalt. Da ihm seit der vorigen Ausgabe so manches Neue gelungen war, er auch beim Durchgehen seiner Papiere auf vieles Ältere gestoßen war, das der Aufnahme wert schien, bestimmte er für die Gedichte zwei Bände. Ihre Ordnung und Durchsicht beschäftigte ihn und Riemer in den beiden letzten Monaten von 1814. Auf den Vorschlag, sie, wie es Körner bei Schiller gethan, nach Perioden zu ordnen, konnte er nicht eingehen, er beharrte auf der Sonderung nach Arten. Obgleich er manche ganz neue Abteilungen schuf, hielt er doch die das Verschiedenste mit kühnem Griffe zusammenfassende, höchst unbezeichnende der „vermischten Gedichte" bei. Die jetzt festgesetzte Anordnung sollte die letztwillige sein,

auf die er als eine Art Stempel die Vorsprüche der einzelnen Abteilungen drückte, die in ein kurzes Reimpaar gefaßt waren. Die erste Hauptveränderung bestand darin, daß er neben den „Liedern" eine besondere Abteilung „gesellige Lieder" bestimmte, in welche die dahin gehörigen Stücke aus der ersten Abteilung aufgenommen wurden, während ein anderer Teil derselben gleichfalls eine richtigere Stellung unter den „vermischten Gedichten" fand. Aber auch manches Neue ward jetzt unter die „Lieder" gestellt, und zwar nicht bloß Gedichte, die seit 1806 entstanden waren, sondern auch acht aus der allerersten, 1769 erschienenen Sammlung und andere früher zurückgelegte oder jetzt in seinen Papieren gefundene, auch aus der „Iris" das Lied „im Sommer", von dem er nicht ahnte, daß es J. G. Jacobi angehörte. Neu gedichtet wurde zur Einleitung das Lied „Vorklage" und dem Ganzen wieder die „Zueignung" vorgesetzt, mit welcher die erste Auflage der „Schriften" begonnen hatte. Die Zahl der „Lieder" ist der der zweiten Ausgabe ungefähr gleich; sie beträgt 80. Freilich gehören, strenge genommen, viele davon eher unter die „vermischten Gedichte". Viel geringer an Zahl sind die „geselligen Lieder"; zu den in der vorigen Ausgabe unter den „Liedern" stehenden zwölf Gesellschaftsliedern kamen noch sechs seitdem gedichtete, von älteren das lustige Lied der Dreikönige, das Zigeunerlied, das Schweizerlied und zwei Übersetzungen aus dem Sicilianischen und dem Finnischen, die freilich hier nur insofern eine Stelle haben, als sie auch zur gesellschaftlichen Unterhaltung, aber im Grunde mit keiner größern Berechtigung als jedes Lied gesungen werden können. Unmittelbar an die „geselligen Lieder" schließen sich die „Balladen" (der Zusatz „und Romanzen" ist weggefallen). Diese die hierher gehörigen Stücke enthaltende Abteilung wird eingeleitet durch Mignons Lied „Kennst du das Land"; eingeschoben sind das des Rattenfängers aus der Abteilung „Lieder" und das ältere, hier zuerst aufgenommene „die Spinnerin"; den Schluß bilden drei neue Balladen, wogegen die „erste Walpurgisnacht" in eine andere Abteilung versetzt ist; „Johanna Sebus" ward zu den „Cantaten" gezogen. Der erste Band schließt mit den „Elegieen" und den übrigen in der zweiten Ausgabe ihnen folgenden Dichtungen in Distichen. Ganz neu sind die beiden den zweiten Band beginnenden Abteilungen, „Sonette" und „Cantaten", bei deren Bestimmung die Form maßgebend war; die Gedichte sind alle neu, mit Ausnahme des Gedichtes „deutscher Parnaß", das früher unter dem Titel „Dithyrambe" die Lieder schloß. Nun erst folgten die „vermischten Gedichte"; sie waren um fünf Stücke vermehrt, von denen aber zwei aus Versehen hierher gekommen, da sie schon in den „Liedern" standen; die Strophe „an Silvien" wurde von hier in eine spätere Abteilung versetzt. Ausgeschieden waren die 21 Epigramme, die, mit zwei neuen vermehrt, eine besondere Abteilung bildeten, unter der etwas sonderbaren Bezeichnung „Antiker Form sich nähernd"; eigentlich hätten sie noch in den ersten Band gehört, aber der Grundsatz der Abwechslung war auch

hier maßgebend. Zwischen diese Abteilung und die „vermischten Gedichte" traten jetzt die Lieder „aus Wilhelm Meister". Den Schluß des zweiten Bandes bilden sechs neue Abteilungen, deren Absonderung teils durch den Inhalt, teils durch die Form begründet ist, wie ihre Folge auf demselben Grundsatze beruht, der seit der ersten Ausgabe immerfort für Goethe maßgebend war. Sie führen die Überschriften „an Personen" (eine außerordentlich beschränkte Auswahl), „Kunst" (die mit drei vermehrten Kunstgedichte, mit denen die zweite Sammlung der ersten Ausgabe schloß), „Parabolisch" (bloß 12 Stücke), „Gott, Gemüt und Welt" (42 Reimsprüche), „Sprichwörtlich" (207 Lebensregeln oder Urteile), „Epigrammatisch" (eine reiche Salve witziger Einfälle der verschiedensten Art). Der neunte Band dieser Ausgabe gab den Inhalt des achten der vorigen, nur vermehrt mit dem „Satyros".

Die neue, leider durch viele Druckfehler entstellte Ausgabe wurde in zwei Drucken, einem zu Stuttgart und Tübingen und einem kurz darauf zu Wien herauskommenden, verbreitet. Auch ein besonderer Abdruck der Gedichte wurde 1815 gemacht, 1817 ein anderer der beiden ersten Bände für die Besitzer der zweiten Auflage, dann 1821 wieder ein Abdruck der Sonderausgabe der Gedichte. So hatten die lyrischen Dichtungen sich volle Bahn gebrochen. Die Komponisten säumten nicht, sich immer neu an ihnen zu versuchen. Reichardt war gestorben, aber Schubert trat immer bedeutender hervor und andere gesellten sich in geringerem oder größerem Abstande ihm zu, in Berlin Berger und Klein, in Dresden, später in Kassel Hauptmann, in Prag Tomaschek, und wie die Namen der durch diese innig gefühlten, melodischen Lieder angelockten Tonsetzer alle heißen.

Als Goethe endlich die Ausgabe letzter Hand vorbereitete, beschloß er die beiden Bände der Gedichte unverändert bestehen zu lassen; nur sollten die beiden aus Versehen zweimal gedruckten unter den „vermischten Gedichten" gestrichen und wie zum Ersatz zwei persönlich an Mina Herzlieb gerichtete Sonette hinzugefügt werden. Alles sonst neu Hinzutretende wurde dem dritten und vierten Bande bestimmt. Die erste „Lyrisches" überschriebene Abteilung des dritten Bandes begann mit den beiden neuen Balladen; auf sie folgten drei seiner tiefsten Seele entquollene Lieder unter dem Titel „Trilogie der Leidenschaft", denen sich 24 teils gedruckte teils noch unbekannte Stücke anschlossen. Ganz neu ist die Abteilung „Loge", die aus sechs seit 1815 entstandenen Logenliedern besteht. Die dritte, gleichfalls hier zum erstenmal erscheinende „Gott und Welt" hatte Goethe schon vor mehreren Jahren so geordnet. Die zunächst folgenden „Kunst", „Parabolisch" und „Epigrammatisch", die schon der zweite Band in etwas anderer Stellung hatte, bringen Nachträgliches, so gut es sich einordnen ließ. Ganz neu ist die den Übersetzungen gewidmete Abteilung „Aus fremden Sprachen", an die sich noch drei Abteilungen „zahmer Xenien" anschließen. Die frühere „an Personen" war hier nicht vertreten, dagegen brachte der vierte Band nach dem großen Maskenzuge von 1818

„Inschriften, Denk- und Sendeblätter", 98 auf Personen und Ortsverhältnisse bezügliche Stücke, und nach einem Abschnitt „Dramatisches", der meist Ungedrucktes enthält, drei weitere Abteilungen „zahmer Xenien". Auch in diese Ausgabe, welche Ostern 1827 die fünf ersten Bände brachte, hatte sich leider eine Reihe neuer Druckfehler eingeschlichen und die der zu Grunde gelegten von 1815 waren meist unverbessert geblieben. Nur an sehr wenigen Stellen finden sich absichtliche Änderungen. Erst 1828 erschien im dreizehnten Bande der Inhalt des neunten der vorigen Ausgabe, nur war jetzt „Faust" für sich im zwölften gegeben, dagegen hinzugetreten die „Maskenzüge", die 1810 in Karlsbad geschriebenen Gedichte an die Kaiserinnen von Österreich und Frankreich und „des Epimenides Erwachen", 1814 für Berlin gedichtet. Neben der Duodezausgabe erschien auch eine durchgesehene Oktavausgabe, und schon zwei Jahre später ein neuer Abdruck der beiden Bände der Gedichte. Auch die Komponisten blieben nicht zurück; zu ihnen trat jetzt Zelters Schüler, der mit schöpferischer Fülle begabte junge Mendelssohn-Bartholdy, wogegen Schubert schon im Jahre 1828 seiner Kunst entrissen ward, ohne bis dahin volle Anerkennung gefunden zu haben.

Auch die Ausgabe letzter Hand hatte nicht alle Gedichte aufgenommen; die ausgeschlossenen und die ihm etwa noch beschiedenen Spenden der lyrischen Muse sollten in seinen „nachgelassenen Werken" erscheinen, für die den von ihm bestimmten Herausgebern Riemer und Eckermann meist freie Hand gelassen war. Von den früheren Abteilungen behielten diese in dem 1833 erschienenen siebenten Bande nur die der „vermischten Gedichte" und der „zahmen Xenien" bei; daß die „chinesisch-deutschen Jahres- und Tageshefte", die in Wendts „Musenalmanach für das Jahr 1830" erschienen waren, eine eigene Abteilung bildeten, war natürlich, und auch die „Gedichte zu Bildern" und die „Politika" ergaben sich von selbst; am wenigsten wird man es billigen, daß aus den Singspielen eine Abteilung „Lieder für Liebende" abgesondert wurde. Die Herausgeber verließen die frühere Ordnung durchaus in der mit vielen neuen Gedichten vermehrten Quartausgabe (1836), wogegen sie in der vierzigbändigen (seit 1840) sich an jene wieder näher anschlossen.

Von der vom Dichter selbst 1814 festgestellten, in der Ausgabe letzter Hand beibehaltenen Folge dürfen wir nur in den dringendsten Fällen abweichen. Freilich müssen die neuen im dritten Bande der letzten Ausgabe gegebenen Abteilungen zu den früheren hinzutreten, wobei es nicht stören darf, wenn die Ordnung etwas bunt wird, da dies von Goethe selbst von Anfang an beabsichtigt war. In den andern Abteilungen sind die Nachträge zu den beiden ersten Bänden an passender Stelle einzufügen. Von den unter der Überschrift „Lyrisches" gegebenen Gedichten gehören die beiden ersten den Balladen an, die übrigen werden am passendsten unter den so verschiedenes umfassenden „vermischten Gedichten" gegeben, obgleich einzelne Stücke in die „Lieder" gestellt werden könnten. Wir

gewinnen dadurch den Vorteil, daß der erste Band wesentlich in der seit 1814 festgesetzten Folge erscheint; nur das Lied „im Sommer" ist gestrichen, weil es J. G. Jacobi angehört, wie ich dieses schon im Jahre 1847 in Herrigs „Archiv" II, 409 bewiesen habe, und unter den „geselligen Liedern" das „Weltseele" überschriebene weggelassen, weil Goethe dies später der Abteilung „Gott und Welt" einverleibt hatte. Freilich sollten streng genommen das Sicilianische und das Finnische Lied von hier aus in die neue Abteilung „Aus fremden Sprachen" versetzt werden, aber bei der eigentümlichen Verbindung, in welche Goethe beide mit dem „Schweizerliede" gesetzt hat, das eigentlich nicht hierher gehört, aber auch anderswo nicht wohl unterzubringen ist, schien es rätlicher, die überlieferte Folge beizubehalten, wie wir auch die nicht ganz berechtigte Einordnung des Gedichtes „deutscher Parnaß" unter die „Cantaten" bestehen ließen. Die von Riemer und Eckermann eingeführte und bis heute befolgte Versetzung der Abteilung „Antiker Form sich nähernd" in den ersten Band vor die „Elegieen" scheint uns ein Eingriff in des Dichters Willen, da sie nur durch eine Rücksicht gerechtfertigt werden kann, die für Goethe nicht maßgebend war. Eine neue Abteilung zu schaffen (denn die „chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten" waren als selbständiges Ganzes von Goethe selbst bezeichnet) lag kein Grund vor; nur mußten die in einem besondern Bande unter den dramatischen Dichtungen gegebenen größeren Gedichte, auf Hans Sachs, Mieding u. s. w., an eine bedeutende Stelle treten, durften nicht, wie es seit 1840 geschehen, den „vermischten Gedichten" nachgeschleppt werden. Wir schließen mit ihnen den dritten Band, was der ursprünglichen Stellung entspricht.

Aber nicht bloß die von Riemer und Eckermann neu aufgenommenen Gedichte mußten an passender Stelle in den Reigen treten, sondern auch alle später bekannt gewordenen, wie unbedeutend sie auch an sich sein mochten, da Kürschner, der Herausgeber der Deutschen National-Litteratur, möglichste, nichts ausschließende Vollständigkeit sich bei Goethe vorgesetzt hatte.

Der Text ist nach strengen kritischen Grundsätzen gegeben, wobei nur die neuere Schreibung und Satzzeichnung eingeführt wurde. Verschiedene Lesarten wurden bloß dort angeführt, wo sie für den nur auf lebendige Auffassung der Gedichte gerichteten Leser von Bedeutung schienen. Auch bei den Erklärungen, deren Stellung unter dem Texte für denjenigen, dem es um die Sache, nicht um den Schein zu thun, einzig zweckmäßig scheint, war das Bedürfnis eines weiteren Leserkreises maßgebend; es galt vor allem die Entstehungszeit der Gedichte zu bezeichnen und auf die dem Dichter vorschwebenden Beziehungen hinzuweisen; im einzelnen sollten nur wirkliche Dunkelheiten aufgehellt und naheliegenden Mißverständnissen vorgebeugt, alles Flunkern mit Gelehrsamkeit und einer den Blick ableitenden ungehörigen Belesenheit vermieden werden. Aber eine eingehende Erklärung mußte natürlich ausgeschlossen bleiben; wer eine solche verlangt, und je näher man sich mit Goethes Dichtungen befreundet, um so

mehr wird ein solches Bedüfnis sich einstellen, findet alles Erwünschte in meinen drei Bänden: „Goethes lyrische Gedichte erläutert" (1875—1877), die auch einen vollständigen Überblick über Goethes lyrische Dichtung geben.

Die erste Erklärung der sämtlichen lyrischen Gedichte Goethes mit Abdruck der Gedichte selbst hat Heinrich Viehoff seit 1846 geliefert; ihr folgte 1858 die erste Auflage meiner Erläuterungen. Fr. Strehlke gab in den drei ersten Bänden der Goetheausgabe der Hempelschen „National-bibliothek" die lyrischen Gedichte; am dritten hatte Gustav von Loeper wesentlichen, höchst förderlichen Anteil. Unter Loepers kundiger Leitung erscheint die neue Ausgabe Goethes im Hempelschen Verlage, von welcher ich noch den ersten Band der Gedichte (1882) benutzen konnte.

Daß die Lyrik in Goethe aus dem deutschen Gemüte und dem Geiste des Volkes wiedergeboren sei, daß in ihr der goldene Mund der Dichtung aus einem rein und klar schauenden und lebendig gestaltenden Sinne spreche, wird heute allgemein anerkannt. Nicht der Schwung der Einbildungskraft, nicht die glühende Wärme der Empfindung, nicht die schillernde Pracht einer rednerisch sich ergießenden Sprache ist es, die Goethes Gedichten ihren eigenen Ton geben, sondern die Innigkeit der Empfindung, die klare Anschaulichkeit, die so treffend bezeichnende wie in frischem Duft und lieblichem Silbenklang hinfließende Sprache und das Gefühl für äußere und innere Formvollendung. Gerade die letztere ist es, die Kunst der inneren Form, in der Goethe eben so einzig dasteht, wie sie von den wenigsten beachtet wird, worüber er selbst häufig genug geklagt hat. Mit diesem Formgefühl hängt es zusammen, daß Goethe, je entwickelter sein Geist sich fühlte, um so mehr zu den mannigfaltigsten Dichtformen getrieben wurde, die er alle nicht als ein fremdes Gewand anlegte, sondern sich völlig zu eigen machte, sodaß sie ihm gleichsam Flügel wurden wie die kunstreiche Rüstung des Hephästos dem Helden von Phthia. Am wenigsten von allen Formen, in denen er sich versuchte, dürfte es ihm mit der des Sonettes gelungen sein, während ihm selbst Stanzen und Terzinen dienstbar wurden. Im eigentlichen Odenschwunge und im enthusiastischen Preise, worin Klopstocks Stärke lag, hat er sich nie versucht; sonst gelangen ihm alle Arten des Liedes, insonderheit auch die sich dem Epos zuneigenden. Strömte er auch, wie jeder echte Dichter, zuweilen sein eigenes Glück und Leid im Liede aus, so sind doch keineswegs alle seine Dichtungen aus wirklichen Erlebnissen geflossen. Wie er sich als Dramatiker und Epiker in fremde Zustände hineinzuversetzen wußte, so stellt auch sein lyrischer Gesang nicht selten solche Seelenlagen dar, die sich ihm als Stoffe zu dichterischer Gestaltung aufdrängten, wobei ihm freilich seine eigenen Erlebnisse, sowohl das, was ihn selbst bedrängt, als was er an anderen erfahren hatte, neben seiner tiefen Ahnung menschlichen Empfindens zu Hülfe kamen. Die sich geistreich dünkende Sucht, in Goethes Lyrik überall persönliche Beziehungen auszuwittern, hat dem Verständnisse seiner Gedichte aus sich selbst und der Würdigung nach ihrem

Gehalte und ihrer künstlerischen Gestaltung, ihrer inneren Form schweren Schaden gebracht und sie verwirrt immer mehr den reinen, nur in der Klarheit und einfachen Wahrheit atmenden Sinn. Neben den wie ein voller Wasserstrahl aus tiefer Brust emporsteigenden und zu lebendigster Einheit sich zusammenschließenden Liedern zeigt sich des Dichters hohe Begabung besonders in den Balladen, die sich vorzüglich in der anschaulichen, fast anklingenden Darstellung des Schauerlichen gefallen, wozu ihm alle Mittel des Malerischen und Ergreifenden zu Gebote standen: aber auch diese Gedichte zeichnen sich durch feine Berechnung und eine glücklich zusammenfassende und gleichsam nur die Spitzen des Bedeutenden berührende Einheit aus, da der Dichter den zu Grunde liegenden Stoff so in sich durchgearbeitet, daß er in ihm ein ganz neues, echt dichterisches Leben gewonnen hat. In den geselligen Liedern erfreut uns oft der glücklichste Humor des damals schon über ein halbes Jahrhundert alten Dichters. Einen der größten Triumphe feierte er in der Behandlung der antiken Distichen; es sind dies nicht die strengen römischen Versformen mit ihrer scharf ausgeprägten Prosodie und den aus dem Geiste der lateinischen Sprache folgenden Gesetzen, der Dichter hat sie unserer Sprache und seiner eigenen Natur angepaßt; mag man auch, trotz der später auf die Ausfeilung verwandten Sorgfalt, noch immer einzelne etwas harte Verse finden, die zum Teil auf leichte Weise zu ändern waren, so fühlen wir doch im allgemeinen uns von den wogenden Rhythmen wie von einem dem Inhalt durchaus entsprechenden Leben getragen, und die meisten der leicht fließender zu machenden Verse sind deshalb nicht geändert, weil er Bedenken trug, der Form zu Liebe den Gedanken zu beeinträchtigen, wie er dies selbst ausgesprochen hat. Der neckische Spott, die reife Lebensweisheit und die unendliche Wonne herzinniger Liebe werden in gleicher Weise von der wechselnden Musik der Verse gehoben. Das Vollendetste, was Goethe in dieser Art geleistet, ja eine der allerersten dichterischen Schöpfungen aller Zeiten sind die Elegieen und manche nur aus äußeren Gründen von diesen ausgeschlossene Epigramme. Hier quillt wahres, reines, von einer hohen Seele idealisiertes Gefühl, und wenn man an den römischen Elegieen sittlichen Anstoß genommen hat, so sind diese freilich keine Tugend- und Jugendkost, aber der sinnliche Genuß erscheint hier in allerhöchster Verklärung, da er mit der die Geschlechter vereinigenden Herzensneigung auf das innigste verschlungen, von dem vollen Atem der Seelenliebe durchdrungen ist: das vollste Vertrauen ist die Würze des mit so unendlicher Innigkeit und Reinheit sich jubelnd ergießenden neuen „hohen Liedes", das von Rom nur die äußere so glückliche Staffage hernahm, in Wirklichkeit ein dichterisches Spiegelbild des eigenen Liebesglückes im Besitze seiner Christiane war, der er sich trotz alles ihm drohenden Hohnes für das Leben verbunden hatte.

Heinrich Düntzer.

Gedichte.

Erster Band.

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging:
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen,
Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höh'n.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.

Zueignung. Ursprünglich ward diese dichterische Vision, als Einleitung des Bruchstück gebliebenen Stanzenwerkes, die „Geheimnisse“, am Nachmittag des 8. August 1784 in Dingelstedt, zwölf Meilen hinter Weimar, gedichtet, mit einigen Änderungen, und zwar mit dem neuen, dazu nicht passenden Schlusse, zu Rom im Januar 1787 als „Zueignung“ der Ausgabe seiner „Schriften“ zum Drucke abgesandt; in der zweiten Ausgabe wurde sie wieder mit den „Geheimnissen“ verbunden, dann aber seit der dritten, als „Zueignung“ der Werke, zunächst vor die Gedichte gestellt. Die Idee der Einkleidung war Goethe Ende Juli 1784 aufgegangen, als er zu Jena beim Ersteigen des Hausberges den Nebel fallen sah. Die hier zuerst, und ganz vortrefflich, strenger als in Wielands „Oberon“, von Goethe behandelte Stanze paßt ganz einzig zu dem gehobenen und innig reinen Tone der Dichtung. Die dem Dichter erscheinende Göttin ist die Wahrheit. In Schillers „Künstlern“ sind Schönheit und Wahrheit die Töchter der Freiheit und der höchste Zweck der Dichtung die Wahrheit. Eine eigentümliche Nachbildung ist Herders erste Legende, „die Führerin“, wo die Muse die christliche Andacht, die Carità, ist. — 6. Neuen, neu erquickten, wie es im „Faust“ II, 70 von der am Morgen aus der Dämmerung hervortretenden Erde heißt. — 7. Der junge Tag, die „Himmelsklarheit“ des beginnenden Tages. — 16. Mit mir selbst, ganz allein.

Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn:
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben:
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?" sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?"

„Ja!" rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank; „lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt:
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

„Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein:

23. Lange, noch lange. — 24. Ein Glanz umgab mich, als mich u. s. w. — 27. Schnellen, rasch wieder niedergeschlagenen. — 37—40. Vgl. den „Drang nach Wahrheit" im Vorspiel zum „Faust" 161. Fest und fester, immer fester, nach einer Goethe beliebten Redeweise. Vgl. 106. — 47. Der Erde beste Gaben, das schönste Glück des Lebens. Daß ihm hierbei die süße Beruhigung vorschwebte, die Frau von Stein über ihn gebracht, empfand Goethe, der es selbst der Freundin andeutet; diese fremde Beziehung tritt aber im Gedichte nicht hervor. — 49. Dich, deinen Namen. — 53. Da ich irrte. Im Gedichte „Ilmenau" heißt es, er habe unklug Mut und Freiheit und Redlichkeit und Freiheit (Treue) ohne Zwang gesungen.

Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!“

„Verzeih mir,“ rief ich aus: „ich meint' es gut.
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut;
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen;
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.

60. Bist Herr vom ersten Kinderwillen, begannst zu männlicher Selbstbestimmung zu gelangen. — 61. Übermensch, über alle übrigen Menschen erhaben. Vgl. Faust I, 137. — 62. Die Pflicht des Mannes, seine gewonnene Einsicht andern mitzuteilen. Vgl. 55f. — 74. Mitleid'ger, weil er beim besten Willen irrt. — 77. Genesen, vom Schmerze. — 78. Die neuen Freuden werden in den beiden folgenden Versen ausgeführt. — 86. Hehr, hoch, während früher der Nebel die Höhe verdeckt hatte. Vgl. das Lied „Nachtgesang“ 10 „hoch und hehr“.

Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten;
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen.
„Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

„Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.“

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

87. Den reinsten Schleier, der beim Greifen in die Nebelstreifen in ihrer Hand sich gebildet hatte, „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit“. — 98. Am Mittag, eines heißen Sommertages; die Vergleichung tritt hier unmittelbar in den Satz ein. — 102. Wolkenbette, von der freiesten Luft im Gegensatz zum „dumpfen Mauerloch“ (Faust I, 46), der Gruft. Vgl. Faust II, 6625: „Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.“ — 104. Der Tag, der trübe. — 105—108. Auch die Freunde sollen sich nicht bloß seiner Gaben freuen (ja dieses wird ganz übergangen), sondern sich selbst des Schleiers der Dichtung bedienen. Wenn auf — schmückt, in Leiden und Freuden. Frisch erneuter, mit Andeutung des Bildes des Frühlings. — 111. Enkel, die sich noch ihrer Dichtungen und der in ihnen verklärten Freundschaft freuen. Bei letzterm schwebt zunächst nur diese Anrede an die Freunde vor. Verewigung der Freunde durch seine Lieder, wie wir sie bei Klopstock finden, lag Goethe fern. Auch der Nachwelt gedenkt Goethe in seinen Gedichten nie, wie z. B. Klopstock im „Zürchersee“ sich freut „durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin Sohn und Tochter noch zu sein“.

I.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang;
Glück und Unglück wird Gesang.

3. Die den verschiedenen Abteilungen der Gedichte vorgesetzten kleinen Reimpaare gehören dem Ende des Jahres 1814 an. Unser Reimpaar deutet auf die ganz verschiedenen Zeiten und Veranlassungen der Lieder hin, die alle der Ausdruck seiner Gefühle seien. Vgl. das Gedicht „an die Günstigen".

1. Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

Was eine lange, weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende schnell das kleine Buch!
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

Vorklage. 1814 als Vorwort der Lieder zur neuen Ausgabe der Werke gedichtet, obgleich ein solches schon im folgenden Gedichte sich fand. — 3. Von Haus zu Haus, launig übertrieben. Einzelne Gedichte hatte er wirklich zu dieser Ausgabe sich von Freunden zurück erbeten. — 9. Gebrechen, der leidenschaftlichen Stimmungen. Vgl. V. 1f. — 11f. beziehen sich auf die zweite Strophe zurück, auf das Entstehen der Lieder zu ganz verschiedenen Zeiten, was notwendig Widersprüche zur Folge habe.

2. An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen;
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertrau'n wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

---

3. Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Über mir allein,
Wie in Mutterleib.

An die Günstigen, 1799 als Einleitung zu der Sammlung der Lieder im siebenten Bande der „neuen Schriften" gedichtet. Der Dichter wendet sich immer nur an Wohlwollende. — 1—6. Eigentümliche humoristische Ausführung des Gedankens, daß „am schwersten ist zu bergen ein Gedicht" (Divan I, 6, 7 ff.). — Sub Rosa, volkstümlich „unter den Rosen", später „unter der Rose". Das Sprichwort sagt: „Was wir kosen, Bleib' unter Rosen." Eine Rose ward als Zeichen der Verschwiegenheit oberhalb der Tafel aufgehängt. — 9. Seine Lieder sind nur Blüten seines Herzens, die er Wohlwollenden als ein Ganzes freundlich darbietet. — Der neue Amadis. Am 1. Dezember 1774 zur Aufnahme in J. G. Jacobis „Iris" mit zwei andern Liedern gesandt, deren Erinnerung das Gefühl vergangener Zeiten in ihm begleitet; er hatte sie aus dem Gedächtnis aufgeschrieben. Man hat diese wehmütige Erinnerung an die träumerische Kinderzeit mit dem zauberischen Glücke der Phantasie in die Straßburger Zeit hinaufgerückt. Die Überschrift scheint von Jacobi zu stammen, da sie in den unmittelbar von Goethe stammenden Abschriften noch 1778 fehlt; sie müßte wenigstens lauten „der neueste Amadis", da den „neuen" schon Wieland 1771 geliefert hatte. — 4. Über mir, in mich versenkt, wie Goethe einmal schreibt: „Ich versinke über mir."

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kristallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Himmelsbrot,
Glühend wie der Wein.
Ach, ich liebte fast mich tot!
Rings mit Sonnenschein
War sie emailliert.

Ach, wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
Wo der Weg dahin?

---

9. Prinz Pipi, wohl nach den Märchenerzählungen der Mutter, wie auch vielleicht „Prinzessin Fisch" (17) u. a. — 21. Statt Himmelsbrot schrieb Goethe 1788 Götterbrot, wahrscheinlich nach dem Nachdrucke der „Iris", worin sich dieser Druckfehler findet, den er für seine ursprüngliche Lesart hielt und demnach in der ihm vorliegenden Handschrift ihre Fassung änderte. — 22. Der Wein, den sie mir vorsetzte. — 28. Ursprünglich fehlte ein Fuß; es stand das bezeichnendere „Ihr verrätrisch Fliehn", wofür Goethe 1788 ohne Verbesserung des Metrums setzte „Ihr zu schnelles"; die jetzige Lesart brachte erst die zweite Ausgabe der Werke.

4. Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und „Stirbt der Fuchs"
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: „Hier ist das Kerzchen!"

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern;
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze.
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze;

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen:
Über meinem Haupte schlug
Fast die Glut zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu,
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Stirbt der Fuchs. Das erst 1788 in den Werken gedruckte Gedicht der Straßburger Zeit zuzuweisen, ist kein Grund gegeben, ja nach dem Anfange stellt es sich als Erinnerung aus den vergangenen Jugendtagen dar. Auffällt auch der aus dichterischem Gebrauche genommene Name Dorilis (woneben sich Doris, Dorine, Dorinde finden), da wir in den Gedichten der siebziger Jahre nur wirklichen Mädchennamen, wie Käthchen, Fränzchen, Lisette, begegnen. — 3. Amor, der sich beim „jungen Volk" immer einzustellen pflegt. Das Spiel selbst beschrieb Goethe 1807 auf eine Anfrage Zelters also: „Man nimmt einen dünnen Span oder auch Wachsstock und zündet ihn an und läßt ihn eine Zeitlang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt, und sagt so eilig als möglich das Sprüchlein: ‘Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg u. s. w.’ [im ganzen sechs Verse]. Nun giebt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß, und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem auslöscht, der dann ein Pfand geben muß." — 16. Das zufällige, launig übertrieben geschilderte Ereignis, das ihm beim Spiel günstig ist, wird hier als sinnbildliche Bezeichnung der plötzlich entbrennenden Liebe zu dem Mädchen dargestellt, mit dem er sich früher nur geneckt hatte; denn darauf scheint V. 14 hinzudeuten.

5. Heidenröslein.

Eigentlich eine Ballade. Der Dichter tritt als Person völlig zurück!

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden;
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden."
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Heidenröslein. Nach einem Volksliede, das Goethe Ende 1772 in Herders „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" als „Fabelliedchen" mit der Bemerkung: „Ist das nicht Kinderton?" gelesen hatte, 1773 umgedichtet. Der ganz abweichende Schluß macht es zu Goethes Eigentum. Daß der aus den Fingern gesogene Einfall, Goethe habe Herder mit einem selbstgedichteten Liede getäuscht, und Herders Behauptung, er führe es nur aus dem Gedächtnis an, sei eine Finte, Beifall finden konnte, sollte man nicht für möglich halten. Im Volksliede stand 18 f.: „Aber er vergaß darnach Beim Genuß das Leiden", während Goethe damit schließt, daß das Röslein der wilden Gier des grausamen Jünglings (Knabe) zum Opfer fällt. Sonst ist die bedeutendste Änderung 3—5 eingetreten. Dort heißt es bei Herder: „Er sah, es war so frisch und schön, Und blieb stehn, es anzusehn, Und stand in süßen Freuden", mit der Bemerkung: „Ich suppliere diese Reihe nur aus dem Gedächtnis." V. 1 hat Herder Es vor Sah, 2 Ein vor Röslein, 8 Der Knabe, 9 Das Röslein, 15 Jedoch der, 16 f. Das Röslein, doch mit der Angabe, es werde statt der da, statt das 's, statt ein ein dunkles a gesprochen. — 2 hat Goethe durchweg dem letzten Refrainverse gleich gemacht. — 3 fällt der Ausfall des es vor war auf. — 12 stand früher Daß ich's nicht will. — 18 hat erst die Ausgabe letzter Hand das grammatisch richtigere ihm statt ihr (der Rose). — 19 war Mußte Druckfehler der ersten Ausgabe.

6. Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich ins Böse
Dein offnes Auge sich!
Die Augen zugebunden,
Hast du mich schnell gefunden:
Und warum fingst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste
Und hieltest mich so feste;
Ich sank in deinen Schoß.
Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden:
Du ließest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh' ich stets im Trüben
Wie mit verbundnen Augen hin.

---

7. Christel.

Hab' oft einen dumpfen, düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist alles wieder gut.

Blinde Kuh, gewissermaßen ein Gegenstück zu dem zweitvorigen Liede; zuerst in der Ende 1788 zum Druck abgesandten Sammlung der Gedichte unmittelbar vor diesem erschienen. Wohl gleichzeitig mit diesem entstanden. Der im Reime stehende Name Therese deutet ebensowenig auf ein wirkliches Mädchen dieses Namens, wie die dortige Dorilis. Die Freude, daß die von ihm geliebte Therese ihn gerade beim Spiele gefaßt, wird ihm bald bitter vergällt. — Christel. In der ersten Fassung, in welcher es Boie, der Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, schon 1774 (wahrscheinlich seit seinem Besuche des Dichters im Oktober) besaß, ist es überschrieben „Auf Christianen R." Wer die R. gewesen, wissen wir nicht. Es ist kaum denkbar, daß der junge Dichter wirklich in diese uns sonst ganz unbekannte Dame so sterblich verliebt gewesen sei; die wunderliche Überschrift deutet eher auf einen Scherz. Das Gedicht scheint mit dieser Aufschrift derselben übergeben worden zu sein, wogegen es, wäre die Christel des Liedes wirklich Christiane R. gewesen, keiner solchen Aufschrift bedurft hätte; denn für andere die persönliche Beziehung des Gedichtes anzudeuten, lag nicht in Goethes Art. Wahrscheinlich hatte eine der jungen Damen des geselligen Kreises, dem wir den „Clavigo" verdanken, ihn aufgefordert, einmal

Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
Die schwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzig Mal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie denn fassen darf,
Im luft'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm:
's ist mir ein Königreich!

Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt:

ein Lied eines sterblich verliebten Bauerburschen im echten Volkston zu liefern, wobei er sich den Scherz erlaubte, die launige Bestellerin selbst ansingen zu lassen. Der Dichter scheint das Gedicht Boie zur Veröffentlichung im Musenalmanach übergeben zu haben, aber dieser fand es nicht geraten, es seinen Lesern und Leserinnen mitzuteilen. Ende 1775 gab Goethe es Wieland mit andern ältern Gedichten für den „Merkur"; nur ein paar Worte wurden, vielleicht auf Wielands Rat, geändert; es erschien ohne Überschrift. Als Goethe es 1788 aus dem vierten Bande seiner vom Nachdrucker Himburg herausgegebenen Schriften, in welchem es die Überschrift „Christel" erhalten hatte, in seine Sammlung der Gedichte aufnehmen wollte, überschrieb er es zwar „Taumel", dann „der erste Verlust" und änderte manches im Ausdruck, aber auf den Wunsch von Herders Gattin ließ er es weg. Die damals gemachten Änderungen lagen ihm nicht vor, als er es endlich im Jahre 1814 in die dritte Ausgabe der Werke aufnahm, wobei er nur ein paar volkstümliche Formen, ein'n, lüftgen, tümmlig und das einmalige nit 36, ins Hochdeutsche umsetzte. — 6. Wollte der Dichter nicht absichtlich den Verliebten fast irre reden lassen, so mußte er schreiben „Nicht wie". Vielleicht war „Und wie" nur Schreibfehler. 1788 vertauschte Goethe 7 f. „Warum" und „Und wie" miteinander, wogegen er 1814 die ursprüngliche Fassung bestehen ließ. — 9. Dadrein, mundartlich für darin. — 17—21. Vgl. Faust I, 612 ff. Werthers Brief vom 16. Juni 1788 schrieb Goethe 18 lustigen, 22 Ich wiege. — 24 stand ursprünglich Ist mir. — 26. Rund, wie Goethe schon 1776 drucken ließ, ist kaum eine Verbesserung statt rings. — 28. Zu gedrückt und geküßt ist wird gedacht, wenn nicht vielmehr beide als Aufforderung zu fassen sind.

Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Brust!

---

8. Die Spröde.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! re ralla!

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort;
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen,
Doch sie sang und lachte fort,
So la la! re lalla!

Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der dritte bot sein Herz;

36. Davor, ursprünglich stand dafür. — Die Spröde. Dieses und das folgende Lied wurden zur Aufführung der von Vulpius unter dem Titel „Theatralische Abenteuer" übersetzten Oper L'impresario in angustie von Cimarosa, entweder zu der ersten am 24. Oktober 1791 erfolgten oder erst 1797, gedichtet. Beide Arien (die eine wird als Fortsetzung der andern bezeichnet) singt die Schauspielerin Rosalba. Zuerst wurden sie (nebst Musik) gedruckt 1797 in Schmieders „Journal für Theater und andere schöne Künste", dann auf dem fliegenden Blatte: „Vier auserlesene schöne Arien", 1799 mit einigen Änderungen als zwei Lieder mit den jetzigen Überschriften in die „neuen Schriften" aufgenommen, das zweite verändert. — 5. 10. 15. Ursprünglich lautete der Refrain: „So (Nur) lara lara ꝛc." Nach dem Berichte von Gries hörte Goethe in Jena das italienische Volkslied Mamma mia singen unter der Begleitung von Gries, und nahm daraus den Refrain. Da Gries erst im Anfange des Jahres 1796 Goethe kennen lernte, würde das Lied, wenn der Refrain nicht etwa später geändert wurde, erst 1797 gedichtet sein. — 6. Thyrsis und im folgenden Liede (3) Damon waren den Dichtern seit lange beliebte Schäfernamen.

Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! re lalla!

9. Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang.
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
So la la! re lalla!

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: „Blase wieder!“
Und der gute Junge blies,
So la la! re lalla!

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la! re lalla!

10. Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

13. Bändern als Reim auf Bänder ist anstößig. Goethe schrieb wohl ursprünglich mit der dem Volksliede eigenen Freiheit Bänder. — Die Bekehrte, im Gegensatz zum ersten auch im einzelnsten ausgeführt. Aber 1799 setzte der Dichter in dem ersten Verse der Strophen statt des zweiten Trochäus regelmäßig einen Daktylus (ursprünglich stand 1 Glanz, 6 mich zu, 11 Ruh), indem er übersah, daß beide Lieder sich genau entsprachen, und zur Abweichung des ersten Verses von den übrigen kein Grund vorlag. Nur in der dritten steht der Daktylus im dritten Verse, da der Dichter statt es schwebt schrieb ich höre, doch ist höre wohl nur Druck- oder Schreibfehler für hör'. Ein Versehen muß es sein, daß die Refrainverse der beiden ersten Strophen 1799 in: „So la la!“ verkürzt erscheinen, wogegen die dritte mit „le ralla, u. s. w.“ schließt. Eine Wiederholung des „le ralla!“ ist hier ebenso wenig an der Stelle als am Schlusse des ersten Liedes. Eckermann und Riemer führten die alten Lesarten in Übereinstimmung mit dem Versmaß des ersten Liedes wieder ein, schrieben hör' und setzten nach jedem Refrainverse ein „ꝛc.“ (ohne vorhergehenden Punkt), weil Goethe beim letzten selbst „u. s. w.“ (nach einem Komma) hinzugefügt hatte. — Rettung, wohl 1774 gedichtet, gedruckt im Maiheft der „Iris“ 1775. Auch dieses launige, spielend leicht fließende Lied hat man auf ein wirkliches Ereignis be-

Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief;
Ich wandte just dahin den Rücken;
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in acht! der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut.
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen.
Ich frage sie: „Wie heißt du?" „„Käthchen!""
„O schönes Käthchen! du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück;
Auf immer dank' ich dir mein Leben:
Allein das heißt mir wenig geben;
Nun sei auch meines Lebens Glück!"

Und dann klagt' ich ihr meine Not;
Sie schlug die Augen lieblich nieder:
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod!

---

zogen und in dem Käthchen, das ganz zufällig den ihm noch unbekannten Dichter vom Tode zurückhält, Katharina Gerock, eine der Jugendfreundinnen von ihm und seiner Schwester gesehen, die dritte Tochter des Kaufmanns Jakob Friedrich Gerock. Durch solche Mißdeutung wird das Lied geradezu albern. Offenbar soll es nur den Gedanken launig aussprechen, daß die Untreue der Geliebten keine Ursache zur Verzweiflung sei, da es viele andere hübsche Mädchen gebe. Vgl. unten das Lied Wechsel. Der Name Käthchen verdankt dem Reim seinen Ursprung, wie auch im spätern Liede der Goldschmiedsgesell. Man hat sich nicht gescheut das Lied 1769 oder 1770 zu setzen. Goethe scheint dasselbe bald nach der Abfassung an Merck geschickt zu haben, in dessen Nachlaß sich eine Abschrift gefunden. Herders Gattin veranlaßte die Weglassung dieses Scherzliedes aus der Sammlung von 1788. Erst in der dritten Ausgabe der Werke ward es mit unbedeutender Änderung aufgenommen.

18. Statt immer stand ursprünglich ewig; vielleicht ist ersteres bloßer Druckfehler der dritten Ausgabe.

11. Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite;
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüte schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höh'n.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Der Musensohn, unter den am 4. November 1799 zum Druck abgesandten neuen Gedichten gedruckt und höchst wahrscheinlich für die noch etwas magere Abteilung der „Lieder" gedichtet. Der Musensohn ist keineswegs Goethe selbst, auch nicht der Frankfurter von 1772 bis 1774, sondern eine ganz eigene Art wandernder Sänger, der selbst den Bauern unter der Linde aufspielt, den seine Liebeslust in alle Weiten treibt, der aber doch endlich bei der Geliebten wieder des vollen Herzensglückes sich zu erfreuen wünscht. — 3. So geht's. Der Sänger überhüpft den Gedanken, „das ist meine Lust". — 12. Jenen Traum, die wie ein Traum geschwundene Blütenzeit. — 13. In der Weite, in der freien Natur. — 14. Des Schlittschuhlaufens mit der „Beflüglung des Stahls" wird nicht ausdrücklich gedacht. — 18. Bebaute Höh'n, im Gegensatz zur Eisbahn. — 19. Bei der Linde, auf den bebauten Höh'n, beim Dorfe. Vgl. Faust I, 584 ff. — 22. Bläht sich, vor Freude. — 24. Melodie deutet hier auf ein Instrument; vorhergegangen sind das Pfeifen (2) und Singen (10 ff.).

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben, holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

---

12. Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus;
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

---

25. Erst die letzte Strophe gedenkt des ihn treibenden Musendranges. — Gefunden. Gedichtet 1813, wohl im Frühling, nach Riemer als sinnbildliche Darstellung des Verhältnisses zu seiner späteren Gattin, Christiane Vulpius, seiner Entstehung, Begründung und glücklichen Folge. Dem Dichter war das Lied ans Herz gewachsen, weil es so schön Str. 3 die rührende Sprache der Güte und Unschuld bezeichnet, die sein ganzes Herz gewann, und die Wonne, mit der er das einfache Mädchen sich herzlich angeeignet. — 2. So für mich, in Gedanken, wird durch 3 näher bestimmt. — 17. Wieder bezieht sich auf am stillen Ort; an einem solchen hatte es auch gestanden.

13. Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naschte fein.
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

---

14. Wechsellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden;
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen;
Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Gleich und gleich. Diese niedliche, kurz vor der Absendung gedichtete Parabel legte Goethe am 22. April 1814 einen Briefe an Zelter bei. Statt fein (6) stand ursprünglich das bezeichnendere, auch metrisch unanstößige hinein. — Wechsellied zum Tanze. Die vier unmittelbar aneinander anschließenden Strophen wurden zuerst 1788 in die erste Sammlung der „vermischten Gedichte" aufgenommen, fallen aber wohl viele Jahre früher; vielleicht sind sie die „Posse", die Goethe den 5. Juni 1780 von der Reise an Frau von Stein sandte. In der ursprünglichen Fassung lauteten die Überschriften: „Zwei Paare, die andern zwei Paare, die ersten, die andern". Warum der Dichter gerade vier Paare sich denken solle, ist unklar. Erst beim Drucke traten die jetzigen Bezeichnungen ein. Das Lied war nicht zu einer dramatischen Aufführung bestimmt, sondern sollte andeuten, daß die noch nicht vom Pfeile Amors Getroffenen bald die Rache des dem Tanze nahen Gottes, dessen sie spotten, empfinden, nicht lange sich ohne Herzensanteil den Freuden des Tanzes hingeben werden. Vorschwebt Heinrich Alberts Lied „Amor im Tanz", Kürschners D. N.-L. Bd. 30. S. 216, das Goethe wohl aus dem zweiten im Frühjahr 1779 erschienenen Teile von Herders „Volksliedern" kannte.

Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, er höret sie spotten;
Rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

---

15. Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin.
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen legt.

Doch leider hat das schöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

---

21. Statt er vor höret steht in der zweiten Ausgabe der, was vielleicht Druckfehler ist. — Selbstbetrug, zuerst in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern", deren Handschrift Goethe am 15. Juni 1803 an Schiller sandte, und wahrscheinlich kurz vorher, zwischen dem 14. und 28. Mai, zur Bereicherung derselben gedichtet. — 8. Den Druckfehler regt statt legt hat Viehoff berichtigt. Der Vers muß den geraden Gegensatz zu 6 bilden. Der Liebhaber, der sich einbildet, das Mädchen schaue nach ihm, und wünsche nur, daß er seinem Groll entsage, wird dadurch so ergriffen, daß er sich nie mehr von Eifersucht hinreißen lassen will. Wie sehr er zur Versöhnung geneigt ist, zeigt die letzte Strophe, deren leider mit der Annahme, daß er schwöre, seine Eifersucht solle sich auf immer im tiefen Herzen regen (ein seltsamer Ausdruck, der das nette Gedicht entstellen würde), unvereinbar ist.

16. Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär'
Wie die Mädchen aufm Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrotem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp'
Verändr' ich zur Stund';
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Mieder wie Schnee,
Und sichle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus,
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Kriegserklärung. Von der Entstehungszeit gilt dasselbe, wie vom vorigen Liede. Ein Grund, das mit glühender Lebhaftigkeit vortrefflich ausgeführte Gedicht in eines der beiden frühern Jahre zu verlegen, ist nicht vorhanden. Die erste Strophe ist einem Volksliede entnommen, das nur aus drei Strophen besteht, von denen die beiden letzten den Wunsch aussprechen, so hold wie das Veilchen, so fromm wie das Marienkalb (der Sonnenkäfer) zu sein. Der Dichter benutzte die erste Strophe nur als Ausgangspunkt zu seiner eigenen allerliebsten Darstellung der Eifersucht des städtischen Mädchens, deren Verehrer im Sommer die Landluft genießt. Das Versmaß der ersten Strophe (jambisch-anapästische Dimeter) ist nur in der zweiten beibehalten, in den übrigen ist der erste Vers um eine Silbe kürzer. — 2. Aufm, wie im Volksliede steht und der Vers verlangt, statt des überlieferten auf dem. — 5f. 17. 21. beginnen, wie viele andere, anapästisch.

Ich begleit' ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht;
Er kneipt mir die Wangen,
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

---

17. Liebhaber in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir wert.
O, wär' ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen!
Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir wert.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und thätst du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

28. Sieht vom Erkennen. — 31. Doppelte, der ländlichen Tracht und ihrer Schönheit. — Liebhaber in allen Gestalten. Zelter erhielt das glücklich die schäkernde Leichtfertigkeit des Volkstones wiedergebende Lied im Sommer 1810 und setzte es bereits am 4. September; es erschien 1815 in der dritten Ausgabe der Werke. Zu Grunde liegt ein schon 1780 im Septemberhefte des „deutschen Museums" gedrucktes westfälisches Lied, das Goethe aber erst in Büschings und von der Hagens „Sammlung deutscher Volkslieder" (1807) kennen gelernt, wenigstens früher übersehen zu haben scheint. Das Volkslied mit dem wechselnden Wunsche: „Wolt got, daß ich wär' ein perdlin (hundlin, ketzlin, voglin) klein!" ist ganz eigen verwandt, so daß der zurückgesetzte Liebhaber in neckischem Tone dem Mädchen seine zu weit gehenden Ansprüche und beständigen Ausstellungen verweist. — 4. Mangeln, fehlen. — 7 ff. Pferd und Wagen gehören zusammen.

Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreisen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt;
Thätst du mir's versagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich,
Voll neckender Streich',
Hätt' was dich verdrossen,
So macht' ich dir Possen.
Wär' ich Affe sogleich,
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav;
Hätt' Augen wie's Lüchschen
Und Listen wie's Füchschen —
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr;
Mit fürstlichen Gaben,
Du solltest mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!

21. Verheißen, verpflichten. — 27. Unter es sind die Liebkosungen verstanden. — 31. Sogleich, wenn ich es wünschte. — 38. Brav, stark. — 40. Der Nachsatz folgt in anderer Wendung 43 ff. — 45. Selbst wenn ich ein Fürst wäre.

Willst du beßre besitzen,
So laß dir sie schnitzen,
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

---

18. Der Goldschmiedsgesell.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein allerliebstes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkstatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
„Ach!“ denk' ich, „wann,“ und wieder, „wann
Ist solch ein Ring für Käthchen?“

Und thut sie erst die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen,
Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen:
Der Meister brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

52. Schnitzen, für das in dieser Redensart gangbare malen. — Der Goldschmiedsgesell, auf der Rückreise von Karlsbad am 12. September 1808 zu Hof im innigsten, zartesten Volkston gedichtet, wohl veranlaßt durch eine in Hof selbst gemachte Beobachtung. Die eigene Reimform, daß im ersten Teile, mit Ausnahme der wohl später eingeschobenen zweiten, alle Strophen auf Lädchen, im zweiten auf Mädchen auslauten, entspricht sehr hübsch dem Gefühle des Gesellen. Die Bilder des Lädchens, des Mädchens und des Gesellen treten anschaulich vor uns. — 9. Die Schaltern, des Lädchens. — 11. Wirbt launig von dem Wunsche, es nur ja zu erhalten, wie auch mit hellem Hauf nach volkstümlichem Gebrauch für scharenweise. — 20. Es hofft, auf den Tag der Hochzeit.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit:
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Fädchen.
O, wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

---

19. Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt;
Doch viel werter ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen
In der alt- und neuen Zeit
Niemand mehr Verlegenheit.

Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel, aus dem fünften Akte des 1785 begonnenen, 1789 weiter ausgeführten Singspiels „die ungleichen Hausgenossen" (Bd. VII unserer Ausgabe) unter dem Titel „Antwort bei einem g. Fr." in Schillers „Musen-Almanach für das Jahr 1796" aufgenommen, dann unter den „Liedern" der „neuen Schriften" nur mit der Änderung „Antworten". Ein Lied des dritten Aktes des Singspiels hatte Goethe schon 1788 nach glücklicher Umgestaltung seiner Gedichtsammlung einverleibt. Vgl. unten erster Verlust (34). Von den ursprünglichen sechs Antworten ließ Goethe die vierte weg, weil sie auf keine bestimmte Frage erwidert. Im Singspiel schwebte Gozzis von Gotter 1781 übersetztes und in demselben Jahre auf der Leipziger Bühne von Goethe gesehenes Lustspiel „das offenbare Geheimnis" vor, wo I, 11 von mehreren die Frage, was die größte Pein in der Liebe sei, in verschiedenen Versformen beantwortet wird. Die Fragen sollte bei Goethe die Gräfin stellen; die Antwortenden waren die Baronesse, Flavio, der Baron, Pumper und der Poet. — 8. Paris ward unter Hirten erzogen und wußte sich wohl mit Waldnymphen zu benehmen. Nach der Sage vermählte er sich mit Önone, der Tochter des Flußgottes Kebren.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort:
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedene.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß:
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Der lustige Rat.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt
Und, wenn andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier;
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

---

20. Verschiedene Empfindungen an einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!

21. Verführt, reizt eben durch seine Gleichgültigkeit. — 29. Der lustige Rat, der Hofnarr. — 31. Narren bleiben, trotz seines Scheltens auf ihre Narrheit. — 33ff. Die tausendfachen Thorheiten der Welt lebhaft zu fühlen ist die größte Qual im Leben. Statt und (35) erwartet man denn. — Verschiedene Empfindungen an einem Platze, aus dem ersten Akte desselben Singspiels; nur mit zwei Änderungen (25 stand ursprünglich „Ich ziehe", 36 „zur Küche zurück") in demselben „Musen-Almanach" wie die „Antworten" auf einem frühern Bogen aufgenommen, während es in den „Liedern" der „neuen Schriften"

Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ist's Hoffnung, sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich stille zurück!
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick.

diesen folgt. Im Singspiel sind die Personen Rosette, Flavio, der Poet und Pumper, der mit Flinte, Hasen und Feldhühnern erscheint; der Platz ist der Park. Die beiden ersten Strophen entsprechen sich genauer als die beiden andern, in welchen freilich auch ein durchgehender Gegensatz und derselbe Reim in V. 3, 6 und 10 sich findet.

Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen!
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

---

21. Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den Großen,
Den Lustigen, den Losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben:
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den Kleinen!
Er will bedächtig scheinen,

38. Vögel, Drosseln. — Wer kauft Liebesgötter? gehörte zu dem Ende 1794 oder anfangs 1795 begonnenen Entwurfe eines zweiten Teiles der „Zauberflöte", worin Papageno und Papagena goldene Käfige mit beflügelten Kindern tragen und diese Strophen (beide zusammen 1 und 5, Papagena 2 und 4, Papageno 3) singen. Am 1. Juli 1795 sandte Goethe das Lied an Voß, der es in seinem „Musen-Almanach fürs Jahr 1796" mit der Überschrift „Die Liebesgötter auf dem Markt" drucken ließ; die jetzige erhielt es 1799 in der Sammlung der „Lieder", die es unmittelbar nach dem vorigen Gedicht brachte. Fr. L. von Stolberg hatte in seiner 1794 erschienenen „Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz" nicht bloß des in Herkulanum gefundenen Gemäldes, auf welchem eine Frau kleine Amors an ein junges Weib verkauft und einen zappelnden an den Flügeln hält, während ein anderer in einen Dreifuß gesperrt ist, sondern auch der Amorettenverkäuferin eines französischen Malers gedacht. Das alte Gemälde hatte Goethe wohl selbst gesehen, obgleich er desselben in seiner „italienischen Reise" nicht gedenkt. — 14. Wir deutet noch auf wenigstens zwei Verkäufer.

Und doch ist er der Lose
So gut als wie der Große;
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose, kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich;
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben;
Sie stehn zu allen Proben.
Sie lieben sich das Neue,
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel!
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

---

22. Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

36. Statt Doch erwartet man eher Und. — Der Abschied, erst 1788 in die erste im Oktober abgeschlossene Sammlung als erstes der eigentlichen Liebeslieder aufgenommen. Wegen des Namens Fränzchen (15) hat man das Lied höchst unzeitig in den März 1770 verlegt, weil das Fränzchen des Liedes nur das Fränzchen sein könne, dem Goethe am 27. Juni 1771 durch eine andere Freundin, an die er schreibt, sagen läßt, er sei ihr noch immer ergeben und habe sie viel lieb. Aber als er im März 1770 nach Straßburg ging, war sein Herz durch die Kunde von der Vermählung seines Leipziger Käthchens, nicht durch den Abschied von einem Frankfurter Fränzchen, zerrissen. Eine sichere Zeitbestimmung läßt sich nicht geben; das tiefempfundene, bloß den Schmerz der Trennung ergreifend darstellende, knappgehaltene Lied kann in das glückliche Frühjahr 1774 fallen, aber nichts widerspricht auch der Annahme, daß es im Sommer oder Herbst 1788 für die Sammlung gedichtet sei.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen;
Aber leider Herbst für mich!

---

23. Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald:
Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streu'n mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!

Die schöne Nacht, in der ersten Gestalt schon in dem im Frühling 1768 an Friederike Oeser gegebenen Liederhefte, wo es „Die Nacht" überschrieben war, wenig verändert im ersten Drucke in den „neuen Liedern", dann mit völliger Umgestaltung von V. 9—13 und einigen Änderungen 1788 in die erste Sammlung aufgenommen. — 1 f. Die Situation ist jetzt unklar, da man nicht weiß, warum der Redende die Hütte verläßt. Früher stand „Gern" statt „Nun", sodaß der Dichter den Ärger über seine Abweisung aussprach; wenn die Geliebte ihn dort freundlich aufgenommen, konnte er nicht gern gehen. — 3. Verhülltem, in Dunkel gehülltem. — 5. Früher stand wohl bezeichnender „bricht die Nacht der Eichen". — 6. Der Zephyr ist gleichsam der voraneilende Bote der Mondgöttin, vor der die Birken sich verehrend neigen. — 11. Still, als Gegensatz zum zerstreuenden Treiben der Welt.

Läßt sich kaum die Wonne fassen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen *eine* mir.

---

24. Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

---

25. Lebendiges Andenken.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel; ich will es glauben
Und gönn' euch solchen Selbstbetrug.
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Glück und Traum, gleichzeitig mit dem vorigen Liede, in Friederikens Heft „an Annetten", in den „neuen Liedern", wo die zweite Strophe ganz geändert ist, „Das Glück. An mein Mädchen" überschrieben, erst 1814 mit der jetzigen Überschrift in die Gedichte aufgenommen. Ursprünglich war es an Käthchen Schönkopf, die er als Annette besang, zu der Zeit gerichtet, als diese sich dem Dr. Kanne zugewandt hatte; jetzt überkommt den Dichter an der Seite der Geliebten das Gefühl der allgemeinen Vergänglichkeit. — *Lebendiges Andenken*, aus den „neuen Liedern", wo es „die Reliquie" überschrieben ist, mit bedeutenden Änderungen in die Sammlung von 1814 aufgenommen. Das Lied ward noch in Leipzig, aber wohl ohne persönliche Beziehung auf Käthchen Schönkopf, gedichtet.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelware!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen,
Bleibt die Reliquie von dir.
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;
Sonst buhlten wir mit einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinn're mich an Glück und Lust!

---

26. Glück der Entfernung.

Trink, o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein!
Kein Verliebter hab' es besser:
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten sein.

11. Wird, daneben. — 27. Beute, uneigentlich, da die Geliebte ihm die Haare gegeben. — Glück der Entfernung, aus den „neuen Liedern", wo das Gedicht die Überschrift „das Glück der Liebe" trägt, 1814 unverändert aufgenommen. Auch in diesem einen wunderlichen Gedanken (5 f.) größtenteils mit Geschick ausführenden, Liede ist an keine persönliche Beziehung zu denken. — 1. O Jüngling! im lehrhaften Tone der Zeit, wie bei Gellert, ja bei Goethe sogar noch einmal in der „Iphigenie" (II, 139).

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieses Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird stets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen;
Und doch kann ich ruhig essen,
Heiter ist mein Geist und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölklein nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

---

27. An Luna.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht;
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus tagverschloßnen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

16. Bethörung, sonderbar von der Wandlung seines Gefühls, aus Reimnot, da man darin kaum ein ironisches Selbstbekenntnis seiner Einbildung sehen kann. — 23 f. Er weiß sich etwas damit, daß seine Liebe die Kraft der Entsagung gewonnen und sich dadurch veredelt hat. — An Luna, in den „neuen Liedern" überschrieben „an den Mond". Mit völliger Umänderung der letzten Strophe wurde es 1814 aufgenommen. Jede persönliche Beziehung auf die Leipziger Geliebte ist ausgeschlossen. Vgl. unten das Gedicht „Sehnsucht" (65). — 1. Dem ersten Licht, der Sonne. — 2. In Trauer statt des Beiwortes trauernden. — 8. Mich. Er hat den ganzen Tag in düsterer Trauer zu Hause gesessen.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gieb der Schwärmerei dies Glück!
Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen;
Und ich sammle deine Strahlen,
Und ich schärfe meinen Blick.
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

---

28. Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor, dir getreu, und bebt,
Daß nicht die List mutwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt!

10. Großgemessen, sonderbar für ungemessen, nicht vollgemessen. — 15. Das gläserne Gegitter, das Fenster, durch welches er trotz seiner Entfernung zu schauen glaubt. — 17. Sein Wunsch geht in Erfüllung. — 21. Er glaubt sie jetzt trotz der Entfernung deutlich zu sehen, und so zieht es ihn unwiderstehlich zu ihr hin, wie einst die Mondgöttin zu dem von ihr entführten ewigen Schläfer Endymion. — Brautnacht, in den „neuen Liedern", aber schon in einer frühern sehr abweichenden Fassung handschriftlich vorhanden. Mit der jetzigen Überschrift (die frühere lautete: „Hochzeitslied. An meinen Freund") und mit zwei ganz unbedeutenden Änderungen eines Wortes wurde es 1814 aufgenommen. Eines der vortrefflichsten Gedichte des Leipziger Liederbuches, das durch die keusche Behandlung des lüsternen Stoffes und durch die Einführung Amors als Wächters und freundlichen Fürsorgers die glücklichste Einheit erhält. — 6. Statt der Flammen sähe man lieber wie in der ersten Fassung die Fackel geradezu genannt; auch wird in dieser ausdrücklich gesagt, daß die Fackel („ihr flammend Gold") „Weihrauchdampf treibt".

Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt!
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligtum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht!
Zum Zittern wird nun ihre Strenge;
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

---

29. Schadenfreude.

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
Über Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar;
Von des schönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen schau' ich nieder:
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich, wie ich war.

Schadenfreude, spätestens im Frühjahr 1768 gedichtet, da es sich schon im Liederheft von Fr. Oeser findet, wo es beginnt: „Und in Papillons", sonst ohne Abweichung von der jetzigen aus den „neuen Liedern" 1814 in die Werke übergegangenen Fassung. Die erst in diesen statt der ursprünglichen einfach bezeichnenden „der Schmetterling" eingeführte Überschrift bringt etwas Fremdartiges in das leichte launige Lied, das nur die unwiderstehliche Neigung des Dichters hübsch symbolisiert, die ihn noch nach dem Tode treibt, die Freuden seiner Liebe an der Stelle, wo er einst die Geliebte gekost, durch Erinnerung aufzufrischen. Das schöne Mädchen ist nicht seine Geliebte; ein anderes sich kosendes Pärchen findet er jetzt an einer der Stellen, die ihn selbst einst beglückt (5 f. bezeichnen diese). Das Mädchen ist ihm ein „Bild" der Geliebten, von welcher ihn der Tod getrennt hat.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling:
Zitternd vor des Freunds Verlangen,
Springt sie auf; da flieg' ich ferne.
„Liebster, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine, bunte Ding.“

---

30. Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht:
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet;
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh' die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Unschuld, gleichzeitig mit dem vorigen; aus den „neuen Liedern“ 1814 unverändert aufgenommen, nur lautete die Überschrift früher richtiger „an die Unschuld“. Die der Welt entflohene unschuldige Liebe wird im Gegensatz zu der stürmischen Leidenschaft der Begierde etwas altklug gefeiert. — 3. Henriette Byron in Richardsons „Grandison“ und Pamele (der Reim forderte die deutsche Endung) in dessen gleichnamigem Familienroman waren die angestaunten Tugendheldinnen jener Zeit. — 9. Im Paradiese. Die christliche Vorstellung vom Sündenfalle wird glücklich verwandt. — 11. Noch erscheinst du. Liebevolle Sehnsucht treibt sie noch immer im Morgennebel zur Erde zurück. In mancher Wiese finden wir den Goethe später so beliebten dichterischen Gebrauch des Dativs. — 15. Phöbus. Die Personifikation der Sonne (12) tritt hier bezeichnend ein, wie Luna im Liede „die schöne Nacht“.

31. Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! Hier
Sank er von nichts, von ungefähr danieder.
Doch ist er wirklich tot? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.

---

32. Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht:

Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
Und er soll ewig hold und mild
Uns auf- und untergehn.

Scheintod, schon im Liederhefte von Fr. Oeser; dort und in den „neuen Liedern", lautet die Überschrift „Amors Grab. Nach dem Französischen", wie bei einem anderen Gedichte daselbst bemerkt ist: „Nach dem Italienischen". Entfernt ähnlich ist das von Herder übersetzte griechische Epigramm „der schlummernde Amor". — Novemberlied, 1783 auf die im letzten Drittel des Novembers fallenden Geburtstage von Weimarischen Freundinnen und Freunden (Frau von Schardt war am 23., Sigmund von Seckendorf am 26., Knebel am 30. geboren). Schon am 14. November schrieb Goethe an Knebel, bei den nächstens gefeierten Novembergeburtstagen sollte auch seiner gedacht werden. Gedichtet wurde es wohl zum 23. und zu Ehren der Frau von Schardt gesungen. 1814 kam es in die Werke. — 2 f. Das Eintreten der Sonne in das Zeichen des Schützen am 22. November wird als ein Fliehen derselben zu ihm vor der rauhen, von ihm gebrachten Witterung gefaßt. — 15 f. Der Auf- und Untergang verschiedener Gestirne gilt als bedeutsam für das Wetter. Der Schütz gehört zu den südlichen und zu den niedersteigenden Tierzeichen.

33. An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei:
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinuntergleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

---

34. Erster Verlust.

Ach! wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

An die Erwählte, zuerst in der im Oktober 1799 zum Drucke abgesandten Liedersammlung für die „neuen Schriften", und höchst wahrscheinlich für diese gedichtet. Jede Beziehung auf Goethes persönliche Verhältnisse verzerrt das Gedicht; die Situation ist rein dichterisch, aber so tief gefühlt dabei, so anschaulich gedacht und so rein umschrieben, wie es nur dem zum Künstler gereiften Dichter möglich war. — 3 f. Und, da der Gedanke vorschwebt, „auch ich werde trotz aller Gefahren wohl erhalten und dir treu zurückkehren". — 7. Die Götter, deren Goethe auch später noch, selbst in Prosa, in ähnlicher Weise gedenkt. — 15. Dieser Weite, die er eben so lebendig vor sich schaut, wie am Schlusse die Pappeln und Buchen. — Erster Verlust. Die breitgehaltene dreistrophige Arie der

Einsam nähr' ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach! wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

---

35. Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

---

36. Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Baronesse am Anfange des zweiten Aktes der „ungleichen Hausgenossen" (vgl. oben S. 25, Anm.) hat Goethe 1788 für die erste Sammlung seiner Lieder mit den einfachsten Mitteln zu ergreifendem Ausdruck und hoher Vollendung erhoben. Statt 5—7 standen ursprünglich zwei vierversige Strophen, der eigentümliche Schlußrefrain (9 f.) aus dem ersten und dem wenig veränderten vierten Verse der ersten Strophe fehlte.

Nachgefühl, eines der beiden kleinen Gedichte, die Goethe nach seiner von Eckermann erwähnten Tagebuchbemerkung am 24. Mai 1797 zu Jena für Schillers „Musen-Almanach" dichtete. Die jetzige Überschrift statt der ursprünglichen „Erinnerung" erhielt das Gedicht erst 1799 bei der Aufnahme in die neue Sammlung der Lieder. Alles ist in dem innigen, auch durch die eigene Reimform das leise sehnsüchtige Anklingen an die süße Vergangenheit malenden Gedicht ungemein zart gehalten. — Nähe des Geliebten. Im April 1795 zu Jena gedichtet auf Anlaß des Liedes „Ich denke dein" von Friederike Brun, dessen Vortrag in Zelters Komposition mit Begleitung des Klaviers einen außerordentlichen Eindruck auf Goethe geübt hatte. Er legte es bei der Aufführung seiner „Claudine" ein; für den

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt;
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne:
O, wärst du da!

---

37. Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

Musen-Almanach sandte er es am 21. Juni an Schiller. Aus dem verschwommenen Liede der Brun nahm er die glückliche Versform, das beginnende „ich denke dein, wenn" und die männlichen Reime der beiden ersten Strophen. Goethe hatte sich mehr durch Zelters Melodie als durch die Dichtung begeistern lassen, aus welcher er gleichsam nur einen Accord herübernahm. In den drei ersten Strophen prägt sich die Umgebung des mit der Natur in innigstem Verkehr stehenden Mädchens in glücklich gewählten Gegensätzen aus. — 10. Aus der steten lebendigen Erinnerung und Vergegenwärtigung des Geliebten tritt schließlich der Wunsch seiner persönlichen Gegenwart hervor. — Gegenwart. Goethe hörte am 16. Dezember 1812 (nach anderen Angaben am 4. Januar 1813) nach der Mittagstafel von der jungen Sängerin Engels das Lied „Namen nennen dich nicht" (von Uelzen) nach der Melodie von L. Berger zur Guitarre singen. Da der Text ihm so widerwärtig, wie die Melodie anziehend war, schrieb er sofort auf einem abgerissenen Briefblatt unser Gedicht, das mit ein paar Änderungen in die nächste Ausgabe der Werke überging. Das Lied hat bei allem glücklichen Ausdruck etwas Stegreifartiges; eines folgt aus dem andern mehr zufällig als innerlich. — 5f. Rose der Rosen u. s. w., die schönste der Rosen und Lilien, wie im Divan steht „das Tuch der Tücher", „das Buch der Bücher".

Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

---

38. An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick,
Dich rufen alle meine Lieder.
O komm, Geliebte, mir zurück!

---

39. Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blütenzeit!

18. Ist's, wenn du nur immer mir scheinst. — An die Entfernte, erst in der im Oktober 1788 zum Druck abgesandten Sammlung „vermischter Gedichte", und wohl für diese geschrieben. Der Dichter weiß sich in die Trennung von der Geliebten nicht zu finden. — 6. Vergebens (da er sie nicht sehen kann) bildet den Vergleichungspunkt. — 7 f. Vgl. Faust I, 741 f. — Am Flusse, Ende September 1797 zum Druck in Schillers „Musenalmanach" gegeben und wohl kurz vorher gedichtet, vielleicht veranlaßt durch Schillers am 5. ihm mitgeteiltes Lied „des Mädchens Klage". 1799 bei der Sammlung seiner Lieder übersehen, ward es erst 1806 in die Ausgabe der Werke mit der neuen Überschrift (ursprünglich hieß es „an meine Lieder") mit drei Verbesserungen aufgenommen.

Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon!

---

40. Die Freude.

Es schwebet um die Quelle
Die liebliche Libelle;
Mich freut sie lange schon.
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün.
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe.

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still! sie setzt sich an die Weiden. —
Da hab' ich sie! da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig dunkles Blau.

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

---

41. Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

7. Den Griechen ist die Redensart „etwas ins Wasser schreiben" im Sinne „sich vergeblich bemühen" sehr geläufig. — Die Freude, spätestens im Frühjahr 1768 gedichtet, war im Liederbuche von Fr. Oeser und in den „neuen Liedern" „die Freuden" überschrieben. Die jetzige Überschrift und manche Veränderungen erhielt die sich deutlich aussprechende Allegorie 1788 in der Ausgabe der Werke. — 6 f. Das reimlose Verspaar 6 f. war ursprünglich nur ein Vers, auf den zwei folgende reimten, wie auch am Anfange ein dreifacher Reim sich findet. — Abschied. Gleichzeitig mit dem Lied „Nachgefühl" (35) am 24. Mai 1797 gedichtet, im nächsten „Musenalmanach" gedruckt und unverändert in die Sammlung von 1799 aufgenommen. Jede persönliche Beziehung fehlt, wie bei den sieben vorhergehenden Liedern. Der Liebhaber verzeiht dem Mädchen seine Treulosigkeit, will sich aber nicht zum zweitenmal von ihrem Zauber verführen lassen, um nicht von neuem dieselbe bittere Erfahrung zu machen.

Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken!
Sei offen! flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt!
Allein, verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

---

42. Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
O ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

---

5. Zauberlieder üben, den Zauber durch Lieder (magische Sprüche) üben. — 7. Der Schaukelkahn der süßen Thorheit von dem Wechsel der Lust und Qual der Liebe. — 8. Verdoppelst, von der Wiederholung. — 9. Dich verstecken, deine Natur verbergen. Was er hätte entdecken müssen, hat Str. 1 ausgesprochen. — 12. Dein Wort, die ihm von neuem geschworene Treue. — 13. Was ich gesollt. Mit der mir gewordenen leidigen Erfahrung, daß dein Herz keine Treue kenne, habe ich dir entsagt. — 16. Er nimmt an ihr keinen weitern Anteil. — Wechsel, früher „Unbeständigkeit" überschrieben, schon im Liederhefte von Fr. Oeser und in den „neuen Liedern", mit vielen glücklichen Veränderungen 1788 in die erste Sammlung aufgenommen. Der Badende spricht. — 3. Buhlerisch, wie Goethe anderwärts sagt: „Wind ist der Welle lieblicher Buhler". — 6. Nach dem Sprichwort, daß Abwechslung erfreut. — 10. Die vorigen Zeiten, das Liebesglück, wie du es damals genossen.

43. Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben,
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

---

44. Meeresstille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

---

45. Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.

Beherzigung, zuerst 1788 unmittelbar nach dem vorigen Liede, vielleicht für diese Sammlung gedichtet. Der Spruch ist ganz allgemein gehalten. V. 10 antwortet auf 2—4, V. 11 auf 5—8. „Ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott," sagt der Apostel (1. Kor. 7, 7. 12, 5 ff.), bei dem sich auch das Wort findet: „Darum, wer sich lässet dünken zu stehen, mag wohl zusehen, daß er nicht falle" (das. 10, 12). — Meeresstille und glückliche Fahrt sandte Goethe den 27. Juni 1795 für den „Musen-Almanach" an Schiller. Die beiden, ohne jede sinnbildliche Bedeutung im Gegensatz zu einander kunstvoll ausgeführten Bildchen hatte er kurz vorher gedichtet. Den vier ersten Versen des ersten entsprechen die sechs ersten des zweiten, und ebenso tritt der Schluß beider sich entgegen. Während im ersten beide Teile bloß nebeneinander treten, sind sie im zweiten durch die Reimform mit einander verschlungen. Auch die Versform drückt den Gegensatz aus. — 11. Äolus mit Beziehung auf dessen Windschlauch (Odyssee X, 19—24).

Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
„Geschwinde! geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
Schon seh' ich das Land!“

---

46. Mut.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

---

47. Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

---

48. Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;

15. Die vier letzten Verse haben wir durch Anführungszeichen als Rede eines der der Abfahrt ungeduldig harrenden Reisenden bezeichnet. — Mut, unter der auf die sinnbildliche Beziehung deutenden Überschrift „Eislebenslied“ im Februarheft 1776 des „Merkur“, und wohl in diesem Winter auf der Eisbahn gedichtet, unter der jetzigen unverändert 1788 aufgenommen. Ursprünglich war es als eine Strophe nur mit Gedankenstrich nach V. 4 gedruckt. Die Anrede kehrt V. 7, nachdem der Dichter V. 5 sein Herz in volkstümlicher, aber auch schon bei Homer vorkommender Weise angeredet hat, wieder auf sich zurück. — Erinnerung, erst 1788 in der Sammlung der Gedichte gedruckt, und wohl zu dieser gedichtet. Das Gute (2) ist das Beglückende, das Glück. — Willkommen und Abschied. Friederike Brion besaß unser Lied; ihre Abschrift der zehn ersten Verse auf einem abgeschnittenen Blatte zeichnete Kruse im Jahre 1835 auf. Das Märzheft der „Iris“ 1775 brachte es mit geringen Änderungen ohne Überschrift, dann erschien es 1788 bedeutend

Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!

umgestaltet in der ersten Sammlung mit der Überschrift Willkomm und Abschied, in welcher erst die zweite Ausgabe Willkommen setzte. Freilich war es unter den Liedern, die Goethe Friederiken von Straßburg sandte oder in Sessenheim gab, aber es war nicht persönlich an diese gerichtet, wie er selbst später (1812) im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung" annahm, wo ihm nur die spätere Fassung vorlag, die besonders in der vierten Strophe abweicht. Diese begann früher:

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz,

und V. 5 lautete: „Du gingst, ich stund und sah". Daß der Abschied schon am nächsten Morgen erfolgte, war ursprünglich nicht gemeint; der Dichter wollte nur der Wonne des Wiedersehens der Geliebten den Schmerz des Abschiedes entgegensetzen. Freilich nahm er einzelne Züge aus seinem Liebesglücke mit Friederike, ja der Schmerz, diese bald verlassen zu müssen, mag daran mitgedichtet haben, aber das Ganze läßt sich mit dem nicht vereinigen, was wir von der Sessenheimer Idylle wissen. Das von reinem, kräftigem Gefühl durchwehte, lebhaft bewegte, aber sehr einfach komponierte Lied muß aus sich selbst verstanden werden. — 9. Wolkenhügel, wohl ein Anklang an Ossian, bei dem die Geister der Verstorbenen von Hügeln herabkommen, wo die Helden auf solchen ruhen. — 11 f. Vom nächtlichen Rauschen des Waldes. — 17. Diese Strophe ist im Gegensatz zur vorigen ausgeführt. — 21. Rosenfarben bildlich von heiterm Glanze. — 24. Es, daß sie so zärtlich für mich sei.

Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch — welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

---

49. Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh.
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück!

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

---

32. Götter, wie im Liede „an die Erwählte" (S. 38). — Neue Liebe, neues Leben, aus dem Februar 1775, als ihn die Liebe zu Lili (Elisabeth Schönemann) glühend ergriffen hatte. Ohne Überschrift vor dem vorigen Liede gedruckt in demselben Hefte der „Iris", mit der jetzigen nicht treffenden, vielleicht vom Herausgeber J. G. Jacobi stammenden Überschrift. Seit 1788 steht es mit ein paar unbedeutenden Veränderungen in den Werken. — 23. Veränd'rung schrieb Goethe statt Verwandlung, wohl nach dem Nachdrucke der „Iris", obgleich in der Abschrift unseres Liedes, die der Dichter 1775 an Merck schickte, sich Veränderung findet. — 24. Liebe kann nur die sein Herz bedrängende Liebe, nicht die Geliebte, „das liebe, lose Mädchen" sein, das nicht so abgebrochen, nachdem

50. An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüberstellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

---

vorher von ihr als einer dritten Person gesprochen worden, als „Liebe" angeredet werden kann, wie es wohl in einem an die Geliebte gerichteten Gedichte oder Briefe geschieht. Daß in der Abschrift von Merck das zweite „Liebe" klein geschrieben ist, wenn dies anders unzweifelhaft ist, kann nichts beweisen. Gerade in dem verzweifelten Ausrufe des Schlusses tritt hervor, daß das, was ihn bedrängt, die Liebe ist. Vgl. das „Mailied" (51) V. 13 und den Schluß von „rastlose Liebe" (61).

An Belinden, gleichzeitig mit dem vorigen, in der „Iris" unmittelbar vor diesem gedruckt, wo die Überschrift „an Belinden" wohl von Jacobi herrührt. Dasselbe Heft hatte Goethes „Erwin und Elmire" mit den an die Geliebte gerichteten Weiheversen gebracht:

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Den kleinen Strauß; er ist von mir.

Dort scheint die Wahl des Namens „Belinde", den wir in dieser Weise nach dem Vorgange des Auslandes bei Gleim und J. G. Jacobi finden, durch den Reim veranlaßt. — 3—12 deuten auf die Zeit, wo er Lili zuerst gesehen und eine geheime Anziehung empfunden hatte. — 11. Der Druckfehler das liebe Kind (statt dein liebes Bild) hatte sich aus der dritten Ausgabe in die letzter Hand fortgepflanzt. — 13—16 beziehen sich auf die Gesellschaftsabende im Hause der Geliebten, wo er, wie er am 13. Februar 1775 schrieb, „umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten von ein paar schönen Augen am Spieltisch gehalten" ward. — 17. Des Frühlings, dessen Luft „so manchmal schon über die Gärten herwehte", wie er den 17. Februar an Bürger schrieb. — 18. Nun, seit ich dich gefunden.

51. Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Mailied, ursprünglich „Maifest" überschrieben und am 1. Dezember 1774 nebst dem folgenden Liede und dem „neuen Amadis" (3) an J. G. Jacobi für die „Iris" gesandt, die es am Ende des nächsten Januarheftes brachte. 1788 mit der jetzigen Überschrift und einer Verbesserung (V. 23 blickt statt blinkt) in die Werke aufgenommen. Zur Verlegung des Liedes in den Mai 1771 liegt nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit vor; ja wir dürften diesen Jubelruf des natur- und liebeseligen Herzens mit größerer Wahrscheinlichkeit in das glückliche Frühjahr 1774 setzen, so daß er auf einem der Ausflüge an den Freitagnachmittagen entstanden wäre, denen wir den „Clavigo" verdanken. — 13—20. Preis der in der ganzen Natur waltenden Liebe, wie am Ende der „Harzreise im Winter". Die Anrede der Liebe, wie am Schlusse des Liedes „neue Liebe, neues Leben" (49).

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

---

52. Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem gemalten Band. Goethes Bericht im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung", daß er die Verse von Straßburg nach Sessenheim gesandt, wird dadurch bestätigt, daß eine Abschrift der ursprünglichen Fassung sich in Friederikens Nachlaß fand. In der „Iris" stand es unmittelbar vor dem vorigen Liede mit einigen Veränderungen und Wegfall der vierten Strophe, welche lautete:

Schicksal, segne diese Triebe,
Laß mich ihr und laß sie mein,
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein.

Die Abschrift hatte die wohl von Friederike herrührende Überschrift „Lied, das ein selbst gemaltes Band begleitete". 1788 ward es mit wenigen Änderungen (besonders V. 11 Blick statt Kuß) in die Werke aufgenommen. — 3. Frühlingsgötter, weil die wirklichen Rosen-Blätter und Blüten eine Gabe des Frühlings sind. — 5. Zephyr als Genosse des Frühlings. — 12. Das mundartliche genung hat Goethe nur im Reim beibehalten.

53. Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde!
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn.
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

---

54. An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnot,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie beim stillen Abendrot
Du die Hand uns freundlich reichtest,

Mit einem goldnen Halskettchen, gedruckt im Juliheft der „Iris" 1775 unter der Überschrift: „Mit einem goldnen Halskettchen überschickt". Mit der jetzigen nebst einer größeren Umgestaltung der letzten Strophe ward es 1788 in die Werke aufgenommen. Der im Reim stehende Name Lisette hat dazu verleitet, das Gedicht auf Lisette Runkel zu deuten, die Schwester des Frankfurter Stallmeisters, mit welcher Goethes Schwester und dieser selbst bekannt waren. Das Lied ist wohl nichts als eine freie Tändelei, etwa aus dem Frühjahr 1774. Von einer Liebesneigung ist hier keine Spur. — An Lottchen, im Januarhefte 1776 des „Merkur" als „Brief an Lottchen" gedruckt. 1788 wurde es mit der jetzigen Überschrift wenig verändert in die Sammlung der Gedichte aufgenommen. Neuerdings hat man den Brief auf Jacobis Halbschwester Charlotte Katharine bezogen, die Ostern und im Sommer 1773 zu Frankfurt bei Jacobis jüngerer Tante Johanna Fahlmer weilte. Auch finden wir eines Briefes Goethes an sie im Oktober 1773 gedacht. Aber kein Zug des Gedichtes paßt auf sie. Goethe hatte sie nur in Frankfurt im Hause der Frau Fahlmer und etwa auf Spaziergängen und kleinen Ausflügen mit Johanna Fahlmer und Jacobis Gattin gesehen. V. 4 f. lauteten ursprünglich: „Denken an das Abendbrot, das du ihnen freundlich reichtest". Wo Lottchen Jacobi (doch wohl allein) ihm und zwei andern (denn wäre er mit unter den beiden, so müßte es heißen „wir beiden") das Abendbrot gereicht haben könne, ist nicht wohl zu sagen. Auch zeigt das ganze Gedicht, daß Lottchen allein stand, ihr die Welt trüb erschien, daß sie des Trostes des Freundes bedurfte, der ihr hier Glück wünscht, daß sie eine treue Freundin getroffen. Vielleicht ist das Mädchen in Offenbach gemeint, das Goethe mit den Grafen Stolberg besuchte; denn er schreibt an deren Schwester am 17. September, er habe zu Offenbach „mit einem seltsamen Geschöpf verliebelt, von dem die Brüder dir erzählen mögen". Sie scheint bei Offenbach eine Wirtschaft gehabt zu haben. Genaueres über sie haben auch die neueren Mitteilungen in Riegers „Klinger in der Sturm- und Drangperiode" nicht ergeben. Der Brief könnte dann eine Antwort sein

Da du uns auf reich bebauter Flur
In dem Schoße herrlicher Natur
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.

Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres, gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt;
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leicht unruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach! es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' so oft vergebens
Rings umher und findet alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Teil des Lebens,
Ohne Sturm und ohne Ruh.
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.

auf ein Schreiben, das Goethe auf der mit den Stolbergen angetretenen Reise erhielt. Dieser Annahme widerspricht wenigstens nichts in dem Gedichte. Auf der Reise machte die Liebe Goethe und Fritz Stolberg Herzensnot und Sorge; von Goethe beweisen dies seine Briefe an die Fahlmer. Das Gedicht zeugt von einer Neigung, wie sie Goethe für so viele Freundinnen fühlte, in deren Seele er sich gern bespiegelte, aber nicht von Liebe. Eine „reich bebaute Flur" konnte die Umgebung von Offenbach sehr wohl heißen. Klinger, der für jenes Mädchen schwärmte, schreibt einem Freunde: „Prosit aufs Wohl des Offenbacher Mädchens und der drei Erlen am Bach bei der Amtmannsmühle!" — 23. Hoffnung, eine uns verstehende Seele zu finden. — 24f. Niemand erkennt unser Herz. — 35. Stößt, ab, zog, an. Wir finden uns getäuscht.

Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die so oft dich trog
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
„O, sie ist wert zu sein geliebt!“
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

---

55. Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;

42. So, bezieht sich auf 40 f. zurück. — Auf dem See, am 15. Juni 1775 gedichtet, als Goethe auf dem Zürichersee mit seinem Freunde Passavant nach Richterschwyl fuhr, um von dort die kleineren Kantone zu besuchen. 1788 ward es mit einigen Änderungen aufgenommen. — 7 stand „Wolken = angethan“, 8 „Entgegnen“, 15 „Liebe“ statt „Weiche“. — Wenn in Herders Abschrift 2 eurer statt freier sich findet, so ist dies ein Schreibfehler. — 1. Das Goethe am Anfange von Gedichten so beliebte und (häufig und so, und wenn) setzt kräftig ein. — 7. Berge, die schneebedeckten Alpen, bei Klopstock in der denselben See feiernden Ode „silberner Alpen Höh'“. — 10. Goldne Träume, seiner Liebe. — 13. Blinken, von den in den See fallenden Sonnenstrahlen.

Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

---

56. Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

---

57. Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

---

58. Mailied.

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag mir das!

20. Frucht, die eben reifende Frucht der Kornfelder, nicht der Obstgärten, da die ganzen Bäume sich im See bespiegeln. — Vom Berge, gleichfalls am 15. Juni 1775 gedichtet, als die Reisenden von der Höhe der hinter Richterschwyl sich erhebenden Berge einen Rückblick auf den See warfen. 1788 in die erste Sammlung aufgenommen, mit metrischer Ausfüllung des letzten Verses, der früher, wie Goethe in der Beschreibung seiner ersten Schweizerreise in „Wahrheit und Dichtung" selbst gesteht, bezeichnender lautete: „Wär', was wär' mein Glück?" — Blumengruß, erst 1814 in die Sammlung aufgenommen, aber schon im Sommer 1810 an Zelter gegeben, der die Verse gleich am 3. September als Geburtstagsgruß für Goethe setzte. Das Spiel mit dem Tausendmal und die Übertreibung bezeichnen den gemütlich aufgeregten Liebhaber. — Mailied, wohl 1810 auf der am 16. Mai angetretenen Badereise nach Böhmen gedichtet. Zelter setzte es schon am 12. Oktober dieses Jahres unter der Überschrift „Wo geht's Liebchen?" in Musik. Mit der jetzigen nicht bezeichnenden Überschrift nahm es Goethe hinter dem Liede von J. G. Jacobi „im Sommer" auf, das durch ein Versehen in seine Gedichte gekommen war und sich darin auch noch nach seinem Tode erhalten hatte. — 1—5. Volkstümliche Frage des Liebhabers an sich selbst, als er zum Hause der Geliebten geht, die er dort nicht zu finden fürchtet. — 1—3 bezeichnen die Umgebung des Dorfes. Hecken und Dorn sind nicht als Dornhecken zu fassen, wie schon zwischen und die andern ähnlichen Gegensätze zeigen. — 4. Nach den anapästischen Versen treten trochäische ein.

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.
Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

---

59. Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr sobald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal.

Blauliche Frische
Himmel und Höh'!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

14—18. Die glückliche Befriedigung seiner Frage (1—5) entspricht dieser auch metrisch. — Frühzeitiger Frühling. Das Lied, das Zelter schon anfangs März 1802 besaß, scheint im frühzeitigen Frühling des vorigen Jahres entstanden, wo Goethe, eben von seiner schweren Krankheit ganz genesen, sich am 25. März nach seinem Landgute zu Oberrosla begab und der ländliche Aufenthalt schon erquickend genug war. Das „sehr schöne Wetter" dauerte von Ende März bis zum 4. April. Das Lied erschien unter den „der Geselligkeit gewidmeten" Liedern, die Schiller schon am 15. Juni 1803 zur Durchsicht erhielt. — 7 f. Thal und Wiese erscheinen ihm gegen den Spätherbst ganz verändert. — 9 f. Frische Bläue sind Himmel und Berghöhen.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

---

60. Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,

29. Der Frühlingshauch weckt auch die Erinnerung an die Geliebte, deren Rückkehr ihm erst den vollen Frühling macht. — 35. Schwestern, die Musen. — Herbstgefühl, im August 1775 zu Offenbach im Hause des Komponisten André (damals Herrenstraße 54) gedichtet und gleich zur Aufnahme in die „Iris" abgesandt, die es unter der Überschrift „Im Herbst 1775" mit Goethes Chiffre (P.) gegen Ende des Septemberheftes brachte, bei dessen Erscheinen schon das damals den Dichter quälende Verhältnis zu Lili gelöst war. 1788 ward es mit der jetzigen Überschrift und einigen Verbesserungen der Formen, aber auch mit den Druckfehlern Laub' (1) und glänzend (6) nach den Versen „vom Berge" (56) aufgenommen.

Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzet voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

---

61. Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
Immer zu! immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?

5. Zwillingsbeeren, die weißen und roten Trauben von zwei verschiedenen am Hause sich emporrankenden Weinstöcken. Gedrängter quellen sie, wenn die Körner dicker werden. — 14ff. Dem Segenswunsche der fröhlich gedeihenden Trauben stellt sich am Schlusse seine fast hoffnungslose Liebesnot entgegen. — Rastlose Liebe, am 6. Mai 1776 im Gebirge bei Ilmenau gedichtet, wo seit zwei Tagen Schneewetter war (1f.). Die leidenschaftliche Liebe zu Frau von Stein beunruhigte ihn damals, aber sie beglückte ihn zugleich. Mit einigen Verbesserungen wurde es 1788 nach 60 aufgenommen. — 12. Herzen ist beidemal als Einheit zu fassen.

Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

62. Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaß ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus,

19. „Glück ohne Ruh" ist wohl nicht mit als Anrede der „Liebe" zu fassen. — Schäfers Klagelied. Wohl gleichzeitig mit „frühzeitiger Frühling" (59). Zelter besaß es schon im März 1802. Gedruckt zuerst 1803 in den „Gesängen mit Begleitung der Chitarre" von W. Ehlers, unmittelbar darauf in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern" und ohne Veränderung in die nächste Ausgabe der Gedichte aufgenommen. Der Anfang und das Versmaß sind dem weitverbreiteten Volksliede entnommen, das beginnt: „Dort oben auf dem Berge, da steht ein hohes Haus" (vgl. Reifferscheid „westfälische Volkslieder in Wort und Weise" S. 52 f. 178). Auch die ganze Ausführung ist im besten Volkssinne und doch durchaus eigentümlich. Die Darstellung des Schäfers mit seinem Hündchen ist ein den Alten beliebtes, häufig auf Gemmen vorkommendes Bild. — 16. Alles, daß sie drinnen sei und ihn sehe. — 18. Wohl, leicht beteuernd nach dem Gebrauche des Volksliedes. Der Regenbogen ist für ihn kein Friedenszeichen.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

---

63. Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich:
'O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust!'

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

21. von Loeper erinnert an Drydens: Away, my goats, away! — Trost in Thränen, wohl im Frühjahr 1803 gedichtet. Es ward gleichzeitig mit dem vorigen Liede gedruckt. Zelter setzte es erst am 23. September 1803; der Text zeigt bei ihm hier wie sonst oft einige Abweichungen. Auch hier ging Goethe von einem Volksliede aus, von dem er die sechs ersten wenig veränderten Verse nahm. V. 2 heißt dort „Und gar nit einmal lachst", 3 beginnt „Ich seh", 4 lautet: „Daß du geweinet hast", 5 f. „Und wenn ich auch geweinet hab', Was geht es dich denn an?" Die Antworten schließen sich immer unmittelbar an den Schluß der Anreden. — 12. Vertraue. Klopstock in der Ode „der Rheinwein": „Hast du geweinte, geliebte Sorgen, Laß mich mit dir sie sorgen!"

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht;
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag!"

---

64. Nachtgesang.

O gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle.
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle.
Schlafe! was willst du mehr?

25. Schon 1776 schrieb Goethe an Frau von Stein: „Ich sehe dich eben künftig, wie man Sterne sieht". — Hier wird an einen Standesunterschied gedacht, wie in Uhlands Balladen „Entsagung" und „der Schäfer"; denn Goethe war wohl nicht der Ansicht von Loepers, das herrschende Gefühl jeder tiefern Liebe sei die Unerreichbarkeit der Geliebten. — 31. Laßt deutet auf die Freunde (V. 10), in deren Namen einer ihn eingeladen hat. — Nachtgesang. Freie Nachbildung des italienischen Volksliedes Tu sei quel dolce fuoco, zu welcher Goethe durch Reichardts Melodie angeregt worden war. Gleichzeitig gedruckt mit den beiden vorigen Liedern. Ursprünglich hatte Goethe es Notturno überschrieben. Auf Zelters Übersendung seiner Komposition des Liedes erwiderte er (am 8. August 1804): „Die Melodie des Ständchens ist sehr angenehm, und paßt freilich besser auf mein Lied, als mein Lied auf die Reichardtsche sehr lobenswürdige Melodie paßt". Der Refrain lautet im Italienischen: „Dormi che vuoi di più", unterbricht aber regelmäßig den im dritten Verse angehobenen Satz. Goethe gab dem Ganzen eine humoristische Wendung, indem er den Liebhaber seine unbequeme einsame Stellung in kühler Nacht hervorheben läßt (15. 17. 19).

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle.
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör,
Ach, auf dem weichen Pfühle.
Schlafe! was willst du mehr?

---

65. Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus,
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittichen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile so bald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.

Sehnsucht, Zelter setzte das Lied bereits am 2. Dezember 1802. Es erschien zuerst in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern". Eine launige Vision des sehnsüchtigen, Abends ins Freie getriebenen Liebenden. Vgl. oben das Jugendgedicht „an Luna" (27). Es ist eine eigentümliche scherzhafte Wendung des schon im „Faust" (I, 2963) erwähnten Volksliedes „Wenn ich ein Vöglein wär'". Auch hier hat man eine persönliche Beziehung vermutet. Freilich stand er bei seinem Aufenthalt zu Jena, wo das Lied entstanden sein wird, mit der jugendlichen Silvia von Ziegesar im nahen Drakendorf in freundlichster Beziehung, aber daß er sie als Geliebte in dieser Weise ansinge, ginge auch als Scherz zu weit, und wollte er es wirklich, so bedürfte es doch irgend einer bestimmten Andeutung.

Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Verguldet die Höh'n;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich,
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
„„Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt,
Ich lieg' dir zu Füßen;
Da bin ich beglückt!""

---

66. An Mignon.

Über Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf!

28. Sie läßt es geschehn, kümmert sich nicht darum. — 36. Nah, im bildlichen Sinne. — 37 ff. Die letzten Verse fassen wir als Rede des zur Geliebten Niederstürzenden. So erklärt sich am leichtesten der überraschende Übergang in die Anrede. Die Anführungszeichen haben wir hinzugefügt. — An Mignon, am 28. Mai 1797 an Schiller gesandt mit den Worten: „Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschließt," und im nächsten „Musen-Almanach" gedruckt. Das Lied eines empfindsamen Mädchens, dem ein tief sehnsüchtiger Drang, nicht das sie bedrängende Schicksal, das Leben verleidet, und die deshalb sich Mignon gleichsam zur Heiligen gewählt hat. Wenn diese, die einem grausen Schicksal zum Opfer fällt, durch einen Schwur gehindert wird, „die Brust im Arm des Freundes in Klagen zu ergießen", so sind es hier eingebildete Schmerzen, welche die Klagende im Herzen verschließt. Wir hören nur, daß sie an einem Flusse wohnt und sich jenseits, östlich, ein Thal erstreckt; die Schiffe fahren hier vorüber, laden nicht in der

Kaum will mir die Nacht noch frommen:
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an seinen Ort:
Aber, ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen;
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist:
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und rot:
Wären tödlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! schon lange wär' ich tot.

---

67. Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Nähe ein und aus, wie es Goethes Mailänderin in der Ripetta zu Rom sah, mit welcher man unser Lied hat in Verbindung bringen wollen. Der fünfte Vers ist in den drei ersten Strophen Apposition zum vorigen. — 9. Das matte **nun** dürfte doch wohl Druckfehler statt **nur** sein. — 12. **Bildende**, traumbildende. — 13. **Schön** in „nach manchen schönen Jahren“ nach gewöhnlichem Gebrauche, der dagegen 19 „in schönen Kleidern“ verlangt. — 20. Ich habe sie herausgenommen. — 21. **Festtag**, allgemeiner Gegensatz zu den **Werktagen**. — 23. **Herz im Herzen**, das innerste Herz. — **Bergschloß**, in Anlehnung an dasselbe Volkslied, wie „Schäfers Klagelied“ (62), wohl 1802 oder 1803 ge-

Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still;
Das alte, verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köstlichem Wein;
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn:

dichtet, im Frühling 1803 in die „der Geselligkeit gewidmeten Lieder" aufgenommen. Nach einer in der Familie Ziegesar erhaltenen Sage soll sich das Lied auf die Unterlobdeburg bei Lobeda unweit Drakendorf und auf Silvia von Ziegesar beziehen. Von ähnlichen späteren Besuchen der Trümmer der alten Burg, wobei Silvia zur Guitarre sang, erzählt deren Freundin Luise Seidler, aber von der Beziehung unseres Liedes auf die genannte Burg scheint sie nichts gewußt zu haben. Wenn die Justizrätin Hufeland in Jena „Schäfers Klagelied" besaß und darüber nach Falks Bericht mit der Gräfin von Egloffstein in Streit geriet, die dasselbe gleichfalls aus Goethes eigener Hand besaß, so könnte Goethe unser „Bergschloß" gerade mit Bezug auf die Jenaer Freundin gedichtet haben nach einem fröhlichen Ausflug, den er in Begleitung dieser trefflichen Sängerin auf den Hausberg gemacht, wo der sogenannte Fuchsturm, ein Überrest des alten Schlosses Kirchberg, liegt. Das vortrefflich gedachte und mit sinniger Versetzung ins Mittelalter launig ausgeführte Gedicht gewinnt und verliert nichts, mag eine oder die andere Beziehung richtig sein; jedenfalls beruht es auf bloßer Dichtung, daß er und die Geliebte, die mit Zither und Flasche heraufgestiegen, sich allein auf der Höhe gefunden, wohin er, was freilich hinzugedacht werden muß, ihr nachgeschlichen. Daß er sich eine Kellnerin statt des Schenken auf der Burg denkt, muß man dem Dichter, der nur diese zu seinem Zwecke brauchen konnte, zu gute halten.

Da drängte sich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu:

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: „Wollt ihr einander?"
Wir aber lächelten: „Ja!"

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund;
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

Und als sich gegen den Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp' und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen,
Und er zum Danke sich Zeit.

---

68. Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

Geistesgruß, richtiger „Geistes Gruß", am 18. Juli 1774, als der Dichter beim Fahren die Lahn herab das auf den Fluß herrlich herabblickende Schloß Lahneck sah, in Lavaters Tagebuch diktiert. Der segnende Geist des alten Ritters spricht das allgemeine Menschenlos aus.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt.

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr immer, immer zu!"

---

69. An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach! Lilis Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

An ein goldnes Herz u. s. w. Nach der Angabe in „Wahrheit und Dichtung" am 23. Juni 1775 auf dem Gotthard gedichtet, aber damals war „das Seelenband" noch nicht gelöst. Das Lied gehört wohl in den Heidelberger Aufenthalt Ende Oktober 1775, wo er auf der Flucht nach Italien sich befand. Man hat auch an den ersten Winter in Weimar gedacht. Ein goldenes Herzchen hatte Lili dem Dichter „in den schönsten Tagen ihrer Verbindung" umgehangen. Die sehr wechselnde Vers- und Reimform entspricht der lebhaften Bewegung. — 5. Besser läse man wohl „dir?" — 7. Ursprünglich stand „Hügel" statt „Thäler". Die fremden Lande, die fernen Hügel und Wälder sollen auf Italien deuten; denn er fühlt, daß es ihm auch dort unmöglich sein wird, das Andenken an jene schöne Zeit aufzugeben. — 12. Schmach, schmachvolles Zeichen. — 13. Noch, wenn auch nicht den ganzen Faden. Es sollte eigentlich nach schleppt stehen.

70. Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

---

71. Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust!
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

---

72. Ein gleiches.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruhest du auch.

Wonne der Wehmut fand sich schon in einer Abschrift Herders vom Herbste 1781; mit der dort fehlenden Überschrift wurde es verändert gedruckt in der Sammlung von 1788. Ursprünglich stand am Schlusse „Thränen der ewigen Liebe", dagegen 2 „heiligen" statt „ewigen", 3 „den halbtrocknen Augen schon", 4 „öde, tot". — Wandrers Nachtlied, in der erhaltenen Handschrift ohne Überschrift mit der Datierung: „Am Hang des Ettersberg, d. 12. Febr. 76". Er war gegen Abend in bitterer Bedrängnis, da Frau von Stein sich seine Besuche verbeten, nach dem Ettersberg, anderthalb Stunden von Weimar, geritten. Ursprünglich begann 2 „Alle Freud'", 6 stand „die Qual" statt „der Schmerz". — 1—4. Anrede an den „Frieden Gottes" (Phil. 4, 7). Vgl. „Jägers Abendlied" (73) 15. — Ein gleiches, in der Nacht des 2. auf den 3. September 1783 an der südlichen Wand des Bretterhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau mit Bleistift als „Nachtlied" angeschrieben, später mehrfach erneuert. Erst in unsern Tagen brannte das Häuschen ab. 1814 ward es in die Werke aufgenommen mit der jetzigen Überschrift und der Änderung „Vögelein" statt „Vögel". Die Behauptung, das Lied sei schon 1780 an das Bretterhäuschen angeschrieben worden, beruht auf offenbarster Mißdeutung. — 1. Gipfeln, des weiten Berges. — 6. Im Walde, dem Fichtenwalde um das Bretterhäuschen.

73. Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und, ach! mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn:
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

---

74. An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Jägers Abendlied, als „Jägers Nachtlied" gedruckt im Januarhefte 1776 von Wielands „Merkur", mit manchen Veränderungen 1788 aufgenommen. Erst 1814 wurde 6 Durch und liebes statt durchs und liebe gesetzt. Das wohl schon 1774 gedichtete Lied enthält keine persönliche Beziehungen auf seine Liebe. Ursprünglich hatte den Jäger bloß seine Unruhe fortgetrieben (Str. 3 hieß es „Der in aller Welt Nie findet Ruh noch Rast, Dem wie im Hause so im Feld Sein Herze schwillt als Last"), während er jetzt in der Verzweiflung, daß die Geliebte ihn abgewiesen, weggezogen ist. Der Gegensatz des wilden Gewerbes des Jägers zur Zartheit der Empfindung bildet den Nerv des Liedes. — 5f. wird die gute Jahreszeit angenommen, wohl ein schöner Herbstabend. — 15. Ein stiller Friede. Vgl. „Wandrers Nachtlied" (71) 7. — An den Mond. In der ursprünglichen, nicht zu einer lebendigen Einheit zusammenschließenden Fassung, die nach den Briefen an Frau von Stein und dem Tagebuch vom 2. Januar 1779 etwa dem Anfange dieses Jahres angehört, waren besonders die Geliebte und der Freund, der Herzog, als diejenigen genannt, die ihn an die Ilm fesselten. Die spätere völlige Umgestaltung im ganzen wie im einzelnen fällt jedenfalls vor die italienische Reise, da diese schon bei einem Gedicht der Frau von Stein aus dem Spätjahr 1786 zu Grunde liegt. 1788 wurde es in die Gedichte ganz in der heutigen Gestalt aufgenommen. Alle persönlichen und örtlichen Beziehungen sind hier verwischt. Der volle Mondschein, der endlich nach trüben Tagen die in sich versunkene Seele des Dichters erhebt, erweckt in ihm die Erinnerung an seine Vergangenheit. Hat ihn

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

auch die Treulosigkeit der Geliebten tief verwundet, die Gabe der Dichtung ist ihm geblieben und der köstlichste Schatz, ein wahrer Freund. An seinen Verlust und seinen Sang mahnt ihn der Fluß, wogegen der Besitz des Freundes, an den ihn schon der Mond erinnert hatte, ohne solche äußere Veranlassung hervortritt, wie es auch ursprünglich der Fall war, wo die beiden letzten Strophen sich ebenso unverbunden an die drittletzte anschlossen, nur war der Fluß nicht angeredet, sondern er wies auf diesen zurück. Die Hauptveränderung besteht darin, daß früher 7 „der Liebsten" statt „des Freundes" stand und an der Stelle von Str. 3—6 bloß die einzige:

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz in Brand
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt,

wo „wie ein Gespenst" auf die völlige Einsamkeit ging.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

---

75. Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält.
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach! ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

---

36. Das Dunkel und die Stille der Nacht führen uns in uns selbst zurück. — Einschränkung, in der ursprünglichen sehr abweichenden Fassung am Morgen des 3. August 1776 zu Stützerbach auf dem Schloßberge beim Zeichnen gedichtet. Goethes Tagebuch nennt die Verse „Gesang des dumpfen Lebens". Als er sie am Ende des Monats an Lavater sandte, überschrieb er sie „dem Schicksal". 4 hieß es ursprünglich: „Mein Karl [der Herzog Karl August] und ich vergessen hier," aber schon als er das Gedicht in der nächsten Zeit in seine handschriftliche Sammlung aufnahm, setzte er „Freund" statt „Karl". Zwischen 7 und 8 stand früher noch:

Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig niemals dir was abgewinnen.

Auch die übrigen Verse wurden vor der Aufnahme in die Sammlung von 1788 mit der jetzigen Überschrift umgestaltet. Die Beziehung auf den Freund ist jetzt ganz ausgefallen, nur die Anziehung des einsamen Ortes neben dem Vorgefühl beibehalten, daß das Schicksal viel mit ihm vorhabe.

76. Hoffnung.

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

---

77. Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn, o gönne mir mein Glück!

Soll ich fliehen? soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug;
Willst du mich nicht glücklich machen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

---

78. Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Hoffnung. Eine frühere Fassung, die wir in Herders Abschrift, frühestens aus dem Herbste 1781 haben, bezieht sich auf die in seinem Garten im November 1776 gepflanzten Linden, und dürfte in das Ende dieses Jahres fallen. Am 25. Dezember faßte Goethe den Plan, dem guten Glücke (der ἀγαθὴ τύχη) in seinem Garten einen Denkstein zu setzen. In jener Fassung lautete 3f.: „Sei ein Bild der Garten hier. Pflanzt' ich ahnungsvolle Träume," 6: „Geben einst noch Schatten mir." Unaufgeklärt ist es noch, wie Riemer und Eckermann dazu kamen, das Lied in den Juni 1775 zu setzen. Es muß etwas dabei zu Grunde liegen. Wahrscheinlich fanden sie ein ähnliches Gedicht in dem Gedenkheftchen von Goethes erster Schweizerreise, das dieser noch bei der Abfassung des achtzehnten Buches von „Wahrheit und Dichtung" benutzte. Dann würde ein früheres beim Anblick gekappter Linden entstandenes Lied zu Grunde liegen, wozu eine Äußerung an Frau von Stein vom 7. November 1777 vortrefflich paßt, worin die gekappten Linden, die in den ersten Jahren als Stangen dastehen, als Gleichnis seines eigenen Zustandes in Weimar verwandt werden. — Sorge. Diesen Stoßseufzer des schon wieder von der Liebe gequälten Herzens finden wir zuerst in der Sammlung von 1788. — Eigentum, wohl 1774 gedichtet; denn die Verse geben eine Stelle aus dem 1773 erschienenen dritten Mémoire von Beaumarchais

79. An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen,
Und dann sieh ins Buch hinein:
Nur nicht lesen! immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern
Schwarz auf weiß das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

wieder, dessen viertes dem Dichter den Stoff zum „Clavigo" bot, wohl nach der Übersetzung von J. G. Jacobi, der im Augusthefte 1774 des „Merkur" eine Stelle aushob, in welcher sich der Satz findet: „Denn weiß ich nicht (bei Beaumarchais assuré), daß nichts mir wirklich auf der Welt gehört als der Gedanke, den meine Seele (Beaumarchais je) hervorbringt, und der Augenblick, dessen ich genieße?" In die Werke wurde diese glückliche Umbildung erst 1814 aufgenommen; darauf allein beruht es wohl, daß Riemer sie gerade diesem Jahre zuschreibt. Goethe fand sie beim Suchen nach neuen Gedichten für die dritte Ausgabe; schon am 28. Dezember benutzte er die Verse zu einem Stammbuchblatte. Daß er sie damals erst nach Jacobis Übersetzung gedichtet, ist unwahrscheinlich.

An Lina, 1799 zum Abschluß der neuen Sammlung der „Lieder" gedichtet. An eine persönliche Beziehung und eine besondere Veranlassung ist nicht zu denken; der Dichter hat die Situation zu seinem Zwecke ersonnen. Früher hat er der Geliebten seine Lieder vorgelesen, jetzt, wo sich das Verhältnis gelöst, wagt er nicht, ihr die gedruckten Lieder zu senden, aber spricht am Schlusse der Sammlung den Wunsch aus, sollten diese Lieder (daß sie nicht alle kennt, kommt nicht in Betracht) ihr je, natürlich gedruckt, in die Hände kommen, so möge sie diese durch Töne, die sie ihnen leihe, sich ganz zu eigen machen. Die etwas sonderbare Wendung des Gedankens, daß Lieder gesungen werden müssen, soll den Liedern einen Abschluß geben, wie sie durch die Verse „an die Günstigen" eingeleitet sind.

II.

Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

1. Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.

Zum neuen Jahr, gedichtet zu dem Silvesterabend 1801, auf den Goethe sein Mittwochkränzchen (vgl. zum folgenden Liede) diesmal verlegt hatte, gedruckt 1803 in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern" an zweiter Stelle, mit der Jahreszahl 1802. Das im resoluten Tone sich frisch haltende Gedicht benutzt glücklich die Hindeutung auf die in Weimar herrschenden Masern, die den Fortgang des Kränzchens unterbrochen hatten und auch heute noch Schiller und dessen Gattin davon zurückhielten. — 11. Treue, treue Freunde. Leiden, durch Krankheit leidenden Freunden, die darauf durch Liebe, Liebende, bezeichnet werden.

O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut!
Freut euch des Wechsels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut!

Andere schauen
Deckende Falten
Über dem Alten
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet, das Neue
Findet uns neu!

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:
So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr!

---

21 ff. Des Geschickes seltsamer Windung, das eine seltsame Wendung bringende Schicksal, wodurch die alte (unterbrochene) Verbindung bei dem heutigen Zusammentreffen wieder neu wird. — 28. Männiglich, hier sonderbar adjektivisch, von dem männiglich zuteil gewordenen Guten. — 29. Der Wechsel wird 30 ff. näher bezeichnet. — 35. Das Alte scheint ihnen durch das erlittene Mißgeschick von düstern Falten bedeckt. — 45 f. Das Leben wirrt durch die Abbeugung vom geraden Pfade die Menschen durcheinander, so daß sie auseinander kommen.

2. Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh;
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
Er ist der Köchin hold;
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht' und Neuigkeit
Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Rätsel, Witz und Geist
Und feine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

Stiftungslied. Goethe hatte sich vorgenommen, vom 11. November 1801 an alle vierzehn Tage Mittwoch abends eine heitere Gesellschaft zum Essen bei sich zu versammeln. Mit ihm und seiner Hälfte, der Gräfin von Egloffstein, waren es sieben Paare. Zum ersten Abend stiftete er dieses Gesellschaftslied, welches das Zusammenkommen von sieben lustigen Paaren gleichsam als Vorbildern ihres aus ebensovielen Paaren bestehenden jovialen Kränzchens in studentenhaft launiger Weise darstellt. An eine genaue Beziehung auf die sieben Paare ist um so weniger zu denken, als es bei den meisten an eigentlichen charakteristischen Bezeichnungen fehlt, auch der Scherz gar zu platt wäre. Die schöne Nachbarin, die Hausverwalterin, könnte dann nur die Egloffstein sein, aber bei dieser findet ja das Kränzchen nicht statt, und doch stellen sich bei ihr, ihrer Kellnerin und Köchin die Paare ein. Auch alle sonstigen Beziehungen passen nicht. Gedruckt wurde das Lied unmittelbar vor dem vorigen.

Doch eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste thut:
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

Gesellig feiert fort und fort
Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl!

---

3. Frühlingsorakel.

Du prophet'scher Vogel du,
Blütensänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der schönsten Zeit des Jahres
Höre, liebster Vogel du!
Kann es hoffen, ruf ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou!
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörst du? Ein verliebtes Paar
Sehnt sich herzlich zum Altar;
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Ist die Stunde noch nicht voll?
Sag, wie lang es warten soll?
Horch! Coucou! horch! Coucou!
Immer stille! nichts hinzu!

Ist es doch nicht unsre Schuld:
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-pa-pas kommen?

Frühlingsorakel, wohl im Frühling 1802 gedichtet, zuerst gedruckt in den „Gesängen" von Ehlers. Vier Verbesserungen brachte die dritte Ausgabe, von denen zwei nicht in die Ausgabe letzter Hand übergingen. Der bekannte Volksaberglaube, daß der Kuckucksruf weissagende Bedeutung für die Zahl der Lebensjahre habe, ist auf das glücklichste erweitert und zur Darstellung der innigsten Liebe des jungen Paares geschickt benutzt. Die französische Form „Coucou" ist wohl gewählt, weil sie in den beiden ersten Strophen besser zum Reime benutzt werden konnte. — 20. Pa-pa-pa-pas, hier in anderer Weise als die Namen Papageno und Papagena in Mozarts „Zauberflöte" zuerst durch Pa-,

Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang wir leben?
Freilich, wir gestehen dir's,
Gern zum längsten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr schön.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Mit Grazie in infinitum.

---

4. Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht.

dann durch Papa eingeleitet werden. In Goethes „zweitem Teil" derselben ruft das Echo zuletzt Pa, Pa, Pa, Pa. Hier werden launig die Kinder durch das Rufen des Namens Papa bezeichnet. Ursprünglich stand durch Druckfehler „Pa, pa, pa, paps".

Die glücklichen Gatten. Das zuerst in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern" erschienene Gedicht, das in innig empfundener Weise das Glück der ländlichen Gatten in sich und dem reichen Segen ihrer Kinder heiter gemütlich ausspricht, entstand vielleicht erst im Mai 1803 zu Jena, könnte aber auch dem vorigen Jahre angehören. Durch ein Versehen ließ Goethe das längst in die Werke aufgenommene Lied unter andern ungedruckten Gedichten im Jahre 1820 in „Kunst und Altertum" II, 3 mit der Überschrift „Fürs Leben" (das folgende Gedicht hieß „Für ewig") und einigen Änderungen (5 „Bis in die blaue", 6 „sich unser Blick") wieder abdrucken, und obgleich er später den Irrtum bemerkt hatte, nahm er das Gedicht in dieser Fassung in den dritten Band auf, wo die sieben in „Kunst und Altertum" hintereinander stehenden Gedichte in derselben Folge unter der Abteilung „Lyrisches" sich finden.

Nur in der blauen Trübe
Verliert sich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du siehst, es fliegt dorthin
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare
Nach dem beliebten Ja
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beschieden,
Und sieh! wir waren drei:

28f. 1803 stand nach „Busch" und „Gemäuer" irrig Komma. Der Druck von 1820 hielt das letztere bei, setzte aber nicht nach „Busch", sondern im vorigen Verse nach „Wäldchen" ein Komma. Bei dem Lokal schwebte dem Dichter sein Gut zu Oberrosla vor, das „in einem angenehmen Thale, an einem kleinen, baum- und buschbegrenzten Flusse, in der Nähe von fruchtreichen Höhen" lag, nur die Burgtrümmer (29) fehlten.

Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche;
So freundlich sieht's heraus.
Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich, schäumend, aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen
Und wie so schön sie sind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da, wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Toten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel schwankend ab;
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

62. Das frühzeitige Geschick paßt weniger zu ruhet (61) als zu 63f.

Den liebsten aller Gäste
Bewirtet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut.
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei;
Da schmücktest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut.
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel — und den Sohn.

---

5. Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unsre Flammen!
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!

75. Ein solches echt vaterländisches Friedensfest sollte Goethe erst elf Jahre später erleben. — **Bundeslied**, in ganz anderer Fassung zum Hochzeitstage des befreundeten Pfarrers Johann Ludwig Ewald in Offenbach den 10. September 1775 gedichtet und von einem Quartett, zu dem Goethe selbst gehörte, am Abend dieses Tages gesungen. Im Februarhefte 1776 des „Merkur" ward es als „Bundeslied, einem jungen Paare zu singen von vieren" wohl mit geringen Änderungen gedruckt. Schon 1777 hatte der Dichter das Lied wesentlich umgestaltet, alle persönlichen und örtlichen Beziehungen verwischt, wonach in der Überschrift auch der Zusatz „einem jungen Paare zu singen von vieren" wegfiel. 1788 wurde es nur wenig geändert. — 6. **Hierher** (an den Ort der Versammlung) **gebracht** schrieb Goethe erst 1788 statt „zusammenbracht". Nach **gebracht** stand irrig Komma.

Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die Alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

---

15. Der neue Bund bezeichnet jede neue Zusammenkunft oder die Aufnahme neuer Mitglieder; ursprünglich stand „bei diesem neuen Bunde“, mit Bezug auf die Vermählung. — 28. Erneuert unser Glück, giebt uns neues Glück, was freilich auffällt. Vgl. 7. Ursprünglich hieß es: „Und wie umher die Gegend, so frisch sei unser Glück!“ — 37 ff. lauteten ursprünglich:

Und bleiben lange, lange,
Fort ewig so gesellt.
Ach daß von einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

worauf als Schlußstrophe folgte:

6. Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde.
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.

Doch ihr sollt nichts verlieren,
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn einen einst von vieren
Das Schicksal von euch treibt.
Ist's doch, als wenn er bliebe,
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist wie die Liebe Glück.

Tischlied. Jedenfalls wurde die dritte Strophe dieses burschikosen Liedes erst gedichtet, als Goethe sich auf Schillers wiederholten Wunsch am 19. oder 20. Februar 1802 entschloß, von Jena nach Weimar zu kommen und dem nach Paris reisenden Erbprinzen Montag den 22. ein Kränzchen in seinem Hause zu geben. Das Lied selbst gehörte wohl zu denjenigen, von denen er am 19. geschrieben, er habe sie (seit dem 12.) auf bekannte Melodieen zu stande gebracht. Es war gedichtet nach der Melodie von J. A. P. Schulz zu Bürgers Lied: „Ich will einst bei Ja und Nein Bei dem Zapfen sterben,“ einer Nachbildung des lateinischen Liedes: Mihi est propositum in taberna mori. Mit einigen Veränderungen erschien es 1803 in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern“. Ursprünglich stand 20 „Sängers“, 27 „Herrscher“, 29 „Gegen jeden Lebensfeind“, 30 f. „Setz'“ und „denk'“. — 1. Die erste Strophe ist eine Wiedergabe der zweiten jenes lateinischen Trinkliedes: „Poculis accenditur Animi lucerna. Cor imbutum nectare Volat ad superna. Mihi sapit dulcius Vinum de taberna.“ — 14. Ohn' alle Fährde (Trug) ist alte Rechtsformel. — 17. Für die spätere Einschiebung dieser Strophe zeugt auch die von den übrigen abweichende Reimform, da hier auch die ungeraden Verse reimen.

Gute Freunde ziehen fort
Wohl ein hundert Meilen;
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig eine;
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
„Leb' auch so der meine!"

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen:
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen,

21. Gute Freunde, der Erbprinz mit seinen beiden gleichfalls eingeladenen Reisegefährten. — 49. Breiter, da er den nächsten Kreis verläßt. — 51. Leben, sollen, wie 59 gelingen, sollen.

Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen,
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn wie uns
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

---

7. Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Gewohnt, gethan, am 19. April 1813 Mittags zwischen 12 und 3 Uhr zu Oschatz als Parodie des „elendesten aller deutschen Lieder": „Ich habe gelacht, nun lach' ich nicht mehr," gedichtet, das er vor zwei Tagen in Leipzig von dem reisenden Deklamator Theodor von Sydow weinerlich und heulend vortragen gehört hatte. In die Werke wurde das Lied 1814 aufgenommen. Das parodierte Gedicht besteht aus sieben reimlosen Versen, von denen der letzte den ersten wiederholt. Die dritte Strophe beginnt: „Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr"; in der ersten steht gelacht, in der zweiten geweint, in den beiden letzten geschwärmt und gelacht. Den Ton des fidelen Alten hat Goethe glücklich getroffen. Die Überschrift ist aus dem Sprichwort abgekürzt: „Jung gewohnt, alt gethan", nach den freilich anders verstandenen Redeweisen „gesagt, gethan," „gedacht, gewagt" u. a. — 9. Orden, scherzhaft, wie Bruderschaft.

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß!
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die Jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt!
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen!

---

21. Die sklavischen Zungen. Die dem deutschen Sprachgebrauch widersprechende Mehrheit muß der Reim entschuldigen, da im Reimverse die Jungen nicht vermieden werden konnte. — 24. Jungen. Der Fidele bemerkt, sie sollten den Wein nicht schonen, weil indessen das Leben verrinne, was er launig damit begründet, daß die Jungen indessen altern, wie man das Heranwachsen der Kinder gewöhnlich als einen augenscheinlichen Beweis anführt, daß man selbst alt werde. Ein böser neuerer Druckfehler war jungen. Der Gedanke, daß der junge Wein alt werde, und es demnach an Wein nicht fehle, wäre hier ungehörig; auch würde man dann „altert der junge" erwarten. Faß steht natürlich allgemein, wie im Liede „Nachgefühl" (35). — 25. Gelobt, mich geweiht. — 33. Kitzeln, schmerzen nicht. Das Sprichwort sagt: „Die Finger sticht, Der Rosen bricht."

8. Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr!
Denn sie kommt so selten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden.
So bekennt vertraut und fromm
Eure größten Sünden!
Aus des Irrtums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden!

Ja, wir haben, sei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde,
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir
Wenn Philister schwätzten,
Über göttlichen Gesang
Ihr Geklatsche schätzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede setzten.

Generalbeichte, wohl gleichzeitig mit dem „Tischliede" (6) zwischen dem 12. und 19. Februar 1802 zu Jena entstanden, gedruckt in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern". Die Überschrift gab vielleicht Schiller an; wenigstens bat Goethe ihn um eine solche am 15. Juni 1803, vor der Herausgabe. Der „Generalbeichte", die nur bei bedeutenden Veranlassungen stattfindet, geht eine ernste Gewissenserforschung über das ganze Leben vorher. — Str. 1 und 2. Einer der Gesellschaft fordert zum Sündenbekenntnis auf. Solche Beichten waren in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in protestantischen Kreisen beliebte gesellige Unterhaltungen. — Statt Warnung erwartete man eher „Mahnung". — Str. 3 f. Bekenntnis der Hauptsünden, bei denen allen die Schuld im Mangel an Entschiedenheit liegt. — 19. Schäferstunde, heure du berger. — 28. Zur Rede setzen, hier wohl vom Behelligen mit nicht nach Gebühr abgefertigten Reden über ihre Gefühle.

Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben,

Den Philistern allzumal
Wohlgemut zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

---

9. Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
„Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!"

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
„Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!"

Str. 5 f. Vorsatz. Die Absolution wird nur verlangt, nicht ausgesprochen. — 38. Jenen, so köstlichen und deshalb ersehnten, wie im „Faust" I, 1250 „jener höchsten Liebeshuld". — Die beiden kophtischen Lieder waren Arien des Großkophta (Cagliostros) in Goethes 1789 wieder aufgenommener, die Halsbandgeschichte darstellender Oper. Reichardt setzte sie bei seiner Anwesenheit zu Weimar im Oktober dieses Jahres. Sie erschienen in Schillers „Musen-Almanach" auf das Jahr 1795 mit Reichardts Melodie zum zweiten. Eine auffallende Verschiedenheit zeigen die zweite und dritte Strophe gegen die erste. Zur Lehre des erstern vgl. „Großkophta" III, 5 (Bd. X unserer Ausgabe). — 8. Das leuchtende Grab Merlins, nach Ariosts „rasendem Roland" III, 14—19, wo dessen Geist der Bradamante weissagt.

Und auf den Höhen der indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
„Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!"

---

10. Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein!
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

---

11. Vanitas vanitatum! vanitas!

Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt;
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt.
Juchhe!

14 f. Vgl. „Großkophta" I, 4. — Ein anderes. Wohl an den jungen Ritter gerichtet, etwas abweichend von der jetzigen Darstellung im „Großkophta" III, 6. — 10. Vgl. das vierzehnte venediger Epigramm. Sprichwörtlich inter malleum et incudem esse, être entre marteau et l'enclume. — Vanitas vanitatum! vanitas! Auch nach dem ersten vanitas stand irrig Ausrufungszeichen. Im „Prediger" hat die Vulgata 1, 2 das wiederholte Vanitas vanitatum, und das sollte auch wohl hier stehen, dagegen 12, 8 omnia vanitas! Das lustige Lied des flotten, alles zum Besten nehmenden und doch genießenden Stelzfußes ward im Anfange des Jahres 1806 auf Veranlassung des Rittmeisters von Flotow als Parodie auf das Lied „Vertrauen auf Gott" von Johann Pappus († 1610) gedichtet, das beginnt:

Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt;
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt!
Soll ich allhie noch länger leb'n,
Nicht widerstreb'n,
Seinem Willen thu' ich mich ganz ergeb'n.

Sofort wurde es in die neue Ausgabe der Gedichte aufgenommen. — 1. Es schwebt wohl der Spruch von Michael Neander von 1585 vor: „Wer seine Sach' auf nichts stellet, dem kann es nicht fehlen!" Das Lied stimmt der Stelzfuß am Ende des Mahles infolge der Aufregung durch den Wein an.

Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein!

Ich stellt' mein' Sach' auf Geld und Gut;
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Mut.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun mein' Sach';
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falsche sucht' sich ein ander Teil,
Die Treue macht' mir Langeweil',
Die Beste war nicht feil.

Ich stellt' mein' Sach' auf Reis' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein' Sach' auf Ruhm und Ehr',
Juchhe!
Und sieh! gleich hatt' ein andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte keinem recht gethan.

Ich setzt' mein' Sach' auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!

27. Fremd, ungewohnt.

Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein' Sach' auf nichts gestellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

---

12. Kriegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessiert zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantonieren an,
Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich schlecht,
Den Grobian zur Not;
Und nimmt man selbst am Wirte Recht,
Ißt man Profoßenbrot.

Kriegsglück, am 12. oder 14. Februar 1814 gedichtet. Der schöne Rittmeister Graf von Schlick war eben vier Monate lang im Hause des Hofmarschalls von Spiegel von schönen Händen gepflegt worden, und ähnlichen Glückes hatten sich andere Verwundete zu erfreuen gehabt. Das ungemein leicht fließende, von lebenslustiger Heiterkeit und kecker, auch neue Formen und Wendungen bildenden Frische durchwehte Lied ist ganz allgemein gehalten; daß hier ein freiwilliger Jäger spreche, tritt nirgends hervor. Goethe, der große Freude daran hatte, obgleich die Damen es allzu wahr fanden, nahm es gleich in die neue Ausgabe seiner Gedichte auf. — 4. Hinein, in den Krieg, doch paßt dazu nicht wohl „von Sieg zu Sieg gefahrgewohnt“, was wohl heißen soll „dadurch, daß man von Sieg zu Sieg geeilt, die Gefahr nicht achtend“. — 6. Ereilt, erreicht. — 16. Ißt Profoßenbrot, wird man vom Profoßen eingesteckt, glücklich gebildet nach ähnlichen Redensarten.

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel summt,
Da geht's wohl lustig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retiriert, man avanciert —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketenblei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun ist alle Not vorbei,
Man schleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erst erschreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut sich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumenschoß
Kann man sich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirtin rastet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft;
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine sich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn gesellig hegt.
Ein drittes kommt wohl emsiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte sieht er sich
Des sämtlichen Vereins.

18. s'klein, das kleine, wenn nicht klein' zu schreiben ist. — 29. Das feindliche Städtchen (denn ein solches ist gemeint) wird vom siegreichen Heer gesichert. — 33. Los, auf. — 44. Die ihn gesellig hegt, und sie kommt, ihn mitzupflegen. — 48. Vereins, mit Beziehung auf die damals überall gebildeten Frauenvereine.

Der König hört von guter Hand,
Man sei voll Kampfeslust;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Brust.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beßres giebt!
Und unter Thränen scheidet man,
Geehrt so wie geliebt.

---

13. Offne Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
  Hänschen, geh und sieh dich um!
  Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.

51. Statt kömmt ist wohl, wie sonst in den Gedichten, die in der Schriftsprache gangbare Form kommt zu setzen. — 53. Martismann, mit launiger Kühnheit für „Kriegsmann". — Offne Tafel, am 12. Oktober 1813 der Gesellschafterin seiner Frau, Fräulein Karoline Ulrich, diktiert, erst Mitte Februar 1814 in eigenhändiger Abschrift an Zelter gesandt, der das lustige Lied schon am 26. unter der Überschrift „das Gastmahl" setzte. Es kam wie das vorige in die neue Ausgabe. Es ist eine freie Nachbildung des Gedichtes von de la Motte Houdard († 1731) Les raretés, das Goethe wohl aus dessen 1811 erschienenen Oeuvres choisies unmittelbar oder mittelbar kannte. Dieses beginnt:

On dit qu'il arrive ici
Une compagnie
Meilleure que celle-ci
Et bien mieux choisie.
Va-t-en voir s'il viennent, Jean,
Va-t-en voir s'il viennent.

Die dreizehnte und letzte Strophe schließt mit demselben Refrain, so daß die Schlußwendung der beiden letzten Strophen ganz fehlt, bei welcher Goethe die biblische Parabel von der königlichen Hochzeit (Matth. 22. Luk. 14) vorschwebt. Von den vielen einzelnen Personen Houdards hat er nur une fille de quinze ans, D'Agnès la pareille, und une femme et son époux, couple bien fidèle, aber ganz frei, benutzt.

Eingeladen sind sie all,
Haben's angenommen.
  Hänschen, geh und sieh dich um!
  Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
  Hänschen, geh und sieh dich um!
  Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mind'sten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel:
Diese bat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
  Hänschen, geh und sieh dich um!
  Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht nebenaus
Auf die Schönste schauen.
Sie erwiderten den Gruß,
Haben's angenommen.
  Hänschen, geh und sieh dich um!
  Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber fremdes Lied
Als ihr eignes hören.

43. In die Drucke ist vor fremdes noch ein gekommen, das Goethe in der Handschrift gestrichen hatte, weil hier sonst nirgends ein Daktylus an die Stelle des Trochäus tritt.

Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen.
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir habens, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, sag, was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist;
Das ist wohl das Beste! —
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach die Thüren auf!
Sieh nur, wie sie kommen!

---

14. Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
Sage, willst du mitgenießen:
Hast du deine Pflicht gethan?

53. Handschriftlich schloß der Vers „fürchte ich". — Rechenschaft. Auf Zelters Bitte vom 30. Dezember 1809, Goethe möge einmal die deutschen Poeten, die in ihren Liedern gar zu ernsthaft sich zeigten, fröhlich anreden, sich nicht gar zu pensiv und finster zu verhalten, da man ja des Wimmerns und des Krächzens sich im gemeinen Leben voll ersättigen könne, schrieb Goethe unser Lied. Der Berliner Freund empfing es am 14. Februar 1810 und schon am 10. März wurde es am Geburtstage der Königin Luise in der Liedertafel nach seiner Komposition gesungen. Goethe meinte, das Lied könne man „Pflicht und Frohsinn" nennen. Zelter ließ es gleich darauf unter dem Titel: „Rechenschaft. Lied mit Chor von Goethe und Zelter" erscheinen; einen Abdruck brachte die „Zeitung für die elegante Welt" schon am 12. Mai, mit der boshaften Bemerkung: „Im halben Rausch ganz passabel zu singen." 1814 nahm es Goethe mit der Überschrift „Rechenschaft" und einigen Änderungen (73 f. „Sollst uns nicht" statt „Keiner soll" und „Gleich" statt „Schnell", auch V. 10 „zerrauft" mit Apostroph und 71 „Lumpe" statt „Lumpen") in die Ausgabe der Gedichte auf. Die Einkleidung erinnert an den Gegensatz in Lessings Vorspiel zum „Faust". Der Meister will keinen zur frohen Tafel zulassen, der heute nicht seine Pflicht gethan.

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;
Gestern zärtlich, wütend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte sie hier das Genicke,
Dort zerrauft' er sich das Haar:
Alles bracht' ich ins Geschicke,
Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
„Gott! ich wünschte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leise, leise,
Bringt mich an den Bettelstab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht;
Streng und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Hatt' ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt.

8. Viel mehr, schlimmer; die Ausführung geben die beiden folgenden Verse. — 9. Genicke, launig zur Bezeichnung des Kopfhängens aus Verzweiflung. — 16. Schon, durch dein Handeln, mit Hindeutung darauf, daß man dieses stets thun müsse. — 19. Leise, leise, allmählich, unbemerkt. — 29. Kegel, Bursch, nach dem Volksmunde, wie auch 33 Mannsen, Mannsbild, Mann, und 35 Hans.

Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen;
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirtschaft an;
Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten sie zu essen,
Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
„Narre! wenn es brennt, so lösche!
Hat's gebrannt, bau wieder auf!"

53. Erneuen, mich zu seinen sogenannten patriotischen Alfansereien bekehren. — 54. Verzeih' mir Gott! Launige Beteuerung, daß er sein Gebaren nicht anders bezeichnen kann, als er im folgenden Verse thut: er zuckte über alles die Achsel und war über alles bekümmert. — 59 f. Statt unthätig zu jammern und zu maulen, muß man an seiner Stelle zu wirken suchen.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut schon abgethan.

Meister.

Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal!
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffierten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

---

69. Druckser, der Hinterhaltige, der nicht mit der Sprache heraus will, wie Goethe auch drucksen hat. Ähnlich Duckmäuser, Mucker. — 76. Haben wir nun abgethan, da sie dem Worte des Meisters beistimmen. — 82. Ausstaffiert, künstlich gemacht.

15. Ergo bibamus.

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun;
  Drum, Brüderchen, Ergo bibamus!
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn;
  Beherziget Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es passet zum ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
  Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn;
  Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
  Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Beßeres wißt,
  Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
  Ihr Redlichen, Ergo bibamus.
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
  Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
  Drum, Brüderchen, Ergo bibamus.

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
  Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
  Drum immer aufs neue Bibamus.

Ergo bibamus. Basedows Behauptung, die Konklusion Ergo bibamus passe zu allen Prämissen, veranlaßte Riemer, der dies in Goethes im Druck begriffenem polemischen Teile der Farbenlehre gelesen hatte, zur Bemerkung, es sei dieses der natürlichste Refrain zu einem Trinkliede. Goethes Aufforderung, ein solches Trinklied zu machen, befolgte er bald; dieser war damit zufrieden, schrieb aber im März 1810 ein anderes für die Berliner Liedertafel. Zelter empfing es am 3. April, trug es mit großem Beifall am Abend in der Liedertafel vor, und setzte es schon am 4. Gedruckt wurde es 1811 in den „Gesängen der Liedertafel", dann mit einigen kleinen Änderungen, die kaum Verbesserungen sind, 1814 in der neuen Ausgabe der Werke. Früher stand 11 „traulich", 23 „der Frohe dem Fröhlichen", 32 „klingen und Ergo".

Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor;
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und singen Bibamus.

---

16. Musen und Grazien in der Mark.

O, wie ist die Stadt so wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessers thun.
Ball und Oper wird uns töten;
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist!
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist.
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!

31. Ein Bildchen. Die Freude erscheint hier, wie in der „Zueignung" 24 ff. die Wahrheit, wonach man „schwebt" statt „scheint" erwartete. — Musen und Grazien in der Mark, am 17. Mai 1796 zu Jena gedichtet. Im Tagebuche bezeichnet als „Nachtrag zum Kalender". Der Scherz bezieht sich auf den „Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796" von dem Pfarrer Friedrich Wilhelm August Schmidt zu Werneuchen bei Berlin, dem Reichardts Zeitschrift „Deutschland" eben den Vorzug vor den „Musen-Almanachen" von Schiller und Voß zuerkannt hatte. Den 14. Juni sandte Goethe das in Weimar durchgesehene Gedicht an Schiller, in dessen „Musen-Almanach" die Parodie dieser ganz platten, poesielosen Manier unter Goethes Namen erschien. 1799 trat sie an das Ende seiner neuen „Lieder". Dort schrieb er 15 f. „waden" (die mundartliche Form, statt „waten"), 26 „von" statt „vom", 41 „Laß" statt Laßt". — 1 f. Vom Dorfe Ülz hatte Schmidt gesagt, wäre er König, so verschmähte er dort gern Burg, Rittersaal und Thron. — 5. Schmidt fordert einen Berliner Freund auf, sich in seinen Arm zu retten, da sein Geist nur weit entfernt von Fasching, Ball und Bühne genesen könne. — 9. Seine Henriette redet Schmidt oft „Liebchen", „mein Liebchen" an.

Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Turme hier;
Welch ein Wirtshaus sondergleichen!
Trocknes Brot und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts von Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Toten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetieret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
„Solch ein Edler bleibt uns nah!"
Immer sagt man: „Gestern Abend
War doch Vetter Michel da!"

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort:

25 f. Dem Städter gegenüber berief sich Schmidt auf das ländliche Abendbrot von Salat, rohem Schinken und Landwein. — 35 f. In dem Gedichte „Liebe auf dem Lande" erinnerte sich Schmidt, wie gern sie ihren Müttern beim Füttern der jungen Puter und beim Melken von Schafen nnd Kühen im Hofe zugesehen. — 39 f. Im „Wiegenliede" von Claudius heißt es, die Mutter habe fünf blaue und sechs graue Gänse. — 43. Vetter Michel ist Bezeichnung eines beschränkten Menschen, aber auch der „deutsche Michel" schwebt vor, worauf „ein deutscher Mann" (42) deutet. — 49 f. Die Schlußstrophe verspottet das ganze leere Geleier, auf das sich die deutschen Dichterlinge so viel zu gute thun.

Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

---

17. Epiphanias.

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier;
Es sind ihrer drei und nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön';
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach! mit allen Spezerein
Werd' ich sein Tag kein Mädchen erfreun.

Epiphanias, 1781 zum Dreikönigenabend gedichtet, wo es am Hofe in Gegenwart vieler Gäste von Korona Schröter (Str. 3), dem Hoftanzmeister Aulhorn (Str. 4) und dem Oberkonsistorialsekretär Seidler (Str. 5) zur allgemeinen Ergötzung aufgeführt wurde. Gedruckt erschien es zuerst 1811 in den „Gesängen der (Berliner) Liedertafel", mit der Überschrift „Die heiligen drei Könige", mit der jetzigen erst in der dritten Ausgabe der Werke. Goethe nahm aus dem bekannten, auch in seiner Vaterstadt gangbaren Dreikönigsliede der mit einem großen auf einer Stange getragenen Sterne umherziehenden und eine Gabe heischenden vermummten Knaben nichts als den Anfang:

Die heil'gen Dreikönig' mit ihrem Stern
Essen, trinken, bezahlen nicht gern.

Den Humor, daß Knaben auf den Namen der heiligen Dreikönige, die kostbare Geschenke bringen, Gaben heischen, was in Weimar polizeilich verboten war, steigerte Goethe dadurch, daß er erwachsene Personen, neben zwei Sängern die wunderschöne Kammersängerin, am Hofe in dieser Weise erscheinen läßt, was er am Schlusse durch eine heitere Wendung entschuldigt. Das Gedicht ist ungenau überliefert. 2 fehlte „sie" vor „trinken", obgleich kein Grund einer Abweichung von dem sonst ganz gleichen zweiten Verse zu finden. 12 stand nach Mädchen noch mehr, wodurch der zu Grunde liegende Scherz gestört wird. Auch ist der Ausfall des e an mehreren Stellen im Druck nicht angedeutet. 2 und 4 muß das e in trinken oder in bezahlen ausgestoßen werden, da man sonst einen viersilbigen Fuß erhält; denn die Annahme eines fünffüßigen Verses ist dadurch ausgeschlossen, daß dieser gar zu holperig wäre. Ebenso verhält es sich 20. Auch 9, 13, 16, 24, 28 dürfte der Ausfall des e in der, überall und ihrer volksmäßiger sein als die fünffüßige Lesung. Im letzten Verse stand ziehen unseres, nur der erste Druck hatte unsers.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
Ich bringe Gold statt Spezerein,
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein',
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke, und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und zieh'n unsres Weges weiter fort.

---

18. Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
Samstag ist's, worauf wir zielen.
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwätzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Die Lustigen von Weimar, am 15. Januar 1813 gedichtet, erst im Februar 1814 an Zelter gesandt, der das Lied am 26. Februar setzte; der neuen Ausgabe kam es gleich zu Gute. Die Lustigen sind Goethes Frau, deren heiterer Lebenslust er hier ein Denkmal gesetzt hat, Fräulein Ulrich und die Sängerin Engels. Vgl. zu dem Liede „Gegenwart" (37). — 1. Zu Belvedere lag das herzogliche Schloß mit Parkanlagen und Gewächshäusern. — 2. Jena, wo Samstags regelmäßig Konzert und Ball in der „Rose" war. Goethe hatte dort ein Quartier gemietet. — 7. Drei Orte an der Saale bei Jena. — Schneidemühlen. Bei der Schneidemühle beim Freigut Obercamsdorf war eine Wirtschaft.

Montag reizet uns die Bühne,
Dienstag schleicht dann auch herbei;
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung;
Denn es giebt ein gutes Stück.
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zweiundfunfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater:
Weimar, Jena, da ist's gut!

19. Sicilianisches Lied.

Ihr schwarzen Äugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte;
Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen,
(Bedenk' doch nur einmal!)
Die sollt' nicht fallen!

9. Montag war Theaterabend, wie auch Samstag und Mittwoch; letzterer war meist für Tragödien bestimmt. — 11. Sühne, daß sie zu Hause bleiben. — 12. Rapuschchen, richtiger Rapuschen oder Rapougschen; denn Rapuse, Rapouge heißt das Kartenspiel. An den Spielabenden, an denen auch Goethe sich beteiligte, ging es lustig her. — 23. Prater, der Belustigungspark. Vgl. Faust I, 3855. — Sicilianisch, wie die beiden folgenden Stücke am 18. März 1811 an Zelter gesandt, eine wohl aus früherer Zeit stammende, jetzt neu durchgesehene Übertragung des Liedchens L'occhi aus des italienischen Dichters Giovanni Meli Poesie Siciliane (1787), aus welchen Herder vor acht Jahren schon ein anderes, Le labru, übersetzt und in der „Adrastea“ mitgeteilt hatte. Goethe nahm es 1814 unter die „geselligen Lieder“ auf. Im Italienischen reimen die geraden Verse. — 5—8. Im Italienischen „Ich schwache Mauer von Stein und Lehm, bedenket dies, ob ich dann falle.“

20. Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt's
Gethan.

Schweizerlied, gleichzeitig mit dem vorigen Liede an Zelter gesandt, der es am 11. Mai setzte. Nach einem wirklichen Schweizerlied gedichtet, das unter anderem, wie man Ludwig Eckardt mitteilte, noch bei Werdenberg gesungen wurde mit vorhergehendem „la ho la ho" und mehrfachem „juheh" und Gejodel in der Mitte und am Ende der Strophe. So steht es denn auch im „Schweizer Volksliederbuch", aber ein Druck vor dem Jahre 1815 findet sich nicht. Als ein wirkliches, nur etwas verbessertes Schweizerlied bezeichnet es Goethe auch wohl durch die Stellung zwischen einem Sicilianischen und einem Finnischen. Ganz unwahrscheinlich ist, daß Goethe durch den Anfang eines Volksliedes aus dem Odenwald:

Auf'm Bergle bin ich gesessen,
Hab' den Vögele zug'schaut;
Ist ein Federle abe geflogen,
Hab'n Häusle draus baut,

zu einem Schweizerlied veranlaßt worden sei. Er muß ein solches gehört oder sonst mitgeteilt erhalten haben. Die Schweizersprache fordert 1 „Uf em", 2 „g'sässe", 10 „g'stande", 17 „Uf de".

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sie's mache,
Und mer lache,
Und mache's
Au so.

---

21. Finnisches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig so wie er geschieden:
Kuß erkläng' an seinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut sie gerötet;
Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständnis,
Wort' um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weis' bezähmte.

---

26 und 28 müssen „Der" und „Em" länger gezogen werden, da ihnen sonst zwei Kürzen entsprechen. Ein bloßer Stimmreim findet sich in Str. 4, 4. 8. — Finnisches Lied, am 10. November 1810 zu Jena mit Riemers Beihilfe übersetzt aus der Voyage pittoresque au Cap Nord par A. F. Skjöldebrand (1801), wo auch die Melodie gegeben ist, nach welcher fast alle finnischen Verse gesungen werden. Im Finnischen bestehen alle Verse aus acht Silben, von denen die beiden letzten im Gesange halb so lang gehalten werden als die sechs ersten. Goethe hat das Lied frei übertragen, die durchgehende Allitteration nicht beachtet. — 11 f. Hier fand Goethe: Je renoncerais à la table du curé, Je rejetterai la parure de sa fille. — 15. Langer Weis', durch lange Ausdauer.

22. Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald in der Winternacht,
Ich höre der Wölfe Hungergeheul,
Ich höre der Eulen Geschrei.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz.
Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf' zu mir;
Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
„Was willst du, Anne? was willst du, Beth?"

Zigeunerlied, im Dezember 1771 zum fünften Akte des ersten Entwurfs des „Götz" gedichtet, wo die älteste Zigeunerin die vier ersten Verse der Strophen singt, der Chor die beiden folgenden, eine mit „Withe (nicht „Witho") hu!" schließt. In der Bearbeitung des „Götz" von 1773 fiel es weg; dagegen gab es Goethe, der es gern vortrug, wohl schon etwas verändert, zu dem 1780 aufgeführten „Zigeunern" von Einsiedel, der diese später zum Schauspiel „Adolar und Hilaria" benutzte. In diesem, wo es Adolar singt, wurde es 1784 gedruckt. Am 31. Oktober 1810 sandte Goethe eine vollständige Abschrift des neu durchgesehenen Liedes an Zelter, der es 1812 setzte. In dieser Gestalt kam es 1814 in die Werke. — 2. Leicht ergänzt sich „weilend". Irrig ist der 1814 gesetzte Punkt nach „Winternacht". — 3 f. Ursprünglich stand „hör'"; Druckfehler ist „hörte". — 4. Geschrei, früher „Schrein". — 7. „Wit-to-hu" steht 1784. — 8. Hier beginnt die Erzählung der Spukgeschichte. Früher stand „Mein Mann schoß". — 9. Verändert statt: „War der Anne, der Nachbarin, schwarze". Aber „liebe" muß gestrichen werden, wie es schon 1784 fehlte. — 11. Der Vers fordert die Streichung des einen „sieben", wenn man nicht das ursprüngliche „War'n" herstellt und das erstemal „sieb'n" liest. — 16 f. Früher: „'s war Anne mit Ursel und Käth' Und Raupel und Bärbel und Lies und Greth". „Beth" fällt auf, da es wie „Liese" auf „Elisabeth" zurückgeht. Die Änderung geschah wohl des leichtern Flusses wegen.

Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

---

23. Der Schäfer.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf;
Ein Mädchen konnt' ihn fassen,
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich lang.
Nun da sie ihn genommen,
Ist alles wiederkommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

---

24. Dem Verse würde aufgeholfen, läse man: „Sie rüttelten sich, sie schüttelten sich", wie es 1784 hieß, Goethe auch schon früher bei gelegentlicher Niederschrift unseres Liedes in einem Briefe Ende 1775 an den Herzog Karl August gab; sonst müßte man das letzte e in „rüttelten", „schüttelten" oder das ie von sie auswerfen. — 25. Und heulten statt heulend, wie im Lied „die Spröde" steht „sang und lachte fort". — Der Schäfer, aus dem mehrfach komponierten Singspiel „Jery und Bätely" (Bd. VII unserer Ausgabe), das Goethe auf der Rückreise aus der Schweiz im Dezember 1779 dichtete. Im Singspiel ist das Ganze ohne Strophenabteilung gedruckt. Als Riemer und Eckermann 1833 das mit glücklicher Laune ausgeführte Lied, das Thomas als Spott auf die „armen verliebten Tröpfe" singt, in die „nachgelassenen Werke" unter die „Lieder für Liebende" ohne Überschrift aufnahmen, gaben sie es in dreiversigen Strophen und setzten V. 3 Punkt statt Semikolon. In der vierzigbändigen Ausgabe (1840) steht es unter den „Liedern" mit der jetzigen Überschrift, die wir um so unbedenklicher aufgenommen, als die Hinzufügung einer solchen von Riemer, der dem Dichter so manche Überschrift angab, jedenfalls weniger anstößig ist als der von der sonstigen Anordnung abweichende Mangel einer solchen. — 3. Ursprünglich stand Den statt Ihn. — 4. Konnt' ihn fassen deutet auf das bei einem solchen faulen, sich um nichts kümmernden Menschen ganz unerwartete Ereignis.

24. Wehmut.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd,
Froh zu meinem Garten ging,

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

---

25. Ermutigung.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,

Wehmut. In dem schon 1773 begonnenen, erst im Februar 1775 ganz zu Ende geführten Schauspiel mit Gesang „Erwin und Elmire" singt dieses Lied der aus Liebesverzweiflung der Stadt entflohene Erwin in seinem Garten vor einer zwischen Felsen gelegenen Hütte, als er eben bei der Arbeit vor einem Rosenstocke stehen bleibt, dessen Blumen schon abfallen. Auch diese Arie (schon Kayser hatte dazu die Musik von Grétry zu einem französischen Liede zugerichtet, ehe André die Lieder des Stückes setzte) ward 1833 in die „Lieder für Liebende" aufgenommen, kam 1840 in die „Lieder" mit der von uns beibehaltenen Überschrift. — 2. Meine Liebe, die Zeit meiner glücklichen Liebe, auf die jene Tage V. 5 zurückdeuten; den offenbaren Gegensatz bildet blühtet dem Hoffnungslosen (3). Tragen, das man eigentlich von der Erde, dem Acker, von Bäumen und Sträuchen sagt, wird hier von der Zeit gebraucht, statt des gangbaren bringen. Die Deutung, die Geliebte habe den Rosenstrauß nicht getragen, zerstört das tief innige schwermutsvolle Lied. Der Geliebten wird erst V. 6 gedacht. — 12 lautete vor der neuen Bearbeitung des Singspiels (1788) „Hoffnungsvoll die Seele schlug". — Ermutigung. Die Verse sang in dem im Januar 1777 gedichteten Schauspiel „Lila" ursprünglich Fee Sonna, um den Grafen, der sich feindseligen Mächten verfallen wähnt, zu ermutigen. Nach der in Italien erfolgten Umgestaltung wurde das Lied erst 1833 am Schlusse der „Lieder für Liebende", dann 1840 unter die „Lieder" nach dem Gedichte „Beherzigung" mit der Überschrift „Ein gleiches" aufgenommen. Die oben gegebene Überschrift haben wir gewählt mit Bezug auf Worte, die der Magus, der nach der spätern Fassung das Lied singt, vorher an Lila richtet: „Ermanne dich, und es wird alles gelingen! . . . Erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen." Früher stand 1 „Feige Gedanken" mit Komma, 3 „Ängstliches",

Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Ziehet die Arme
Der Götter herbei.

---

26. Frech und froh.

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Kredit als Geld!
So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt sich schmausen,
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei!

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht von Ort
So jagt ihn grade fort!

4 „Weibisches", 6 „Machet nicht", 8 fehlte „Zum", das einen Vorschlag bildet, wie wir einen solchen nur im letzten Verse finden, obgleich Goethe ihn leicht vermeiden konnte, wenn er „der Götter Arme" sagte. Der „Arm Gottes" ist biblisch.

Frech und froh. Die erste Strophe bildet den Anfang und den Schluß des von Crugantino in dem 1775 gedichteten Schauspiel mit Gesang „Claudine von Villa Bella" (Bd. VII unserer Ausgabe) gesungenen Liedes. Zu Rom, wo Goethe das Stück vom Oktober 1787 bis zum Januar 1788 umdichtete, fügte er die folgenden Strophen hinzu, von denen abwechselnd je eine Vagabunden und Crugantino singen, die letzte Crugantino „erst allein, dann mit den übrigen" 1833 erschien es, seltsam genug, als zweites der „Lieder für Liebende"; 1840 wurde es in die Werke aufgenommen und zwar unter die „geselligen Lieder", unmittelbar nach „Vanitas! vanitatum vanitas" (12) mit der Änderung „Mädchen" (V. 1) und der Überschrift „Frech und froh", die jedenfalls in Goethes Sinne war (vgl. zu dem Liede „Rechenschaft"), wenn auch etwa „Vagabundenlied" den Vorzug verdienen möchte. — 5 ff. Hierbei ist aus der ersten Fassung die Strophe der Vagabunden benutzt:

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man aus.
Heisa! heisa! So geht's doch hinaus!

welche das bekannte Sprichwort launig anwendet. — 8. Schafft ist Anrede, wie jagt 12.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh!
Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten!
Bedenkt in Wohl und Weh
Dies goldne A B C.

---

16. Das A und O, ein Goethe beliebter biblischer Ausdruck (Offenb. 1, 8). — 17. Dichten, streben, sinnen, treiben, nach älterm Sprachgebrauch, wie in „dichten und trachten", bei Goethe sonst „denken und dichten". — 18. Nach der Welt richten, in die Welt fügen, was sie bietet, genießen. — 20. Den 119. Psalm nannte Luther „der Christen gülden A B C", weil er so viele Teile habe, wie das hebräische Alphabet Buchstaben.

III.

Balladen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

1. Mignon.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
                    Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
„Was hat man dir, du armes Kind, gethan?"
Kennst du es wohl?
                    Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
                    Dahin! Dahin
Geht unser Weg. O Vater, laß uns ziehn!

Mignon. Das so herzinnige Heimwehlied findet sich jetzt am Anfange des dritten Buches von „Wilhelm Meisters Lehrjahren"; ursprünglich war dieses Buch das fünfte, das Goethe vom November 1783 bis zum Oktober 1784 schrieb. Zu dieser ersten Fassung, also noch ehe er Italien gesehen, dichtete Goethe unser Lied, das Herder schon 1785 sich abschrieb. Nach dieser Abschrift stand ursprünglich 1 „den Ort", 2 „grünen" statt „dunkeln", im Refrain statt der jetzt bezeichnend abwechselnden Anreden durchweg „Gebieter". So blieb also das Lied in der spätern Bearbeitung von 1794 wesentlich unverändert. An den Anfang der Balladen trat es erst 1814. — Zur ersten Strophe vgl. man die „Wanderjahre" II, 7. — Bei der zweiten Strophe schwebt das Landhaus vor, das in den „Lehrjahren" VIII, 9 erwähnt wird. — Zur dritten vgl. die Beschreibung des Gotthard am Ende des achtzehnten Buches von „Wahrheit und Dichtung". „Der Einbildungskraft kostet es nicht viel," heißt es dort, „sich in diesen Klüften Drachennester zu denken."

2. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.

Der Sänger, jetzt in den „Lehrjahren“ II, 11, ursprünglich zum dritten, im November 1783 vollendeten Buche gehörig. Auch von diesem Liede ist Herders Abschrift erhalten, welche folgende Abweichungen vom ersten Drucke (1795) zeigt. 2 ff. hieß es: „Was schallet auf der Brücken? Es dringet bis zu meinem Ohr Die Stimme voll Entzücken“ statt „Was auf der Brücke schallen? Laßt den Gesang vor unserm Ohr im Saale wiederhallen,“ 7 „ihn“ statt „mir“, 16 „in vollen Tönen“ statt „die vollen Töne“, 19 f. „Der Fürst, dem es so wohl gefiel, Ließ ihn zu lohnen für das Spiel“ statt „Der König, dem das Lied gefiel, Ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel“, 34 f. „Laß mir den besten Becher Weins In purem Golde reichen“ statt „Laßt einen Trunk des besten Weins In reinem Glase bringen“, 36 beidemal „ihn“ statt „es“, 37 „Trank voll süßer“ statt „Trunk der süßen“, 38 „Er rief: o hochbeglücktes“ statt „O! dreimal hochbeglücktes“. Im Jahre 1799, wo das Gedicht mit der jetzigen Überschrift an den Anfang der „Balladen und Romanzen“ trat, schrieb Goethe 3 „Laß“ statt „Laßt“ und „vor“ statt „zu“, 6 „Knabe“ statt „Page“, 7 „Laßt“ statt „Bring“, 8 „edle“ statt „hohe“, 17 „Die Ritter schauten“ statt „Der Ritter schaute“, 20 „Ließ ihn zu ehren“ statt „Ließ ihm zum Lohne“. Die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes muß dem Dichter dabei vorgelegen haben; denn mit dieser stimmt die Fassung von 1799 V. 34—37. Auch scheint die neue Fassung 19 und 38 von der ursprünglichen ausgegangen zu sein. Bei der Ausgabe letzter Hand führte Goethe aus dem Roman 6 „Knabe“ statt „Page“ und 19 „das Lied“ statt „es wohl“ wieder ein. Dazu kam 21 der offenbar aus dem Schlusse der zweitfolgenden Strophe stammende Druckfehler „reichen“ statt „holen“. Riemer und Eckermann gingen noch weiter; sie führten 20 wieder „ihm zum Lohne“ und 38 „dreimal hochbeglücktes“ ein und setzten statt des Druckfehlers „reichen“ nicht das ursprüngliche „holen“, sondern „bringen“; ob sie dies mit Goethes Billigung thaten, wissen wir nicht. Wünschenswerter wäre es gewesen, wenn sie V. 3 das ursprüngliche „Laßt“ hergestellt hätten. Der Page wird nicht unmittelbar vom Könige herausgeschickt, sondern von einem höhern Hofbeamten, der ihn beauftragt, dem Könige Kunde zu bringen, wer draußen sei. Die Änderung „Knabe“ 6 stört den beabsichtigten Parallelismus. Anders ist es bei dem Wechsel in der Ballade „Wirkung in der Ferne“ (26).

Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern!
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen!

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus.
„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!"

---

3. Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.

Das Veilchen aus „Erwin und Elmire" (vgl. zu dem Liede „Wehmut" S. 110). Schon im Januar 1774 hatte es Goethe an Charlotte Jacobi gesandt. Es erschien erst im Märzheft 1775 der „Iris" mit dem ganzen Stücke, dann 1779 mit der jetzigen Überschrift in Seckendorffs Sammlung „Volkslieder". Zwanzig Jahre später nahm es Goethe unmittelbar hinter der vorigen Ballade auf. In der ersten Abschrift stand 18 „Er trat's". Erwin hat das Lied in einem Augenblick gedichtet, als die Geliebte durch ihre gleichgültige Behandlung „sein Herz mit Füßen getreten hatte". Auf diese Erhebung eines ganz gewöhnlichen Vorgangs zu inniger Darstellung rührendster Liebessehnsucht hatte das „Heidenröslein" (Lied 5) eingewirkt.

Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

„Ach!“ denkt das Veilchen, „wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt,
Ach nur, ach nur!
Ein Viertelstündchen lang!“

Ach, aber ach! das Mädchen kam,
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.“

---

4. Der untreue Knabe.

Es war ein Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen;
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Der untreue Knabe, aus „Claudine“ (vgl. zu „Frech und froh“ S. 111), ward im Januar 1773 gedichtet, als Gegenstück zu Bürgers „Lenore“, da er in seinem „Schauspiel“ eine solche Schauerballade brauchte. Dort wird Crugantinos Gesang derselben durch eine Ohnmacht Claudinens unterbrochen. Auch als der Dichter 1799 die Ballade mit der jetzigen Überschrift unmittelbar nach der vorigen aufnahm, unterließ er es sie zu vollenden. Damals ließ er die neue Bearbeitung seiner „Claudine“ unberücksichtigt; unabhängig von dieser schrieb er 1 „Knabe“ statt „Buhle“, 3 und 8 „Mädel“ statt „Maidel“, 8 „braune“ statt „arme“, 17 „hinüber“ statt „'nüber“, 22 „in“ statt „im“, 38 „hohläugig“ statt „hohlaugig“, und er schaffte 13 den Druckfehler „den“ weg. In der Ausgabe letzter Hand wurden nur mehrere Apostrophe hinzugefügt. 1836 ist am Anfange „Buhle“, wohl mit Goethes Billigung, wieder aufgenommen worden, nicht aber die Änderungen der zweiten Bearbeitung der „Claudine“ 12 „Stund', als“, 17 „Hinüber, herüber“, 24 „Haus' an“, 31 „krapelt“. Aus dem Volksliede vom Herrn und der Magd, das Goethe selbst im Elsaß aufgeschrieben, hatte er nichts benutzen können, dagegen stimmt eine andere Fassung desselben, die Nicolai 1777 mitteilte, insofern, als dem jungen Grafen in der Mitternacht, wo das Mädchen verscheidet, ein Traum dieses verkündet und ihn zu ihr hintreibt.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't und schwur;
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,

8. Braune, nußbraune und schwarzbraune Mädchen kommen in deutschen und englischen Volksliedern vor. — 9. Hier ist es zu ergänzen, wenn nicht der Vers mit „'s" beginnen sollte. Man hat am Anfange von 8 unnötig „Da's" statt „Das" vermutet. — 10. Schwur, ihm keine Ruhe lassen zu wollen. — 36. Hoch, nachdem er sich bisher hatte bücken müssen.

Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel untenan,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't sich —

---

5. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
„„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?""
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."

'Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.'

„„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?""
„Sei ruhig, bleibe ruhig! mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind."

42. Den Vers kann man etwa ergänzen „um und winket", so daß sie ihm winkt, ihr zu folgen. — Erlkönig. Die Arien zu dem Singspiel „die Fischerin" (Bd. VII), das mit unserer Ballade beginnt, wurden nach Goethes Tagebuch schon am 5. August 1781 bei einem Besuche, welchen er der Kammersängerin Corona Schröder machte, „berichtigt". Unter der jetzigen Überschrift nahm Goethe das Lied 1788, mit der einzigen Veränderung „Mühe" statt „Müh'" 31, in seine Gedichte auf. Es ist eine durchaus freie Umgestaltung des von Herder in den „Volksliedern" aus dem Dänischen übersetzten Liedes „Erlkönigs Tochter". Das Versmaß ist von Herder hergenommen, nur immer zwei Reimpaare zu einer Strophe vereinigt und häufig der Anapäst statt des Jambus verwandt. Das Lied stellt die ungeheure Macht des von der Einbildung geschaffenen gespenstigen Wahns in einer außerordentlich bewegten Schilderung der Angst des die Erscheinungen lebhaft vor sich schauenden Kindes dar, das endlich den Vater selbst in dieselbe hereinzieht; einen tiefern Sinn kann man freilich hineinphantasieren, aber nicht zum Vorteil der Ballade.

'Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.'

„„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?""
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau."

'Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.'
„„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!""

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind;
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not.
In seinen Armen das Kind war tot.

---

6. Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

25. Es muß wohl lieb' heißen. -- 31. Seit der Quartausgabe liest man „in den Armen", weil der Vers sonst der einzige ist, der keinen Anapäst hat. 3 steht „in dem Arm". — Der Fischer, gedruckt im Frühjahr 1779 in der zum „Veilchen" (S. 117) genannten Sammlung Seckendorffs, auch im zweiten Bande von Herders „Volksliedern" („das Lied vom Fischer. Deutsch"). Es war vielleicht zu einer dramatischen Vorstellung im Winter 1778 auf 1779 gedichtet. 1788 wurde es mit wenigen Verbesserungen (9 stand „und sprach", 15 „kämst", 23 f. „nicht" statt „dich" und „Dich her in ew'gen", 27 „sehnensvoll") unmittelbar vor dem „Erlkönig" aufgenommen. Es ist eine ganz eigentümliche Gestaltung der Sage, wie ein Meerweib einen schönen Jüngling in die Tiefe lockt, gleichsam eine Personifikation der gefährlichen Anziehung des Wassers. Vgl. Schillers Lied der Fischerknabe am Anfange des „Tell".

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

---

7. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Der König in Thule, im Spätherbst 1775 zum „Faust" gedichtet, zuerst 1782 in Seckendorffs dritter Sammlung gedruckt, in noch älterer, wenig abweichender Fassung in Herders Abschrift erhalten. Bei der Durchsicht des „Faust" im Jahre 1789 erlitt das Lied mehrere Änderungen, besonders V. 2—6, wo es hieß: „Ein' goldnen Becher er hätt (ältere Form für „hatte") Empfangen von seiner Buhle Auf ihrem Todesbett. Den Becher hätt er lieber, Trank draus bei jedem", 13 „Beim (oder „Am") hohen", 16 „Auf seinem", 17 „Da saß", 21 f. „sinken und trinken Und stürzen". — 1. Die Sage versetzt Goethe in das fabelhafte „äußerste Thule". — 3. Buhle ohne schlimme Nebenbedeutung für „Geliebte"; es war sogar Ehrentitel der Frau.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

---

8. Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

10. Früher stand „sein Städt' und Reich'", das wohl dichterischer ist. — 11. Druckfehler war „seinem". — 17. Stand. Das Aufstehen wird übergangen. Statt dort wünschte man der Abwechslung wegen „da". — Das Blümlein Wunderschön. In Goethes Tagebuch wird des Gedichtes neben „der Müllerin Verrat" und den „Musageten" unter dem 16. Juni 1798 gedacht, wonach es an diesem Tage vollendet sein wird. Den Gedanken dazu hatte er wohl im Oktober 1797 gefaßt, als er zu Stäfa am Zürichersee bei seinem Freunde H. Meyer in Tschudis Cronicon Helveticum las, Graf Johann von Habsburg-Rapperswyl habe während seiner drittehalbjährigen Gefangenschaft auf dem Turme Wellersberg das Liedlein gemacht, das beginne: „Ich weiß ein blawes Blümelein". Die älteste Gestalt dieses Goethe noch unbekannten Volksliedes giebt Uhland. Wahrscheinlich entwarf er sich damals das Gedicht ganz frei, vielleicht mit Erinnerung an Bürgers Lied „Das Blümchen Wunderhold" (auf die Bescheidenheit). Das Gedicht ward gleich auf dem dritten und vierten Bogen des Schillerschen „Musenalmanachs" gedruckt und ging im folgenden Jahre mit geringen Verbesserungen, fast lediglich von Druckfehlern, in die Balladen über. — 1. Blümlein, nur hier; später steht „Blümchen".

Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Turmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren wert
Im grünen Überkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht,
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein wie ich bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

31. Ein liebes Liebchen, ein der Liebe wertes Mädchen, mit Beziehung auf 24. — 34. Ist sich rein bewußt, weiß sich rein.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und frei von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild;
Doch weiß ich noch was liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein
Hier in des Wächters Garten;
Wie würde sonst der Alte mein
Mit soviel Sorgen warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang
Und Wohlgeruch das Leben lang
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn;
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne.
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht,
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
Es ist so gar bescheiden

37. Frei haben wir geschrieben statt des aus dem vorigen Verse irrig wiederholten „rein“. Es ist dies nicht der einzige Schreibfehler, der sich in Goethes Werken erhalten hat

Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: „Vergiß mein nicht!"
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!"
Da komm' ich wieder ins Leben.

---

9. Ritter Kurts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt sich Ritter Kurt aufs Roß;
Zu der Trauung soll's ihn tragen
Auf der edlen Liebsten Schloß:
Als am öden Felsenorte
Drohend sich ein Gegner naht.
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten sie zu rascher That.

67. Meinem. Ursprünglich stand „meinen". — Ritter Kurts Brautfahrt, wohl im Spätherbst 1802 gedichtet, gedruckt im Sommer 1803 in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern". Zu Grunde liegt der Bericht des Marschalls Bassompierre in seinen Mémoires, wie er im Jahre 1715 in kurzer Zeit aus verschiedenen sehr schlimmen Händeln herausgekommen; aber das Ganze ist durchaus anders gewendet, von den manchen Händeln sind nur das verführte Mädchen und die Schuldennot beibehalten, diese selbst als Hindernisse auf der Brautfahrt dargestellt, die zuletzt wirklich gehemmt wird. „Junker Kurt" nannten die Grafen Stolberg den jungen Freiherrn von Haugwitz. Einen „Junker Kurd" hatte Voß gedichtet. Der launige Ton muß freilich manches in der leicht gehaltenen Ballade entschuldigen.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
Bis sich Kurt im Siege freut;
Er entfernt sich von der Stelle,
Überwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Busches Zitterschein!
Mit dem Säugling still gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen.
„Lieber Herr, nicht so geschwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?"
Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau liebenswert.

Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut.
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber, ach, da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
„O verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit ist groß.
Widersacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird sie los."

---

10. Im Siege, im Besitze des Sieges. — 14. Zitterschein, da die Blätter sich zitternd bewegen. — 23. Amme, hier launig von der Mutter, die ihren Säugling bei sich hat. — 25. Der Diener ist noch nicht gedacht, und die Erinnerung an sie wirkt hier störend. — 27 f. Auf seinen Straßen, während er weiter zieht. Des Betretens der Stadt, wo Jahrmarkt ist, wird nicht gedacht.

10. Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

„Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus;
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht;
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!"

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.

Hochzeitlied, begonnen im Februar 1802 zu Jena; fünf Strophen davon wurden damals Zelter mitgeteilt, die ganz vollendete Ballade „der Graf und die Zwerge" sandte Goethe ihm erst am 6. Dezember. Schon den 18. teilte dieser ihm die Komposition des allerliebsten Gedichtes mit. In den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern" wurde es im Frühjahr 1803 mit der jetzigen Überschrift unverändert aufgenommen. Zu Grunde liegt die Sage von der Hochzeit, die das kleine Volk einmal auf der Eilenburg an der Mulde im großen Saale gehalten. Wie so häufig, gab Goethe der Sage gerade den umgekehrten Ausgang. Der alte Graf schläft ruhig in seinem hohen Himmelbette. Einer der Kleinen, als Herold geschmückt, tritt heran und bittet ihn, an ihrem Feste Teil zu nehmen. Dieser tanzt mit einem kleinen Weibchen unter Heimchenmusik und Fackelbeleuchtung. Da sie aber durch die Gräfin sich beobachtet sehen, welche durch eine Öffnung in der Decke guckt, lassen sie plötzlich vom Tanze ab; alle neigen sich vor dem Grafen, der Herold dankt für die ihnen bewiesene Gastfreundschaft, muß aber verkünden, daß wegen der Störung der Hochzeit durch die Neugierde der Gräfin sein Geschlecht nicht mehr als sieben zählen solle. Schon 1789 hatte Benedikte Naubert im ersten Bande der „neuen Volksmärchen der Deutschen" auch diese Sage in weiterer Ausspinnung und in Verknüpfung mit anderen Zwerggeschichten in ihrer auf moralische Wirkung gerichteten Weise erzählt. Daß Goethe diese Behandlung zu Gesicht gekommen, ist nicht wahrscheinlich, jedenfalls hat sie auch auf ihn keinen Einfluß gehabt. Die Sage hatte ihm sehr lange im Sinne gelegen, ehe ihm ihre dichterische Umgestaltung und die entsprechende Form der Darstellung aufgingen. Zu dem lustigen, ja neckischen Charakter des Versmaßes stimmt der alle Klangmittel glücklich verwendende meisterhafte sprachliche Ausdruck des ganz kindlich gehaltenen Märchenliedes. — 1. Singen und sagen, hier nicht nach der strengen mittelalterlichen Unterscheidung beider. — 11. Schlimmer, als die Fremde. — 18. Stroh und Gestelle als nähere Ausführung von Bett.

„Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!“
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten,
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht,
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Und ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt.
Das Gräflein, es blicket hinüber;
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

27. Möcht' er, frei, als ob kein der vorhergegangen wäre. — 42. So, verstärkend, freilich auffallend. Man erwartet „so Hören wie Sehen“.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen;
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein.
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen!
Denn was er so artig im kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

---

11. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
„Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!"

66. Denn leitet die glückliche Folge ein, die ohne ein vorhergehendes Versprechen der Zwerge zum Lohne für ihre ungestörte Hochzeit eintrat. — Der Schatzgräber, im Mai 1797 gedichtet. Am 1. Mai heißt es in Goethes Tagebuch: „Artige Idee, daß ein Knabe einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt." Er war auf eine derartige Abbildung in der deutschen Übersetzung von Petrarcas Schrift de remediis utriusque fortunae zum Kapitel: „Vom Schatzgraben und Finden" (I, 55) gestoßen. Dort bringt ein Knabe eine Schale, aus welcher sich Strahlen ergießen, einem aus einem Buche lesenden Manne; in der Mitte stehen im Zauberkreise Beschwörer, von denen einer das Schwert gezogen hat, rechts von ihnen der Satan in schrecklicher Gestalt; höher hinauf werden Goldstücke aus der Erde genommen. Am 23. sandte Goethe unser Gedicht an Schiller, der es so musterhaft schön, rund und vollendet fand, daß er recht fühlte, auch ein kleines Ganze, eine einfache Idee könne durch die vollkommene Darstellung den Genuß des Höchsten geben; bis auf die kleinsten Forderungen des Metrums sei es vollendet. Es wurde gleich im „Musen-Almanach" gedruckt, 1799 unter die Balladen und Romanzen mit der nötigen Verbesserung 38 „Abends Gäste" statt „Abendgäste", aber irrig gesetzten Ausrufungszeichen nach „Arbeit" und „Wochen", aufgenommen. Erst in der zweiten Ausgabe wurde 1 „am (statt „an") Beutel" und 26 „dichtem" statt „einem" geschrieben.

Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!“
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze:
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': „Es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.“

„„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,

21. Es bedurfte keiner Vorbereitung, wie beim Erscheinen des Schatzes, wo man mit dem auf dem Schatze ruhenden Wächter, einem Hunde, einer Schlange oder einem Drachen, oder mit dem Satan selbst um den Schatz zu kämpfen hat. Gewöhnlich wird von Präparationen, Vorsichtsmaßregeln, vor der Beschwörung gesprochen. Hier ist solcher früher nicht gedacht, und sie werden nur in Bezug auf das wirkliche Erscheinen des Schatzes gedacht, wobei man sich zum Kampfe bereiten muß; solche waren aber gegen den im Gegensatze zum Satan glücklich ausgeführten schönen, ihm freundlich seine Gabe darbringenden Knaben gar nicht nötig.

Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort!‟“

---

12. Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nötig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele:
Von allen säubr' ich diesen Ort;
Sie müssen mit einander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.

Der Rattenfänger, zuerst 1803 unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern“ gedruckt, in der zweiten Ausgabe der Werke unter den Liedern, in der dritten unter den Balladen. Da er noch nicht unter den 1799 zusammengestellten Gedichten erscheint, so fällt er wohl später. Vielleicht schrieb ihn Goethe 1802 zu einem Kinderballett. Schon ehe er im Sommer 1801 durch Hameln kam, wo nach der Inschrift auf dem Rathause im Jahre 1284 „wurden ausgeführt hundert und dreißig Kinder, daselbst geboren, durch einen Pfeifer unter den Köpfen [im Thal Koppenberg] verloren“, hatte er Basedow als den „lieben Sänger von Hameln“, den „vielbeliebten Rattenfänger“ bezeichnet. Die Sage ist hier ins Heitere gewendet. — 14. Stutzig, von „Stutz“ (Hartnäckigkeit) abgeleitet, ähnlich von „köpfig“.

Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde,
Doch allen wird so liebebang
Bei Zaubersaiten und Gesang.

Von Anfang.

---

13. Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war
(Sollte das was schaden?),
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang erhalten.

Und des Flachses Steingewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Die Spinnerin, zuerst 1799 in die neue Sammlung unmittelbar nach dem „Schatzgräber" aufgenommen. Goethe gab das Lied 1795 Schiller zur Aufnahme in den „Musen-Almanach", der es aber, weil man daran Anstoß nehmen könne, wegließ. Wenn in den Briefen W. von Humboldts an Schiller in dem vom 18. August 1795 steht: „Das Spinnerlied, sehe ich, ist weggeblieben," so wird hier wohl ein Lesefehler zu Grunde liegen und Humboldt „die Spinnerin" geschrieben haben. Veranlaßt wurde Goethe zu dem Gedichte wohl durch das gleichnamige Lied von Voß in dessen „Musen-Almanach" auf 1792, das mit der Melodie von Schulz ein beliebtes Lied geworden war. Die drei ersten Strophen entsprechen im wesentlichen dem Bilde der Vossischen Spinnerin, sind aber frei und volksmäßiger ausgeführt. Dem naiv geschwätzigen Vossischen Liede gegenüber hat Goethe ein tief empfundenes tragisches von höchster künstlerischer Vollendung geschaffen. Charakteristisch für beide sind schon die Anfänge. Voß begann:

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen.

— 10. Ließ es nicht beim Alten, störte ihre stille Ruhe (vgl. 1f.) — 11. Das Reißen des Fadens, infolge seiner Liebkosungen, deren sie sich erwehren wollte, wird hier auch als sinnbildlich angedeutet. Bei Voß bricht der Faden vor Angst, als der junge Mann sie grüßt und ihr „mit holder Scheu" näher tritt. — 13f. Daß sie noch häufig den Flachs abwog, deutet auf ihren Fleiß. Nach Steinen ward im nördlichen Europa der Flachs gewogen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun beim heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt (wie kann es anders sein)
Endlich an die Sonnen.

---

14. Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib.
„Pfui!" speit ihr aus: „die Hure da!"
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut;
Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind;
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Vor Gericht, schon vor der Reise nach Weimar gedichtet, da es sich bereits in der handschriftlichen Sammlung von 1777 fand. Zelter erhielt es im Sommer 1810 zu Teplitz und setzte es sogleich (am 21. August). In dieser Komposition ist es „Geheimnis" überschrieben; V. 3 lautet: „Ihr scheltet mich und speit mich an", 6—8: „Den ich so lieb gewann, Und ob er gering, ob hoch er steht, Genug, er ist mein Mann". Bei der Aufnahme in die dritte Ausgabe (1814) wurde nur 1 „es" statt „'s", 7 „goldene" statt „goldne", 14 „bitte" statt „bitt'", 15 „es (statt „und") bleibt" geschrieben. Das letztere dürfte kaum eine Verbesserung des im besten Volkston vollendeten, tief ergreifenden Gedichtes sein.

15. Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein;
Das bedeutet der Rechen.
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Der Edelknabe und die Müllerin. Auf der Schweizerreise von 1797 sandte Goethe diesen „kleinen Scherz" von Tübingen aus den 14. September an Schiller, mit der Angabe „nach dem Altenglischen" und der Bemerkung: „Es folgen auf diese Introduktion noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, die zusammen einen kleinen Roman ausmachen." Schon in Heidelberg hatte er am 26. August das folgende Lied begonnen; denn Eckermann irrt, wenn er diese Angabe auf unsere Ballade bezieht. Dies ergiebt sich aus der Äußerung an Schiller aus Stuttgart vom 31. August: „Ich bin unterwegs auf ein poetisches Genre gefallen, in welchem wir künftig mehr machen müssen und das vielleicht dem folgenden Almanach gut thun wird. Es sind Gespräche in Liedern. Wir haben in einer gewissen älteren deutschen Zeit recht artige Sachen von dieser Art, und es läßt sich in dieser Form manches sagen, man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigentümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen und hoffe es bald zu überschicken." Aber noch ehe er dieses Gedicht ausführte, erweiterte sich sein Gedanke, er wollte diesem Liede in deutschem Geschmack drei andere in englischem, französischem und spanischem zur Seite stellen, die er schon in Stuttgart vom 4. bis 6. September in Gedanken entwarf. Das erste derselben vollendete er noch vor dem zu Heidelberg begonnenen. Schiller fand das Lied „voll heiterer Laune und Natur". In den nächsten „Musen-Almanach" ging es unverändert über; nur lautete die Überschrift „Altenglisch" statt „Nach dem Altenglischen". Im folgenden Jahre und bei der Aufnahme in die Balladen fiel der Zusatz „Altenglisch" weg; auch wurde der drittletzte Vers, wohl nicht zum Vorteil des Gedichtes, eingeschoben. Ganz zufällig ist die Übereinstimmung mit dem einen Liede von Marcabrun, einem der ältesten provenzalischen Trobadore.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten!

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verraten ist.
Euer schönes, dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und Gleich! so allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

---

16. Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

29. „Gleich und Gleich!" sprichwörtlich, wie es Goethe auch als Überschrift eines Liedes brauchte. Gewöhnlich folgt darauf „gesellt sich gern", auch „fängt keinen Krieg an". — Der Junggesell und der Mühlbach. Zu Heidelberg am 26. August 1797 begonnen. Erst nach der Rückkehr von der Reise in die kleinern Kantone, am 17. Oktober schrieb Goethe

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben .
Mich so gefaßt, damit ich schnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelaßnem Mut
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh, beim Morgenlicht,
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum dampfen heiß.

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesglut
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

das vollendete Gedicht mit der Bezeichnung „nach dem Altdeutschen" für Schiller ab. Der „Musen-Almanach" setzte nur in der Überschrift „Altdeutsch" statt „nach dem Altdeutschen", was 1799 wegfiel. Damals trat 34 „in" statt „im" ein; die dritte Ausgabe führte wieder „im" ein, wie auch 3 „leichtem" statt „leichten". Der von sehnsüchtiger inniger Liebe ergriffene Junggesell ist das gerade Gegenteil des leichtfertigen lüsternen Knaben des vorigen Liedes, wie denn in allen vier Liedern das Verhältnis ein ganz anderes ist, sie nicht, wie es Goethe ursprünglich beabsichtigte, einen zusammenhängenden kleinen Roman bilden. Schillers Gattin schrieb entzückt nach Lesung unserer unvergleichlich zarten, rein in sich vollendeten Ballade dem Dichter: „Lassen Sie doch die schöne Müllerin und die Bäche noch viel sagen!" Schiller lobte an dem „charmanten" Liede die ungemein gefällige Einkleidung, die der Einbildungskraft ein reizendes Spiel verschaffe, wozu auch das Silbenmaß recht glücklich gewählt sei.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser beßre Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
„Nun wandre!"
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft!

---

17. Der Müllerin Verrat.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?

Der Müllerin Verrat. Dieses Lied hatte Goethe die meiste Schwierigkeit gemacht. Als er am 5. November 1797 bei der Rückkehr mit Meyer zwischen Großenriedt und Schwabach durch ein Thal mit einigen Mühlen kam, versuchte er eine Rede des der Mühle nahen

Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten, wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Äpfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege
So wie im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre, laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrat;
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchlerisch der Busen schlug?

Liebhabers und einen Teil der Klage wegen des Überfalls. Aber von Nürnberg schickte er den 10. „der Müllerin Reue" an Schiller mit der Bemerkung, das vierte Lied sei noch nicht fertig; es werde „Verrat" heißen und erzählen, „wie der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird (worden?)." Vollendet wurde das Gedicht erst am 16. Juni 1798 zu Jena; denn unter diesem Tage steht nach Riemers Bericht in Goethes Tagebuch: „Der Verrat". Wenn Eckermann bemerkt, Goethe habe vor dem Besuche Jenas, am 12. und 16. Mai, das Gedicht geschrieben, so ist dies nicht richtig; es beruht wohl auf Verwechslung des Monats, da Goethe vom 12. bis 16. Mai mit Homer und der „Achilleis" beschäftigt war. Das Gedicht wurde im „Musen-Almanach" ohne die Bezeichnung „Französisch" gedruckt. 1799 bei der Aufnahme in die Balladen schrieb Goethe 9 „Ach wohl!" statt „Ach! wohl", 39 „Es" statt „Da". Goethe hatte so schon in der Handschrift verbessert. Erst in der zweiten Ausgabe ward 17 „solchen" statt „frischen" geschrieben. Bei der Ballade hat dem Dichter eine französische Romanze in der Erzählung: „La folle en pélérinage" vorgeschwebt, die, als sie 1789 in den Cahiers de lecture erschien, in Weimar Aufsehen erregt hatte. Zufällig hatte er diese bei der Abfassung nicht zur Hand, was ihm später lieb war, da er dadurch genötigt gewesen, seinen eigenen Weg zu gehen. Eine freie Übersetzung der Erzählung mit der Romanze fügte Goethe später den „Wanderjahren" (I, 3) ein. — 13. Jener Schalk, die Müllerin, die ihn verriet, nicht Amor.

Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erst die Mutter anzuschreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

Das war ein Toben, war ein Wüten!
Ein jeder schien ein andres Tier.
Sie forderten des Mädchens Blüten
Mit schrecklichem Geschrei von mir.
'Was dringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn;
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn.'
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmal die Verruchte,
Und ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme,
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

31. Den holden Amor säumen, sie wollte den Geliebten nicht lassen. Säumen, verweilen. — 34. Der Nacht, der langen Winternacht.

Man soll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn.
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verraten müßt ihr nicht!"

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde;
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und Nachts mit allzukühner Wage
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

---

18. Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe! fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich nach dem ernsten Wort
Nicht zause!

79. Wage für Wagnis hatte Wieland im „Oberon" wieder eingeführt. — 80. Die falsche Mühle, im Gegensatz zu dem edlen Hause, wo er am Tage als Liebhaber weilt. Falsch bezieht sich auf den Liebhaber. — Kriecht, schleicht. — Der Müllerin Reue, am 10. November 1797 an Schiller gesandt. Nach Eckermanns Aufzeichnung wäre unsere Ballade am 5. und 6. September 1797 unter dem Titel: „Der Jüngling und die Zigeunerin" entstanden; aber er wird im Tagebuch nur gefunden haben, daß die Ballade Goethe an diesem Tage beschäftigt, wenn nicht gar die Erwähnung vom 5. sich auf die vorige Ballade bezieht, so daß der Entwurf der ersten, dritten und vierten an ebensovielen Tagen den Dichter beschäftigte. Wäre sie fertig gewesen, so würde Goethe sie nicht länger als zwei Monate Schiller vorenthalten, er würde ihm am 14. September auch von dieser geschrieben haben, da er der zweiten Ballade erwähnt, die er angefangen habe. Der „Musen-Almanach" brachte sie ohne irgend eine Beziehung auf „der Müllerin Verrat" unter dem Titel „Reue. Altspanisch". Stehen auch in ihm die vier Balladen in der jetzigen Ordnung, so tritt doch zwischen je zwei immer ein anderes Gedicht. Bei der Aufnahme in die Balladen (1799) trat die Überschrift „Der Müllerin Reue" ein, sonst war die Satzzeichnung ein paarmal verändert, 9 „heißen" statt „heißem" gesetzt und der durch den verletzten Reim sich verratende Druckfehler „genug" statt „genung" (41) verbessert. Statt „erstaunt, erzürnten" (49) wurde erst später „erstaunt-erzürnten" geschrieben, wo aber jedenfalls noch ein Komma zwischenreten muß, da das Erzürnen erst auf das Erstaunen folgt. 48 soll es wohl „Stellt'" heißen. Später trat 9 wieder heißem ein. Hier wird absichtlich eine ganz andere Lage der Dinge angenommen als in der vorigen Ballade. Str. 4 f. widersprechen geradezu Str. 4—8 des „Verrates". — 2. Gereinigten, reinen.

Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu'
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz sing und von Verrat,
Von Mord und diebischem Rauben!
Man wird dir jede falsche That
Wohl glauben.
Wenn sie Beute verteilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

„'Ach weh! ach weh! was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.'
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
'O hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verraten!'"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst hinein
Und ging verführt im Stillen:
„Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!"
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

17 f. Wenn du singst, wie jene mich verraten, wird man dir das Allerschlimmste von den Mädchen glauben. — 29. Ich auch, wie andere, die sie gleichfalls beraubt hat. — 34. Die tollen Verwandten, die der Bruder aufgeregt hatte.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's kränket und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-, erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich verstecket?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrat und hämische List
Dein göttlich Leben töten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir sonst geschworen,

43. Das schwarze Weib. Die Zigeuner werden das schwarze Volk genannt. — 61. Wohl, nach dem, was er jetzt erlebt hat. — 64. Das matte sehr scheint Druckfehler statt des schwungvollen hehr. Vgl. das Lied „Nachtgesang" (S. 60).

So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen, unberührten Leib!
Es ist nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf,
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

---

19. Wanderer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächtrin ohne gleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

Willst du, Vielgereister, hier dich laben,
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!

Wanderer und Pächterin, zuerst 1803 in den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern", vielleicht im Spätherbst 1802 zu dieser Sammlung, die er damals durchsah, gedichtet, zunächst veranlaßt durch seine „Eugenie" in der „natürlichen Tochter", die im zweiten Teile der Trilogie auf einem Gute als Gattin des Gerichtsrates auftreten sollte. Gleich dieser ist Helene „hohe Tochter des verdrängten Blutes"; sie stammt vom fürstlichen Geschlechte, hat aber durch die Staatsumwälzung alles verloren, und mit ihrem Bruder unter fremdem Namen das Gut des einstigen Verehrers, den unwiderstehliche Reiselust in die weite Welt getrieben, in Pacht genommen. Der Ton unserer dramatischen Ballade ist derselbe vornehme, wie in der „natürlichen Tochter", deren erster Akt schon Ende 1801 abgeschlossen war, das Ganze mit großem Kunstverstand gedacht und ausgeführt. — 5. Daß er vielgereist sei, schließt sie aus der fremden Tracht, die er absichtlich angenommen. — 7. Ganz hier mit dem Superlativ, wie sonst aller. Man könnte „natürlichen" vermuten.

Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen,
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erstenmale
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum erstenmal gesehen.

Er.

Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!
Konnten Geister dir es offenbaren,
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, schamhaft zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!
Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildnis wiederfinde!

19. Aller liest erst die dritte Ausgabe statt „vieler". Vgl. das Lied „Gegenwart" (...) 5. — 23. Von ihrer Lende, an ihr herab. — 26. Wenn Geister dir dies verkündet haben. — 28. Vernichtet. Vgl. Faust II, 4700.

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies- und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe;
Denn das letzte Wort, es ist „Helene"!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
Doch ich seh' den wackern Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

---

20. Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele.
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.

43. Wies- muß es statt Wies' heißen. — Wirkung in die Ferne, im Januar 1808 Riemer diktiert, wohl nach der Rückkehr von Jena (am 18.), da er dort unser lustiges Gedicht auf die actio in distans (action à distance) noch nicht vorlas. Gedruckt erschien es, nachdem es längere Zeit die Goethe näher befreundeten Kreise erfreut hatte, erst in der dritten Ausgabe der Werke. In den beiden ersten Strophen ist V. 6 länger als später.

Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand.“
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an des Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft’ zur Stund’
Sorbett die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Greuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid ist’s gethan!
Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.
Es wußt’ es niemand, doch beide zusamm’,
Sie hegten einander im Herzen.
Und o des Glücks,
Des günst’gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
Und herzten und küßten nach Lüsten.

Doch endlich beide sich reißen los:
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt sich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstin entdeckt
Das Westchen befleckt:
Für sie war nichts unerreichbar,
Der Kön’gin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt.
„Wir kamen doch neulich zu Streite,

7. Bedeutsam wechseln Page und Knabe (V. 3. 7. 17. 27. 44). — 15 f. Absichtlich mit gleichem Schlusse wie die vorige Strophe, wo durch Druckfehler des fehlte. — 18. In Schmerzen, wegen das Prachtkleides. — 19. Zusamm’, ältere abgekürzte Form. — 20. Freier Satz, statt der Anknüpfung mit „daß“. — 23 f. Der Gleichklang wirkt schalkhaft. — 27. Groß, großthuend, sich wichtig machend; denn es gehört wohl nicht zu „Königin“. — 32. Kön’gin statt des durch Versehen überlieferten „Königin“. — Vergleichbar an Weisheit, die sie gleich darauf bewährt. Die Königin Balkis will den Salomo mit ihren Rätseln versuchen, die er aber alle löst.

Und ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die lasse wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmlischen Sterne.

Nun seht! Soeben ward mir zur Seit'
Der geistige Süßtrank verschüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
Besorg dir sie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß sie mir zum Beweise gegolten,
Ich zahl' sie! sonst wirst du gescholten."

---

21. Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die wandelnde Glocke, zu Teplitz am 22. Mai 1813 gedichtet, den 6. Juni an Riemer gesandt, der dadurch sehr überrascht wurde, da Goethe hier eine Geschichte zu wirksamer Darstellung erhoben hatte, mit welcher er selbst und Goethes Sohn vor vielen Jahren einen kleinen Knaben Sonntags beim Glockengeläute zum Kirchenbesuche getrieben hatten. Gleich nach der am 20. August erfolgten Rückkehr sah er das Gedicht durch und las es Riemer vor. 1814 kam es unter die Balladen. Es ist ganz im Kinderton gehalten und auf lebhafteste Veranschaulichung der wunderlichen Angst des vor der Glocke sich flüchtenden Kindes gerichtet. — 6. So, somit. — 7. Dich hingewöhnt, dich gewöhnt, dem Gebote zu folgen. — 12. Als käme es aus der Schule und hätte volle Freiheit.

„Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.“
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

---

22. Der getreue Eckart.

„O wären wir weiter! o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.“

13. Launig wiederholt es den Namen der Glocke, mit welcher die Mutter es habe ängstigen wollen. — 14. Gefackelt, gespaßt. — 19. Lauft, nach der Volkssprache, nach der man freilich auch umgekehrt kömmt erwartet. — Kommt, den Weg, den es zur Kirche einschlagen muß. — Als wie im Traum, vor Angst seiner nicht bewußt. — 21. Richtig, so daß die wackelnde Glocke ihm nicht folgen kann. — 26. Schaden, die überstandene Not. — 28. In Person, von der in eigener Person es holenden Glocke. — Der getreue Eckart, gleichzeitig mit der vorigen Kinderfabel am 6. Juni 1813 an Riemer gesandt, und wohl bald nach jener gedichtet. Gleichzeitig mit der vorigen Ballade wurde sie in Weimar durchgesehen und in die neue Sammlung aufgenommen, wo sie hinter der vorigen ihre Stelle fand. Goethe freute sich, daß Riemer solchen „kurz gebundenen ästhetischen Organisationen“ auf den Grund sehe, während sich andere nur am Effekt ergötzten. Die zu Grunde liegende Sage hatte Goethe in J. H. von Falkensteins „Thüringer Chronik“ (1738) gefunden. Dort wird sie vom Dorfe Schwarze erzählt, wo sie zwei Knaben am Weihnachtstage begegnet sei; der „treue Eckart“ erscheint aber erst, als die „Frau Holle oder Hulda“ mit ihrem wütenden Heere vorüber ist und „einige Furien“ den Knaben in die Ecke, wo sie sich versteckt, „nachgeeilt, ihnen die Kannen abgenommen und das Bier ausgesoffen“. — 1. Wär' ich. Hier denkt jedes der Kinder für sich. Vgl. 9. — 3. Unholdigen Schwestern. Sie heißen „die Unholden“ (12).

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell.
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus,
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell.
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!"
„„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut.""
„Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut.
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt:
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!"
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Drücken, niederlegen eigentlich von Tieren. — 9. Zuerst wird eines der Kinder angeredet, dann beide. — 10. Die Hulden. Sie heißen auch Holde (Holdechen, Holdeken). — 13. So ist überflüssig oder müßte auch vor „Gesagt" stehen, was gegen das Versmaß war. Die Kinder verbergen jetzt die Kannen nicht, und entgehen dadurch dem Unheil. — 15. Es von den nicht deutlich gesehenen Wesen, wie auch bei Klopstock und Schiller. — 29. Jedem, von euch. — 35. Bier, viermal, wie Herder sagt „einmal für alle".

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?“
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Alderman spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

---

23. Der Totentanz.

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage:
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

40. Mäuslein, hier geradezu die sich, wie solche, still haltenden Kinder (24). — 44. Alderman, von Klopstock wieder eingeführt in der „Gelehrtenrepublik“ als Bezeichnung eines Vorstehers. — Der Totentanz. Diese Kirchhofsballade wurde gleichzeitig mit den beiden vorigen Gedichten an Riemer gesandt, dann am 23. August neu durchgesehen, nicht gedichtet, wie Eckermann sagt, am 24. Riemer vorgelesen. Aber noch immer genügte dem Dichter manches nicht; am 20. November ging er sie noch einmal mit Riemer durch, wobei besonders über V. 10 verhandelt wurde. Den 3. Dezember las Goethe alle drei den 6. Juni an Riemer gesandte Gedichte der Herzogin vor. 1814 nahm er sie in seine Balladen auf. Goethe selbst behauptete schon am 13. September 1813 gegen Riemer, er habe die Sage in Böhmen aus mündlicher Überlieferung geschöpft. Eine ganz ähnliche Sage findet sich in des Erasmus Francisci Buch: „Der höllische Proteus oder tausend künstige Versteller“ (1695), das Goethe im Dezember 1800 zum „Faust“ benutzte, eine andere, auf die Strehlke hingewiesen, in Hermanni Corneri Chronicon in Eckards Corpus historicum medii aevi (1743). Letztere spielt in Salisbury, die andere zu Eiwanschütz in Mähren. Die letztere wird Goethe wohl in weiterer Ausführung des Schlusses in Böhmen gehört haben. Er verband damit eine andere von einem Totentanze, die er im dritten Bande von J. A. Apels „Gespensterbuch“ (1811) fand. — 1. Zu Mitten der Nacht. Mit Mitternacht beginnt gewöhnlich die Gespensterstunde, seltener (vgl. Hebels „Nachtwächterlied“ Kürschners D. N.-Litt. Bd. 142) um elf. — 2. Lage soll wohl Ortsname sein. Man will es erklären „neben einander liegend“, aber Lage braucht man nur von übereinander liegenden Reihen, und die ganze Bezeichnung wäre nichts weniger als bedeutsam.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle: da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
„Geh! hole dir einen der Laken!"

Gethan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt,
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht;
Da gilt auch kein langes Besinnen.

8. Das, es, wie 41, weil es keine lebenden Wesen. Vgl. S. 150, Anm. Z. 15. — 9. Runde vom Runddrehen der einzelnen, Kranze von allen einen Kreis bildenden Paaren. Fehler des ersten Druckes war „Tanze". — 11. Schleppen, die „schleppenden Hemden". — 18. Die Hölzlein, des Hackbretts. — 21. Einen statt eines, gegen den gangbaren Gebrauch. — 23. Geheiligt, geweiht, wie die ganze Kirche. — 24 f. Die verworrene Wortstellung scheint bloß durch den Vers veranlaßt. Die Verse bezeichnen, was der Türmer oben weiter bemerkt. — 29. Einer. Hier tritt das männliche Geschlecht ein, weil das eine Gerippe in persönlich bewegter Handlung lebhaft vor uns erscheinen soll. — 37. Die Zeit drängt ihn auch.

Den gotischen Zierrat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Türmer, gethan,
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt;
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt, jetzt hat er am längsten gelebt,
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

---

24. Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Luftgesänge.

38. Wicht heißt das ängstlich sich abarbeitende Gerippe, dessen Erscheinung und Bewegung aber eine halb menschliche ist; es bildet den Übergang zu dem sächlichen es (41). — Die erste Walpurgisnacht, am 30. Juli 1799 im Garten an der Ilm begonnen, wo Goethe Parnys berüchtigtes Epos: La guerre des dieux anciens et modernes gelesen, um sich in die rechte Stimmung zu setzen. Am 26. August sandte er diese „Produktion“, die ein seltsames Ansehen habe, an Zelter; sie sei aus dem Gedanken hervorgegangen, ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte, daß sie den Stoff zu einem größern Singstücke gäben, wozu leider die gegenwärtige zu wenig Würde habe. Zelter versuchte sich vergebens daran; obgleich er ein großes Stück davon setzte, konnte er doch nicht die Luft finden, die durch das Ganze wehe. Goethe hielt die Dichtung für bedeutender, als er dem Komponisten gegenüber gestehen mochte. Er nahm sie sofort in seine Balladen vor dem „Zauberlehrling“ auf, und sandte sie mit diesem schon am 4. November zum Drucke ab. Die Druckfehler „Luftgesänge“ (6) und „dumpfe“ (50) verbesserte erst die Ausgabe letzter Hand. Später nicht verbesserte Versehen der dritten Ausgabe waren 38 „schichtet“ und 43 „Sorge“. Goethe selbst äußerte gegen Zelter, als dieser ihn im November 1812, wo er „die erste Walpurgisnacht“ wieder aufnehmen wollte, um genaue Auskunft über den Inhalt des Gedichtes bat, er sei darauf durch einen deutschen Altertumsforscher gekommen, der die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockens durch einen geschichtlichen Grund habe retten und begründen wollen. Goethe kannte diese Ansicht aus dem Dezemberheft 1796 des „Archivs der Zeit“, das er gleich nach dem Erscheinen las. Hier hieß es, die heidnischen Sachsen, deren Altäre und Götzenbilder Karl der Große zerstört, hätten ihre Opferfeste auf den Waldungen und Gebirgen des Harzes, besonders auf dem Gipfel des Brockens gefeiert. Da aber der König an den vorzüglichsten Opferfesttagen die Zugänge dazu mit Wachen besetzen ließ, verkleideten sie sich in scheußliche Larven und bahnten sich den Weg zu ihren

Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Überwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Götzen, indem sie des Nachts die Wachen erschreckten, die beim Anblick der Teufelsgestalten um so geschwinder die Flucht ergriffen, da die Teilnehmer der nächtlichen Opferzüge, auf alle Fälle gefaßt, „mit Heuforken oder Feuergabeln bewaffnet waren". Letzterer sollen sie sich zum Herausziehen der Feuerbrände bedient haben, „mit welchen in der Hand sie in Schmaus und Fröhlichkeit um das Opferfeuer herumtanzten". Noch wenige Monate vor seinem Tode durfte Goethe gegen den genialen Mendelssohn, der unsere Ballade zur würdigsten Tonschöpfung erhob, es aussprechen, daß hier der Haß des mit frevelhafter Gewalt verfolgten germanischen Heidentums zur Zeit, wo es noch gegenwirken konnte, prägnant genug, wenn auch mit einiger, wohl nicht ganz zu billigender Freiheit, dargestellt sei, und ein freudiger, unzerstörbarer Enthusiasmus noch einmal in Glanz und Klarheit hinauflodere. Das abergläubische, durch Mord und Blut sich fortpflanzende Christentum tritt hier gegen das wahrhaft fromme, überzeugungstreue germanische Heidentum freilich im schlimmsten Lichte auf, aber dem Dichter galt es, uns ganz in die Seele unserer in ihren heiligsten Rechten durch den christlichen Mörder Karl verletzten Vorfahren zu versetzen. Man vergleiche dazu Herders Verfluchung Karls des Großen, welcher den Deutschen „Affentand, den nicht Lai', nicht Pfaff verstand", gegeben habe, in einem Liede von 1770. Daß Goethe noch nach der gangbaren Verwechslung die keltischen Druiden auf die Germanen übertrug, kann der mächtigen Wirkung unserer Ballade ebenso wenig Eintrag thun, wie seine freie Auffassung des germanischen Gottesdienstes. Er hat hier aus einem widerwärtigen Stoffe das herrlichste Kunstwerk geschaffen, wie er zwei Jahre vorher in ähnlicher Weise das untergehende griechische Heidentum gefeiert hatte. — Am Anfange sollte statt „eines Druiden" der Oberdruide stehen. — 11. „Allvater" ist Wodan.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Überwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei;
Das Holz herbei,
Und schlichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laßt mit frischem Mut
Uns unsre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Verteilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Glut und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

55 ist wohl Glut= zu schreiben, und an Feuerbrände zu denken.

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf! ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menschenwölf' und Drachenweiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche verhexte Leiber,
Menschenwölf' und Drachenweiber!

Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch;
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch
Dein Licht, wer kann es rauben!

---

25. Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben!
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Der Zauberlehrling, wohl schon Ende Mai vor der „Braut von Korinth" in Jena beendet. Der erste Entwurf fällt wahrscheinlich kurz vor den 31. März 1797, an welchem Tage Goethe von Jena nach Weimar zurückkehrte. Im Briefwechsel mit Schiller wird das Gedicht nur zufällig erwähnt, am 23. Juli; damals war dasselbe schon zur Komposition an Zumsteeg abgesandt. Aus der Folge der Balladen im „Musenalmanach" läßt sich freilich kein Schluß auf die Zeit ihrer Vollendung machen, da der Druck desselben erst spät begann, aber Goethe scheint von den leichten Stoffen zu den schwierigen aufgestiegen sein. In Weimar, wohin er am 16. Juni zurückkehrte, war die Stimmung zur Balladendichtung verschwunden. 1799 nahm er die Ballade mit einer einzigen Änderung (72 „mich nur" statt „mich nun") und Weglassung der Bezeichnung „Romanze" in die Sammlung auf. Ob der Dichter den Stoff zuerst in Lucians „Lügenfreund" gefunden, etwa in der vor acht Jahren erschienenen Übersetzung seines Freundes Wieland, oder in einer andern abgeleiteten Quelle, wie des Phil. Camerarius opera horarum subsecivarum, wissen wir nicht zuverlässig. Bei Lucian spielt die Geschichte in einem Wirtshause auf der Reise; statt des Lehrlings versucht das Kunststück der Reisegenosse des Magiers Pankrates aus Memphis; die Zauberformel besteht nur aus drei Silben und die Entzauberung aus ein paar andern Worten. Am Schlusse heißt es einfach, nachdem der beiden Wasserträger gedacht ist: „Inzwischen kommt mein Pankrates zurück, und wie er sieht, was vorgefallen war, gab er ihnen ihre vorige Gestalt wieder." Statt des Besens tritt ein Stößel auf, doch ist vorher erwähnt, daß der Zauberer Besen oder Stößel so verwandelt habe. Goethe faßte die Geschichte in dem Sinne, daß man mit magischen Künsten nicht spielen dürfe. Daß der, welcher den Zauber macht, das herstellende Wort vergessen hat, findet sich ähnlich in manchen Sagen. Vgl. die „Lehrjahre" III, 9. Aber nicht die Moral der Sage zog ihn an, sondern die lebendige Veranschaulichung, die ihm vortrefflich gelang, ohne daß er selbst erzählend eintritt. Auch die metrische Behandlung und der Ausdruck bekunden höchste Meisterschaft. Jede äußere Beziehung, wie man sie schon früher hineingetragen, ist der Ballade fremd und irreführend. — 1—14. Zunächst versucht er, ob er die Zauberformel noch wisse.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich, ist schon an dem Flusse
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse. —
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

15. Bei diesen Worten nimmt er den Besen und umhüllt ihn mit den Lumpen. Knecht ist er lange bei dem alten Zauberer gewesen. — 41. Jetzt erst fällt ihm auf, daß der Besen ihm nicht gehorche, weil er das richtige Entzauberungswort vergessen, dasjenige, was der alte Zauberer 93 ff. spricht.

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen! —
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene, welche Blicke!

O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe! —
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!

63 f. Hiermit kommt er der vergessenen Formel nahe.

Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister! hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

---

26. Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.

96 ff. Denn die Geisterkraft habt ihr nur durch den Willen des Meisters. — Die Braut von Korinth. Nach dem Tagebuch begann Goethe das „vampyrische Gedicht" am 4. Juni 1797, die Reinschrift gab er am 6. an Schiller; doch dürfte der erste Entwurf schon Ende März fallen. Im „Musen-Almanach" wurden diese und die vorige Ballade als „Romanzen" bezeichnet. 1799 erlitt sie bei der Aufnahme in die Sammlung einige kleine Änderungen. 7 stand ursprünglich „in Ernst" (statt „voraus"), 37 „nicht", 47 „für" statt „vor", 96 „Was" statt „Das". Den rohen Stoff konnte Goethe schon in den „wunderbaren Geschichten" des Phlegon von Tralles, eines Freigelassenen des Kaisers Hadrian, finden, aber es ist sehr die Frage, ob er ihn nicht in einer abgeleiteten Quelle fand, wie in des Jesuiten Delrio disquisitiones magicae. Jedenfalls hat er ihn nicht bloß wesentlich gehoben und zu seinem Zwecke umgestaltet, auch das Lokal verändert, sondern das Gedicht zu einer der großartigsten und ergreifendsten Kompositionen von seltener Kunstvollendung, zu einem neuen markigen Mythus umgeschaffen, da er das untergehende griechische Heidentum noch über das Christentum triumphieren läßt; denn die Mutter wird durch die Macht der von ihr verletzten griechischen Götter genötigt, die Tochter noch im Grabe ihnen zurückzugeben und sie nach altem Brauche mit dem ihr bestimmten Bräutigam verbrennen zu lassen. Goethe hat hier aus dem Sinne des von seiner Wahrheit überzeugten, wenn auch besiegten Heidentums heraus gedichtet, und es ist ihm dies in wunderbarer Weise gelungen. Je tiefer wir in diese ganz eigentümliche, auch durch die lebendigste, fast malerische Veranschaulichung bei einer gewissen mystischen Dunkelheit meisterhafte Dichtung dringen, um so mehr erregt sie unsere Bewunderung. Sie ist unter den Balladen, was „Faust" unter den Dramen. — 1. Nach Korinth wird die Geschichte verlegt, weil dort

Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt.
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er teuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen;
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt:
So versorgend, wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt.
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.

das Christentum früher Wurzel geschlagen als an dem Hauptpunkte griechischer Bildung und entwickelter Weltweisheit, dem Sitze höchster Kunstliebe, Athen. — 4. Nach dem vierten Verse jeder Strophe steht ein Punkt. — 17. Mit bestem Willen, als werten Gastfreund. — 23. Die Lust der Speise. Voß braucht so in der Übersetzung Homers „die Begierde des Tranks und der Speise". — 28. Offnen, geöffneten. — 30. Sie tritt im Totengewande einer Braut Christi auf.

Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."

„„Bleibe, schönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind.
„„Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind!""

„Ferne bleib', o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

34. Die erschrickt. Die alten Götter haben sie aus dem Grabe hierher getrieben, aber sie gaben ihr zu ihrem Zwecke den Wahn, daß sie noch in dem Zimmer sich befinde, worin die Eltern sie eingesperrt gehalten. — 45 f. Dem Dichter schwebt das lateinische Sprichwort vor: „Ohne Ceres (Brot) und Bacchus (Wein) ist Venus (die Liebe) kalt (matt)". — 54. Sie hatte zum Danke, daß der Christengott, an dem sie in ihrer Krankheit sich gewandt, das Gelübde gethan, ihre älteste Tochter solle Christi Braut werden und ihr ganzes Haus den neuen Glauben annehmen.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.““

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach, in ihren Armen denk an mich!
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt,
In die Erde bald verbirgt sie sich.“

„„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Fei're gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.““

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich,
Doch ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar!“

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.

64 f. Durch seine Fragen erfährt er, daß sie die ihm bestimmte älteste Tochter des Hauses ist. — 75 ff. Ihre frevelhaft von der Mutter preisgegebene natürliche Lust an den Freuden der Liebe und das Verlangen nach dem verheißenen Bräutigam treten unverhohlen hervor. — 78. Dieser Flamme, der Lampe. — 79. Der Ehegott Hymen trägt eine Fackel. — 86. Die Kette, die sie am Halse trägt. — 87. Schale, die er als Brautgeschenk mitgebracht. — 89 ff. Gerade beim Wechsel der Brautgeschenke durchzuckt sie die Ahnung, daß sie nicht den Lebenden angehört; ihre Gier, ihn nach sich zu ziehen, tritt im Verlangen nach einer Locke von ihm hervor. Das Abschneiden und Überreichen der Locke wird übergangen. — 92. In der mit dem Glockenschlag zwölf beginnenden Geisterstunde erfüllt eine Art Lebensgefühl die Geisterwelt.

Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein.
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der wie sie nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank!
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder.
„Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach, berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt!
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt.
„„Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?""

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.

95 ff. Der vampyrartige Geist trinkt den dem Blut ähnlichen roten Wein, aber der Genuß des Brotes gehört nur den Lebenden. Es sollte dunkeln heißen. — 106 ff. Jetzt, wo es gilt, den Bräutigam nach sich ins Grab zu ziehen, wird sie von tiefstem Mitgefühl für ihn ergriffen. — 106. Sie kommt. Daß sie beim „Widerstehen" (103) ihn verlassen, ist übergangen. — 117 ff. Die Darstellung verliert an Leben, wenn man diese Verse dem Dichter selbst, nicht dem Jüngling zuschreibt.

Seine Liebeswut
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange,
Häuslich, spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß.
„Still! der Hahn erwacht!"
„„Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?"" Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geschwind.
'Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?'
So zur Thür hinein,
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken,
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

128. Häuslich, nach ihrem häuslichen Sinne, um zu sehen, ob alles in Ruhe ist. — Spät. Sie ist so lange aufgeblieben, um alles zu besorgen. — 132. Bräutigams, ohne Artikel, statt von Bräutigam, ist hart. — 138. Goethe denkt nicht daran, daß die Gespenster beim Hahnenschrei schwinden, wie im Hamlet (I, 2), sondern die Liebenden trennen sich beim Hahnenschrei (gallicinium), damit das Geheimnis nicht verraten werde. — 145. So, mit diesen Worten. — Hinein, eintretend. — 154. Langsam. Sie fürchtet sich als Geist nicht, und sie will feierlich ihren schweren Vorwurf und ihre dringende Bitte an die

„Mutter! Mutter!“ spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht;
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht.
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach, die Erde kühlt die Liebe nicht!

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut. —

Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.

Mutter richten, die sie um die Freuden des Lebens gebracht, und durch einen sonderbaren Zufall auch jetzt sie noch stören muß.

166. Goethe scheint anzunehmen, daß im Weihwasser auch Salz sei. — 184. An diesem Ort, im Gegensatz zur Heimat.

Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte.
Einen Scheiterhaufen schichte du!
Öffne meine bange, kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

---

27. Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsersgleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.

187. Die Locke ist schon grau geworden. — 189. *Nur* deutet auf *dort*. — 192. *Meine bange, kleine Hütte*, den Sarg. — 196. Im Ausdruck der Überzeugung, daß die „alten Götter" trotz des einzigen, der jetzt verehrt wird, noch leben, klingt der Schluß ergreifend aus. — *Der Gott und die Bajadere*. Goethes Tagebuch erwähnt diese „indische Romanze" am 7. Juni 1797, ihre Vollendung am 9., aber erst ein paar Tage später wird die Reinschrift in Schillers Hände gekommen sein. Der erste Entwurf des Gedichtes dürfte Ende März fallen. Den Stoff hatte der Dichter 1783 in der deutschen Übersetzung von Sonnerats „Reise nach Ostindien und China" gefunden, der dieses Abenteuer eines Pagodenmädchens nach Abraham Roger (1651) erzählt. Im „Musen-Almanach" wird die Ballade als „indische Legende" bezeichnet. Dieser Zusatz ging aus Versehen auch 1799 in die Sammlung der Balladen über, da bei den vorigen Gedichten das beigefügte „Romanze" weggelassen worden. Wir haben ihn der Gleichmäßigkeit wegen gestrichen. Die 1799 eingetretenen Veränderungen sind wenige. 38 stand ursprünglich „nach der Blüte", 55 „schönste", 56 „Spat", 66 „drängst du zur Grube", 86 „Trommete". Auch hier ist die zu Grunde liegende Sage auf das herrlichste verklärt und zu einer wundervollen tief ergreifenden Schöpfung erhoben worden, in welcher das Gefühl, daß der Blick der Gottheit liebevoll auf ihren Geschöpfen ruht und auch im Sünder der Funke reinster Menschheit zu heller Flamme emporschlagen könne, seinen lebendigsten Ausdruck gefunden. Besonders tritt die Beschränktheit der Priester gegen die höhere Anschauung der Gottheit entschieden hervor. In der indischen Sage erscheint Dewendren, der König der Halbgötter. Dieser erhebt sich aus seinem verstellten Schlafe, als das Mädchen sich in die Flamme stürzen will, nimmt sie zu seinem Weibe und führt sie mit sich in das Paradies. Wie viel großartiger ist Goethes Schluß! An die Stelle Dewendrens setzte er einen der drei höchsten Götter, den Siva, den er unter seinem volltönenden Ehrennamen Mahadöh auftreten läßt. Der Name heißt eigentlich *Mahadeva* (großer Gott), mundartlich *Mahadeo*; Sonnerat hat von ihm die Form *Mahadeu*, die Goethe ansprechender zu machen suchte. Zu seinem Zwecke nimmt er mehrfache Verwandlungen von Siva an; die Sage weiß nur von einer, von seinem Besuche der Erde in Brahmanengestalt, wogegen vom Gotte Vischnu einundzwanzig Verwandlungen, neun von besonderer Bedeutung, bekannt sind. — 6. *Läßt sich alles selbst geschehn*, mischt sich persönlich in das Leben.

Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß' dich, Jungfrau!“ „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus!““
„Und wer bist du?“ „„Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.““
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.“
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein;

20. Die Bajaderen tanzen nach dem Schalle des Tal (Cymbel) und Matalan (Trommel), welche von hinter ihnen stehenden Musikanten gerührt werden. — 36. **Frühe Künste**, die von frühester Jugend an geübte Schmeichelkunst. — 38 ff. Wie auf die Blüte die Frucht, so folgt aus dem völligen Gehorsam bald die Liebe.

Ist Gehorsam im Gemüte,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Tot den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Totengesänge;
Sie raset und rennet und teilet die Menge.
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder;
Ihr Geschrei durchdringt die Luft.
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!""

51 f. Ach! spricht den Anteil des Dichters aus. Vor dem Drange ihrer Liebe stürzt sie ohnmächtig hin.

Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten:
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre!
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich. —
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!"

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Not;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

78—85. Ganz im Gegensatze zu der Weise, wie die Brahmanen gewöhnlich die Angst der Frau, die ihrem Gatten in die Flammen folgt, durch Gesänge zum Lobe ihres Heldenmutes zu verscheuchen suchen. — 82 f. sprechen bildlich den Grund aus, weshalb die Gattin sich mit der Leiche des Gatten verbrennen lassen muß. Wie Seele und Körper zusammen gehören, so auch Gattin und Gatte. Der Ausdruck ist freilich etwas mystisch. Deutlicher wäre es, wenn statt des doppelten „nur" stände „Wie — So". — 86. Drommete. Nach Sonnerat vereinigen beim Leichenzuge zwei Drommeten ihren dumpfen Trauerton mit dem verwirrenden Getöse vieler kleinen Trommeln. — 97 ff. Der allgemeine Satz, daß die Götter die Reuigen freudig aufnehmen, wird gleichsam durch das Bild dieses einzelnen Falles ausgesprochen, wie es in Prosa durch ein vorangehendes So geschähe.

28. Ballade.

„Herein, o du Guter! du Alter, herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein;
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater, im Hain,
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft.“
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus;
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf, nun so eilig zum Pförtchen hinaus;
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?

Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen. Den Grundstoff bot dem Dichter die in zwei Teile zerfallende Ballade „The beggars daughter of Bednall Green“ aus Elisabeths Zeit, die er wohl schon 1773 in Percys „Reliques of ancient English poetry“ fand, so daß auf sie wörtlich paßt, was er im Jahre 1823 sagt, daß er oft Stoffe vierzig bis funfzig Jahre in sich lebendig und wirksam erhalten, bis sie endlich zur vollendeten Darstellung gelangt seien; denn erst Ende 1816 gelang ihm der Abschluß. Wir hören in den „Annalen“ unter dem Jahre 1813, eine auf diese Sage begründete Oper „der Löwenstuhl“ sei ins Stocken geraten. „Löwenstuhl“ hieß wohl das Schloß. Schon damals hatte der Dichter mit der englischen Ballade Züge aus Boccaccios Erzählung Gualtieri Conte d’Anguersa (II, 8) verbunden, die, wie von Loeper entdeckt hat, zu unserm Gedichte mit benutzt wurde. Der Entwurf zur Oper dürfte in den Anfang des Jahres gehören, wo Goethe sehr musikalisch gestimmt war. Aber bald ließ er davon ab. Ende Oktober ergriff er den Stoff von neuem, um eine Ballade daraus zu machen, womit er auch glücklich zu stande kam, nur der Schluß wollte ihm nicht gelingen. Freilich wird dieser Stoff nicht ausdrücklich genannt, aber wenn er am 4. November an Knebel schreibt, es sei ihm in der letzten bewegten Zeit, vom 17. Oktober an, nur der Epilog zum „Essex“ und eine Ballade gelungen, deren Gegenstand er schon lange gehegt, aber nicht zur Erscheinung bringen können, so kann damit nur unsere Ballade gemeint sein. Eckermanns Bericht, die Vorarbeiten zum „Löwenstuhl“ hätten ihn nach dem Epilog zum „Essex“ im Oktober und November beschäftigt, scheint darauf zu beruhen, daß Goethe die Ballade damals noch mit dem Namen „Löwenstuhl“ bezeichnete. Der Schluß wollte ihm lange nicht gelingen; er fehlte noch, als er Zelter anfangs Oktober 1816 die „widerspenstige“ Ballade vorlas; er gewann ihn gerade am Ende des Jahres. Aber erst im Sommer 1820 wurde das Gedicht mit der einfachen Überschrift „Ballade“ am Anfange eines Heftes von „Kunst und Altertum“ (II, 3) gedruckt, wo es eine Reihe neuer Gedichte eröffnete. Das folgende Heft (III, 1) brachte seine „Betrachtung und Auslegung“ der Ballade, die wir unten am Ende der Balladen geben. Zwei Jahre später nannte Goethe unsere Ballade gelegentlich „der Sänger und die Kinder“. In der Ausgabe letzter Hand beginnt sie unter dem einfachen Titel Ballade die erste „Lyrisches“ überschriebene Abteilung des dritten Bandes. Wir haben ihr diesen wiedergegeben. Ebenso hatte Goethe seine schöne Novelle einfach „Novelle“ überschrieben. Seit der Quartausgabe wird sie sehr unglücklich genannt „Ballade vom vertriebenen und zurückgekehrten Grafen“. Vgl. a. S. 181.

Ein Töchterlein ist es; da schläft nun das Kind.‟‟
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Nun hellt sich der Morgen; die Welt ist so weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit;
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind.‟‟
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Und immer sind weiter die Jahre gerückt;
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt;
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie; wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne.
Wie macht sie den Vater, den teuren, so reich!‟‟
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Da reitet ein fürstlicher Ritter heran;
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn:
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
'Die will ich,' so ruft er, 'aufs Leben!'
„Erkennst du,‟ erwidert der Alte, „den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne.
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz.‟‟
Die Kinder, sie hören es gerne.

„„Sie segnet der Priester am heiligen Ort;
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.

44. In der englischen Ballade steht on ane greene.

'So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht.'""
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor.
„Der Vater, da ist er!" Sie springen hervor;
Sie können den Alten nicht bergen.
„„Was lockst du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!""
Die Mutter vernimmt's in der Ferne;
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort.
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön:
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wut; ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet.
„„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch recht.""
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück;
Es wächst nur das Toben und Wüten.
„„Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück;
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne;
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht.""
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!

55. Er segnet die Kinder, die, wie er weiß, seine Enkel sind. — 59. Schergen heißen die Knappen, welche sich des Missethäters bemächtigen sollen. — 61. In der Ferne. Sie kommt aus der Kapelle (4). — 70. Fürstlicher Sterne, fürstlichen Glanzes.

Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt;
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne.
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt!"
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück;
Ich löse die Siegel der Schätze."
So rufet der Alte mit freundlichem Blick.
„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! es entwickelt sich gut;
Heut einen sich selige Sterne.
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut"
Die Kinder, sie hören es gerne.

29. Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brahma, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte.
Hast du denn allein die Brahmen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unsers Gleichen?

92. Entwendetes Glück, die fürstliche Abkunft und reiche Schätze. — 95. Die milden Gesetze, Verzeihung. — 97. Selige Sterne, neben der Verzeihung die Überzeugung, daß die Gattin von fürstlichem Geschlecht ist. — Paria. Die Ausführung dieser großen trilogischen Ballade beschäftigte den Dichter bereits im Herbst 1816, wahrscheinlich schon am Ende seines Aufenthaltes im Bade Tennstedt, von wo er am 11. September nach Weimar zurückkehrte. Bald darauf las er Zelter die „Legende" vor, aber das einleitende „Gebet" wollte ihm nicht gelingen, und so ließ er die Ballade, wie die vom Grafen (28), mehrere Jahre liegen. Erst im Jahre 1821 ward, wie er in den „Annalen" berichtet, „diese indische Legende wieder in ihm lebendig", und er suchte sie „völlig zu gewältigen". Der Abschluß erfolgte am 17. Dezember, doch fehlte der Ballade noch immer die letzte Hand, so daß er sie selbst seinen Freunden nicht mitteilen mochte. Ihre endliche Vollendung war ihm eine so warme Herzenssache, daß er auch seinen Vertrautesten daraus ein Geheimnis machte. Hatte im Jahre 1821 Delavignes Drama le Paria den Dichter zur Wiederaufnahme veranlaßt, so drängte ihn jetzt Michael Beers Behandlung desselben Gegenstandes für die Bühne zur Vollendung, die er der Dichtung entweder auf seiner letzten Badereise im

Edel sind wir nicht zu nennen;
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten!
Aber du, du sollst uns achten;
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde!
Oder eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!

Sommer 1823 oder nach der am 16. September erfolgenden Rückkehr gab, um mit ihr im Oktober das neue Heft von „Kunst und Altertum" (IV, 3) zu eröffnen. Dort erschien die Trilogie ohne eine gemeinsame Überschrift. Bei der Aufnahme in die Ausgabe letzter Hand im dritten Bande der Gedichte erhielt sie, obgleich sie unter der Abteilung „Lyrisches" erschien, ein besonderes Titelblatt „Paria", wie auch die unmittelbar darauf folgende „Trilogie der Leidenschaft". Da Goethe das Gedicht vor dem ersten Drucke seinen Freunden nicht zur Durchsicht vorgelegt, war es in Bezug auf Interpunktion und die sonst zur Herstellung reiner Trochäen befolgte Ausstoßung des e und i, wie unsers, inn're, heil'gem, nachlässig gedruckt, und auch die Ausgabe letzter Hand unterließ meist die nötigen Änderungen. Gleichzeitig wurde Beers „Paria" zu Berlin aufgeführt. Goethe ließ in „Kunst und Altertum" V, 1 das deutsche und das französische Drama durch Eckermann anzeigen und machte dazu einen auf seine Dichtung bezüglichen Zusatz. Die Sage hatte er schon 1783 gleichzeitig mit der zur Ballade „der Gott und die Bajadere" benutzten in Sonnerats Reisebeschreibung gefunden, zugleich mit einer lebhaften Schilderung des unglücklichen Loses der Parias. Die Göttin Mariatale, die Gattin des Büßers Schamadagini, hatte die Herrschaft über die Elemente, die sie aber in dem Augenblick verlor, als die Reize einiger über dem Wasser des Teiches, aus welchem sie zu schöpfen pflegte, schwebenden geflügelten Granduers von außerordentlicher Schönheit die Luftbegierde in ihrem Herzen erregten. Von da an konnte sie nie mehr Wasser ohne Geschirr nach Hause bringen, während es sich früher in ihrer Hand geballt hatte. Die weitere Entwicklung ist wesentlich dieselbe, nur muß der Sohn selbst die Opferung vollziehen, wird aber darauf so schwermütig, daß der Vater ihm den Auftrag der Wiederbelebung giebt. Die Neuerstandene wird, da sie alle Laster einer Verbrecherin zeigt, aus dem Hause gejagt und begeht allerlei Grausamkeiten, bis die Dewerkels (Halbgötter) ihr die Macht erteilen, die Kinderpocken zu heilen, gegen die sie angerufen wurde. Sonnerat bezeichnet sie als die große Göttin der Parias, die sie über Gott selbst erhöhten, und die meisten derselben widmeten sich ihrem Dienste. Sonst werde die Schutzgöttin, welche die guten Parias nach ihrem Tode zu Genien erhebe, die schlechten in böse Geister verwandle, auch Maitir genannt. Der Dichter legte in die Sage den Gedanken, kein Menschenstamm sei verworfen geschaffen, jedem sei die Möglichkeit gegeben, sich aus seiner Niedrigkeit emporzuheben, und es ist ihm gelungen, denselben in Bezug auf die Parias zur ergreifendsten Darstellung zu bringen, wobei er von den indischen Verhältnissen alle Züge mit Geschick verwandte, die zu seinem Zwecke dienen konnten. Zum „Gebete des Paria" benutzte er die Stelle im „Buch der Weisheit" 12, 15 f.: „Weil du [Gott] denn gerecht bist, so regierest du alle Dinge recht und achtest deiner Majestät nicht gemäß, jemand zu verdammen, der die Strafe nicht verdienet: denn deine Stärke ist eine Herrschaft der Gerechtigkeit, und da du über alle herrschest, so versöhnest du auch alle." Die dritte reine Klasse, die Goethe als die Reichen bezeichnet, sind die Arjas oder Visas. Die Parias gehören zu der unreinen Klasse, den Sudras. Alle vier Klassen sind aus Teilen Brahmas hervorgegangen, die Sudras aus seinen Füßen. — 11 f. beziehen sich darauf, daß Fleisch und berauschende Getränke den andern Klassen verboten sind.

Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Brahmen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heil'gen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken:
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Sel'gem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche:
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten,
Über ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf.
Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das inn're tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun;

22. Selbst gehört eigentlich vor „den Bajaderen". — 23. Wir andern. Er wagt nicht ihren Namen vor Brahma zu nennen. — 28. Ernstester Gerechtigkeit gehört zu „Brahmen". — 39. Die morgendliche, sie am Morgen, nach dem Sprachgebrauch der Alten, dessen sich Goethe später mehrfach bediente.

Weist es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen.
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heil'ge Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen;
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.
Arme sinken, Tritte straucheln.
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rat und Hülfe gleich versagt?

Und so tritt sie vor den Gatten.
Er erblickt sie; Blick ist Urteil:
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Totenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blut'gem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung.
Da entgegnet ihm der Sohn.
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!"
„„Der Verbrecherin!"" „Mit nichten!
Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde frisch. —
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater;
Sage, was er jetzt verübt."
„„Schweige! schweige! 's ist das ihre!""
„Wessen ist es?" „„Schweige! schweige!""
„Wäre meiner Mutter Blut!!! —

76. Entgegnet, tritt entgegen aus dem Hause. — 81. Ein mit glücklicher Freiheit angenommenes Zeichen der Unschuld. — 85. Lieber läse man „schweig'! es".

Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert! — Ergriffen hab' ich's!
Deine Gattin magst du töten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig teuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."
„Halt', o halte!" rief der Vater.
„Noch ist Raum! enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder!
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir."

Eilend, atemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Überkreuzt, und so die Häupter.
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das tot erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig; mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildnis.
Von der Mutter teuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
„Sohn, o Sohn! welch Übereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ew'ge Tage:

99 f. Auch diese Macht der Wiederherstellung durch bloße Berührung mit dem Schwerte des Brahmanen ist frei erfunden. Nach der Sage mußte er dem Kopfe der Mutter ein Gebet ins Ohr sagen. — 103. Und so, und auch. So bezieht sich nicht auf „überkreuzt". — 110. Ein Riesenbildnis. Riesenhaft ist die seltsame Verbindung durch Brahma geworden. — 112. Die Worte sind die einer Göttin, zu der sie durch ihren Schmerz geworden, aber noch immer, trotz der schrecklichen Übereilung des Sohnes, so liebevoll wie früher.

Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja, des Himmelsknaben Bildnis
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wutbegier.
Immer wird es wiederkehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären:
So hat Brahma dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittich,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen:
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Brahmane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt. —
Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildnis fest!
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch geringstem,
Daß ihn Brahma droben hört!
Ihm ist keiner der geringste.
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster, ohne Hülf' und Rettung,
Sei er Brahme, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,

130. Brahma hat nicht gewollt, daß ihre Schuld durch die Hinrichtung gesühnt sei und der Sohn die Mutter wieder herstelle, sondern als er ihre Seele durch das Bild eines Himmelsknaben reizte, hat er die Bildung einer solchen Pariagöttin beabsichtigt. — 143. Stolz Verdienen. Dabei schwebt die „stolze, selbstische Buße" in den von Bopp 1816 übersetzten „Büßungen Wiswamitras" vor, und was von Windischmann in der Einleitung dazu bemerkt ist, daß hartnäckige Bußkraft die Götter selbst zwang zum Büßer herabzusteigen und seinen Willen zu erfüllen.

Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt. —
Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern:
Euch zu gute komme das!
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
Und ich werd' ihm wütend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle,
Ein Geheimnis bleibe das!"

Dank des Paria.

Großer Brahma! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich;
Denn du lässest alle gelten.

Und verschließest auch dem letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief Herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

---

170. Brahma wird wegen des großen Leides, das er über sie und die Ihrigen zu seinem Zwecke gebracht, sich ihnen in Zukunft freundlich zeigen. — 179. Wandelt, umgewandelt hat. — 180. Ich beharre in der Verehrung Brahmas als des Gerechten, von dem alles Wirken ausgeht.

Zu S. 171.

Betrachtung und Auslegung der „Ballade“.

Die Ballade hat etwas Mysterioses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung, so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern soll. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Urei zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben in einem alten, waldumgebenen Ritterschloß ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen, in den Mantel gewickelt, mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden; eines solchen Schirmes bedurfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei: anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend; der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

V. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verließ zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg: das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben, und so auch seine Getreuen, die nun bei wiederhergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine

Amnestie sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine vor vielen Jahren mich anmutende altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Litteratur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

IV.

Elegieen.

I.

Römische Elegieen.

Wie wir einst so glücklich waren,
Müssen's jetzt durch euch erfahren.

4. Römische Elegieen. Sie entsprangen aus dem Liebesglücke seiner Verbindung mit Christiane Vulpius in heiterer Zurückerinnerung an sein römisches Leben, das ihn auch einige Zeit die Freuden der Liebe hatte genießen lassen. Gleich mit dem Beginn des Frühjahrs 1789 waren sie, noch vor der auf Weihnachten fallenden Geburt seines Sohnes, abgeschlossen. Ehe er anfangs März Weimar verließ, um nach Venedig zu reisen, wurden sie gesichtet und durchgesehen; sie waren damals Erotica Romana überschrieben und mit dem Motto aus Ovids Ars amatoria bezeichnet:

Nos Venerem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

Von der Herausgabe rieten ihm Herder und der Herzog ab, doch gab er 1791 die Perle dieser herrlichen Dichtungen, die dreizehnte, mit der Überschrift „Elegie. Rom 1789", unter Nennung seines Namens in die „deutsche Monatsschrift", die sie im Juli brachte.

Schon im Oktober 1794 versprach Goethe sie Schiller für seine „Horen“, doch wurde die Veröffentlichung zunächst verschoben; als diese für das sechste Heft in Aussicht genommen war, entschloß man sich zwei derselben der Schamhaftigkeit zum Opfer zu bringen; die von Schiller gewünschten Anmerkungen unterblieben. 1799 wurden sie zur Aufnahme in den siebenten Band der „neuen Schriften“ durchgenommen und manche prosodische Fehler weggeschafft, zum Teil mit Beihülfe W. Schlegels, der sie am folgenden Neujahrstage zu nochmaliger Durchsicht erhielt. Als Goethe dessen Verbesserungen und Bemerkungen empfangen, las er sie von neuem, strich die von ihm beanstandeten Stellen an und versuchte die meisten zu ändern. So ließ er sie Schlegel wieder zugehen: vielleicht finde dieser Mittel, die noch refraktären Stellen zu zwingen; sollte dies nicht überall gelingen, so müßten sie dies der Zukunft vorbehalten. Schlegels Vorschläge nahm er meist auf. Die Handschrift ging schon am 3. März zum Drucke ab. Anfangs 1806 traten für die zweite Ausgabe der Werke nur wenige Verbesserungen ein.

I.

Saget, Steine, mir an! o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma! nur mir schweiget noch alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei: dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht!
Wiederholet politisch und zwecklos jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.

I. 2. Genius, der Genius der Stadt, Genius Romae, wie er auch auf Münzen erscheint. — 9. Säulen, die großen monumentalen, wie die Antoninische, die Trajanische. Vgl. 332. — II. 15. Ursprünglich stand statt „Ehret" „Fraget nun", später „Fraget", statt „nun . . . geborgen!" zuerst „mich werdet ihr nimmer erreichen", dann „mich sollt ihr lange nicht haben". — 17—22 lauteten früher: „Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sei? Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der einzigen, rühmt? Ach, wie hab' ich so oft die thörichten Blätter verwünschet, Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht? Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen: Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist." — Statt Vetter stand noch 1795 „Vettern".

So verfolgte das Liedchen „Malbrough" den reisenden Britten,
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna gesegelt,
„Malbrough" empfing ihn auch dort, „Malbrough" im Hafen das Lied.
Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rat.
Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
Fürchtet, Römisch gesinnt, wütende Gallier nicht;
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergötzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt,
Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht Römischen Busen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz;
Aber, mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?

23. „Malbrough", das Spottlied der Franzosen: „Malbrough s'en va-t-en guerre", auf den Sieger von Malplaquet hörte Goethe auf allen Straßen halb französisch, halb italienisch singen. — 27—37. Hier stand ursprünglich: „Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werther und Lotten, Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum, Sie erkennet in ihm den freien, rüstigen Fremden, Der in Bergen in Schnee hölzerne Häuser bewohnt." Die Neapolitaner dachten sich im Norden immer Schnee und Häuser von Holz. — Römisch gesinnt, Rom ist ihre Welt. — III. 52. Die Liebesgöttin besuchte den jungen schönen Rinderhirten Anchises in seinem Hofe auf den Höhen des Ida.

Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
  O, so hätt' ihn geschwind neidend Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
  Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Flut.
Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
  Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! Die Zwillinge tränket
  Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
  Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! den Göttern
  Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter
  Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
  Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.

53. Den schönen Schläfer, Endymion. Vgl. das Lied an Luna (S. 33). — 55. Hero war Priesterin der Aphrodite, an deren Feste Leander sie zuerst sah. — 57. Das bedeutendste, besonders auf die Römerin berechnete Beispiel tritt in der lebendigen Zeit der Gegenwart ein. — IV. Erhalten ist, aber bis jetzt nur nach ungenauer Abschrift bekannt, der frühere Entwurf eines hier benutzten Gedichtes „Edelknabe und Wahrsagerin", in welchem zuletzt die Versform nur schwach durchklingt:

> Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raschen Gebärden? —
> Die (Diese) Schalkin, sie heißt Gelegenheit; lernt sie nur kennen!
>   Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
> Gern betrügt sie den Unerfahrnen, den Blöden,
>   Schlummernde neckt sie stets, Wachende flieht sie eilends (?).
> Einst erschien sie dem Knaben, ein bräunliches Mädchen, die Arme,
>   Nacken und Busen und Leib nicht allzusittig verhüllt.
> Zukünftiges deutend, zeigte ihr Finger nach oben,
> Bog ihren Hals sie nach vorn;
> Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
> Lockend war ihre Miene; doch schaute der Bube (?) nicht auf.
> Wie sehr sie sich mühte des Harmlosen Auge zu fangen,
> Er hört' sie nur halb,
> Dacht' an sein Lieb. Doch stille! — Die Dirne ist weg —
> Degen (Kette?) und Schärpe verschwunden, die ihm die Liebste gab.

Dieses Gedicht hat mit Rom und dem Glücke seines dortigen und seines jetzigen Glückes nichts zu thun; denn der Dichter kehrte hier das Verhältnis um, setzte das Glück, das ihm seine Christiane gewährte, vor das seiner römischen Faustina. Beidemal hat er der Gelegenheit geopfert, deren Wert er augenblicklich wieder voll empfindet, wo sie ihm täglich den Zutritt zur Geliebten verschafft. — 65. Dunkelfarbiger Basalt und Granit wurden zu Serapisbüsten, schwarzer Marmor zu Isisbildern verwandt. Der Dienst dieser Gottheiten und des Osiris war frühe nach Rom gedrungen. Viele solche „Götzen" sah Goethe in den römischen Sammlungen. Statt Basalt stand früher Granit.

Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei:
Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab;
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, Römische Flechten, von euch.

---

71. Das Komma nach Schalkhaft war in der Ausgabe letzter Hand, wohl durch Versehen, ausgefallen. Und führt hier den Gegensatz ein (aber auch). — 73 ff. Sie würden lieber die schrecklichsten Strafen erleiden, als den Dienst dieser Göttin, die ihnen das Glück der Liebe verschafft, aufgeben. — Durch gräßliche Thaten, wie Orest. — 75. Am rollenden Rad. Ixion wurde, weil er nach der Götterkönigin verlangt hatte, in der Unterwelt auf einem glühenden Rade umgeschwungen. — Am Felsen, wie der am Kaukasus fest geschmiedete Prometheus, dessen stets nachwachsende Leber immer von Geiern gefressen ward. Früher stand „an rollenden Rädern und Felsen", wie zwei Verse vorher „Fersen". Der Wohlklang allein bedingte die Änderungen. — 77. Die Göttin Gelegenheit ist eine freie Dichtung Goethes, wie in der „Iphigenie" die Göttin Erfüllung, im „Tasso" die Göttin Gegenwart. — 79. Der Meergott Proteus und die Meergöttin Thetis sind wegen ihrer Verwandlungen bekannt; von letzterer weiß die Sage nur, daß sie sich dadurch den Umarmungen des Zeus und dem ihr zum Gatten bestimmten Sterblichen, dem Peleus, entzog. — 81. Betrügt, durch ihr rasches Verschwinden, da er noch Zeit zu haben glaubt, sie zu fassen. — 82. Wachende kann hier nur heißen „Erwachende", beim Erwachen, wie das offenbar als Gegensatz gedachte Schlummernde „im Schlummer"; im gewöhnlichen Sinne wäre es hier ganz ungehörig. — 85. Bräunlich hat Goethe von der Zigeunerin beibehalten, wie auch den drittfolgenden Vers. Die Farbe soll auf den wilden, stürmischen Charakter deuten; auch die „Nachodine" der „Wanderjahre", „eine wilde Hummel von Brünette," hatte bräunliche Gesichtsfarbe. — 87. Sprichwörtlich heißt es: „Gelegenheit hat vorn langes, hinten kurzes Haar", „Die Gelegenheit muß man am Stirnhaar fassen." — 89 f. Lieblich ... zurück. Die Gelegenheit verwandelt sich ihm gleichsam unter den Händen in die nordische Geliebte.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rat, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indes und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.

V. Die Elegie ist eine schalkhafte Ausführung des Rates des Horaz an die Dichter, Tag und Nacht die griechischen Meisterwerke zu lesen (A. P. 268. 69). — 109. Auf dem verbesserte erst die dritte Ausgabe; früher stand auf den. — 112. Seinen Triumvirn, Catull, Tibull und Properz. Triumviri amoris hatte Joseph Scaliger diese drei gewöhnlich zusammen herausgegebenen römischen Liebesdichter genannt, und Goethe spricht auch einmal von dem „Amor jener römischen Triumvirn", den die geistlichen Herren nicht hätten einladen dürfen. Freilich mochte Goethe dabei statt des Catull eher den eigentlichen Meistersänger der Liebe, den Ovid, im Sinne haben. — VI. Man hatte die Geliebte verleumdet, sie nehme Besuche von einem Prälaten an; man hatte aber eben nur ihn in der Tracht eines Prälaten zu ihr schleichen gesehen. — 117. Diese Kleider. Vgl. oben V. 39 f. — 118. Die Witwe. Früher (V. 41) wird nur ihrer Mutter gedacht.

Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunkeln Surtout, hinten gerundet das Haar?
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate bist du.
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich,
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider, und jung, und wohl bekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen! So hab' ich von Herzen
Rotstrumpf immer gehaßt und Violettstrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen",
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
Geh! ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt:
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe;
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

---

119. Sie geht auf den Grund der Verleumdung ein. — 126 f. Daß höhere Geistliche der Familien Falconieri und Albani lüstern auf junge Mädchen gewesen, wird hier willkürlich angenommen. Der Kardinal Albani war zur Zeit von Goethes Ankunft in Rom schon sechsundsechzig Jahre alt. — 128. Ostia ist ein unbedeutendes Städtchen in der nächsten Nähe von Rom. — Vier Brunnen, quattro fontane, am Quirinal, einer der belebtesten Punkte Roms. — 130. Rote Strümpfe tragen die Kardinäle, violette alle anderen höheren Geistlichen. — 136. So, im Herzen. — 141. Feindlicher, ihr mißwollender. — 143 ff. Vortreffliches Bild, wie die Eifersucht die Liebe augenblicklich dämpft, aber der tief zu Herzen sprechende glühende Erguß ihrer bitter verletzten Treue sie wieder zu höchster Reinheit läutert. Das Bild vom Reinigen der Flamme finden wir auch in der „Walpurgisnacht" (S. 156, V. 75 f.). Statt stürzend sollte wohl stürzet stehen; denn das Wasser stürzt, bewältigt, die Flamme.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb= und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrtums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! die herrlichsten Gaben
Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirtliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" Vergieb mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab!

VII. Vision auf dem capitolinischen Berge zur Darstellung des unendlichen Glückes, welches ihm Roms schöner und leichter Himmel gewährte. — 152. Spähn, um sie sich zu erhellen, was aber mißlang, weil ihm die Befriedigung fehlte, sein Geist düster war. — 158. Ambrosisch, unsterblich, heißt bei Homer sonst alles, was die Götter besitzen, aber nicht der Palast des Zeus. — 160. Das griechische Xenius (ξένιος) wagt Goethe, da er das römische hospitalis nicht brauchen kann. — 162. Hebe, die Jugendgöttin, die Mundschenkin des Olymp, glaubt er zu sehen, und er denkt sich, diese habe ihn aus Irrtum heraufgeführt. Hebe empfängt den Herakles im Olymp, nachdem ihn Zeus oder Athene auf ihrem Viergespann dorthin entrückt. Freilich geht Hebe diesem auch auf Kunstdarstellungen wohl einmal mit Hera und Athene entgegen. — 167. Wirtliche, gastfreundliche. — Ursprünglich stand O, so; dazwischen wurde, um dem Verse aufzuhelfen, 1800 „wohl", dagegen 1806 „dann" eingeschoben, wonach aber besser statt „so" das wiederholte „o" folgte. — 171. Hermes, als Seelenführer, Totenbegleiter. Vgl. die Elegie „Euphrosyne" 143 ff. — 172. An der mit Grabkammern versehenen Pyramide des Cestius war schon längst der protestantische Friedhof. Sein Grab daselbst hatte Goethe sich im Februar 1787 gezeichnet; sein Sohn wurde wirklich dort bestattet. — Leise, ohne schmerzlichen Tod.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere gereift Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch sausend vom Reisig empor!
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor:
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt!

VIII. Aus einer Unterhaltung mit der Geliebten über ihr früheres Leben. Vorschwebt das Sprichwort, daß häßliche Kinder später oft sehr schön werden. — IX. Erwartung des Besuches der Geliebten für die Nacht in der Nähe der Stadt. — 180. Das nach rasch überlieferte Ausrufungszeichen haben wir an den Schluß des Verses gesetzt. — 186. „Weckt ... hervor" ist doppelsinnig zu fassen, daß sie nicht bloß die Flamme, sondern auch seine Liebeslust wieder weckt. — X. Der Spruch Friedrichs des Großen an Voltaire (im Briefe vom 9. Oktober 1757): „Un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire," ist hier frei dichterisch auf das Liebesglück angewendet. — 193. Noch 1800 stand liebenden unverbessert. — 194. Fliehenden, dem Leben enteilenden, nicht mit Bezug darauf, daß das Leben „fleugt wie ein Schatten". — Lethe, einer der Flüsse der Unterwelt, aus dem die Schatten Vergessenheit trinken.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu;
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Kythere
Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
„Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?“

XII.

Hörst du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?
Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Fest im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?

XI. Der Dichter freut sich seiner Elegieen als einer würdigen Frucht seines Talents. — 196. Die Rose ist der Liebesgöttin heilig. — 198. Das Gedicht läuft in eine ausführliche Schilderung der Freude des bildenden Künstlers an seinen mannigfaltigen idealen Göttergestalten aus, welche mit der Liebesgöttin schließt. — 203. Kythere, Bezeichnung der Venus als Göttin von Kythere, schon bei den Griechen. — 204. Feucht, vom schmachtenden Blicke, wie im Griechischen ὑγρός. — 205 f. Sie hofft auf einen aus ihrer Verbindung hervorgehenden Sohn, der herrlich sein müsse. Die Deutung auf Amor, der seine Pfeile auf Bacchus richten möge, bürdet dem Dichter eine Abgeschmacktheit auf. — XII. Einladung der Liebsten zur heiligsten aller Feiern, zum herzlichen Liebesgenusse. — 207. Die „Flaminische Straße“ führt durch das alte Umbrien nach Rimini. — 210. Der Kranz deutet auf den freilich den Römern fremden Erntekranz, der auf dem letzten Fruchtwagen liegt. — 211. Ihre sonst so gefeierte Wohlthat ist jetzt vergessen. — 215 ff. Seinem Zwecke gemäß stellt er die berühmten früh nach Rom gekommenen Eleusinischen Mysterien als Weihefest der Verbindung der Demeter mit Jasion dar, da sie vielmehr den „zwei großen Göttinnen“, der Demeter und ihrer Tochter (Kore), galten. Goethe kannte das berühmte Buch von St. Croix (1784) über diese, auch wohl die 1788 erschienene Schrift „über die ältesten hebräischen Mysterien von Bruder Decius“ (Reinhold), aus denen er die Hauptzüge glücklich auswählte.

Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen
Selbst in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher; verschlossene Kästchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimnis, als daß Demeter, die Große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie dem Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch!
Redlich mein' ich's mit dir. Du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.

231. Den viersilbigen Namen Jasion (Odyssee V, 125) braucht er dreisilbig. Jason heißt er bei Homer, bei Ovid, dessen Erzählung (Am. III, 10) er folgt, Jasius. — 238. Der Gedankenstrich deutet wohl auf die Auslassung des Gedankens „und sie folgte ihm“, welcher hier in der schalkhaften Lebhaftigkeit übersprungen wird. — 240. Zufriedenheit, mit schelmischer Laune von ihrem bescheidenen Glücke im Gegensatze zu dem reichen Segen des Hochzeitsbettes der Göttin (233 f.). — XIII. Der Schwerpunkt dieser Elegie, der ersten veröffentlichten, liegt in dem so reizend geschilderten Glücke seiner Liebe, das ihn ganz hinreißt, so daß er zu einer dichterischen Darstellung desselben gar nicht kommen könne, obgleich gerade diese Klage das Höchste in dieser Art leistet.

Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirtung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirtet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werten Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widersprach' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt.
Nun, verräterisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gesängen,
Ach, und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich.
Blick und Händedruck und Küsse, gemütliche Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen, das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt:
Welch ein freudig Erwachen! Erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —

251. Der Druckfehler von 1800 verehrtest hat sich bis in die Ausgabe letzter Hand fortgepflanzt. — 255. Er dient ihm lässiger, da er nur dem Studium der bildenden Kunst sich widmet. — 265. Sophist, wie schon Plato ihn nennt, weil er zu allem zu überreden vermag („Wer widerspräch' ihm?") — 267. Nun, seit ihn die Liebe ganz hingerissen. — 273. Nach dem Sprichwort: Aurora Musis amica. Vgl. das Gedicht „die Musageten" (vermischte Gedichte 20).

Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet, und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor. —
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn? —
Diesen Lippen ein einziger Kuß! — O Theseus, nun scheide! —
Blick ihr ins Auge! sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XIV.

„Zünde mir Licht an, Knabe!" „„Noch ist es hell. Ihr verzehret
Öl und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht.""
„Unglückseliger! geh und gehorch! Mein Mädchen erwart' ich. —
Tröste mich, Lämpchen, indes, lieblicher Bote der Nacht!"

XV.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt!

284. Ein äußerer Wechsel tritt nur ein, um auf neue Weise die Begierde zu reizen. — 291 f. Er muß noch einen Kuß auf ihre Lippen drücken, ehe er scheidet; doch sie erwacht unmittelbar darauf. — XIV. Daß bei **hinter den Berg** nicht das italienische tramontare vom Untergang der Sonne vorschwebt, zeigt der Gegensatz. Den Berg, über dem man noch die Sonne sieht, ist unbestimmt gelassen. Auch die Jahreszeit ist nicht näher angedeutet, und demnach die Stunde nach unserer Zeitrechnung nicht zu bestimmen; nach italienischer ist es eine halbe Stunde vor der zwölften, mit welcher das Ave Maria de sera eingeläutet wird. — XV. 299. Cäsar ist hier Hadrian. Ein Dichter Florus hatte diesem, der weite Fußreisen durch sein Reich machte, in Versen geschrieben, er wünsche nicht „Cäsar zu sein, in Britannien zu wandeln (hier fehlt ein Vers), Scythischen Reif zu erdulden", worauf dieser in genau entsprechenden erwiderte, er wünsche nicht „Florus zu sein, durch die Schenken (tabernae) zu wandern, sich in Popinen (Garküchen) zu bergen, dicke Flöhe zu erdulden". Unser Dichter liebt, wie Florus, sein Rom. — 304. **Schicklich.** Der Ausdruck **osteria** (Wirtshaus) ist vornehmer als unser **Schenken** und das gewöhnliche taverna, gleich dem taberna in den Versen Hadrians.

Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf!
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade,

305. Der Oheim erscheint hier und 353 neben der Mutter (308). Vgl. oben 41. — 307. Die Deutschen versammelten sich in der Osteria Campanella beim Teatro di Marcello, die jetzt „Goethekneipe" genannt wird. — 311 f. Hier, in der Schenke. — Nachdem sie kredenzt hat und die Gläser geleert sind, wendet sie den Blick zu ihm, um ihn auf das aufmerksam zu machen, was sie vorhat. Das schon bei Ovid erwähnte Schreiben in dem vergossenen Weine ist höchst glücklich ausgeführt. — 316. Mich, daß ich auf sie acht gab. — 323. Daß er endlich, noch einige Stunden vor Nacht, nach Hause gekommen und dort die Elegie zu schreiben begonnen, ist übergangen. — 324. Gerne verweilst du. — 326. Horaz, im Säkularliede 9 ff.: „Hehre Sonne, mögest du nichts Größeres schauen als die Stadt Rom." — 332. Obelisken, auf dem Petersplatze und der Piazza del popolo. — 335 f. Die Beschreibung das palatinischen Berges ist frei nach Ovid (Fast. VI, 401—404).

Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höh'n.
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch wert;
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab!
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich."
„„Beste, schon war ich hinein: da sah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus."" „O, welch ein Irrtum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr

336 f. „Hirten und Gesindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet," schreibt Goethe am 25. Januar 1787. — 337. Auf einmal, seit Romulus hier ein Asyl eröffnet. — 344. Eine kluge Spinnerin spinnt langsam, damit der Faden nicht reiße. — 345. Zunächst aber hat er einen andern Wunsch. — 349. Eil' ich, zur Geliebten, deren Wohnung nicht näher bezeichnet ist. In der folgenden Elegie will er sie in einer Vigne besuchen. Goethe wechselt in diesen äußern Verhältnissen, wie es seinem Zwecke gemäß war, worunter freilich der äußere Zusammenhang leidet. — XVI. Die Geliebte, die vergeblich auf ihn gewartet, besucht ihn selbst, wie Elegie IX. XIV. XVII. — XVII. 362. Kläffen deutet auf den Ton, bellen (364) auf das Anbellen, das Losgehen.

Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog:
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verriet unser Geheimnis beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: „Sie kommt wohl!"
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen; ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht;
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück: sie teilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte; wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XVIII. Der Dichter feiert das Glück seiner von keiner Sorge getrübten Liebe. — 372. Vgl. die Venediger Epigramme 125 f. — 373. Auf dem Wege der Liebe, beim Liebesgenusse. — 374. Schlangen und Gift, wie „Gift und Schlangen" in den Venediger Epigrammen. — 309. Vorschwebt das Virgilische sprichwörtlich gewordene: Latet anguis in herba (Buc. III, 93). Das Gift ist das der Schlange. — 375 f. Hierbei schwebt als allgemeiner Gegensatz der Schluß von des Horaz zweiter Satire des ersten Buches vor. — 377. Faustine, vielleicht der wirkliche Name der römischen Geliebten, die später die Gattin eines wohlhabenden Engländers wurde, aber auch als solche einen Kreis begünstigter Verehrer um sich versammelte. — 383 f. Die Verse deuten auf den Winter. — 387. Quiriten, ehrenvolle Anrede an seine jetzigen Mitbürger, die Römer, denen er allen ein gleiches Glück wünscht.

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich; denn gern führt sie das herrschende Wort.
Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermütig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"
Rief triumphierend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knieen: vergieb! Nur in den Äther nach mir
Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat:
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst; der Amazonen Besieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen;
Denn sie denkt sich erzürnt leicht was Gehässiges aus.
Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.

XIX Launiger Trost, daß das Geheimnis seiner Liebe verraten sei. Daß niemand diesem Schicksal entgehe, wird in einer hübsch erfundenen, mit bester Laune ausgeführten Paramythie von dem Streite zwischen Fama und Amor dargestellt. Damit, daß seine Verbindung mit Christiane vor der Zeit verraten wurde und große Aufregung besonders zu Weimar hervorrief, hat unser Gedicht nichts zu thun. — 390. Meinem Gebieter. Vgl. 266.—392. Er kann sich nicht enthalten, sie gleich jetzt zu erzählen. — 404. Nach mir sollte unmittelbar nach nur stehen. — 410. Werd' auch meiner, nach dem Gebrauche der alten Sprachen vom Bezwingen der Jungfrauen. — 413. Der Streich Amors ist in dessen Weise frei erfunden. — 416. Dazu, an sie. Auf Gemälden, die dem Dichter vorschwebten, hat die lydische Königin Omphale die Keule in der Hand; aber hier ist sie dem Amor zu schwer.

So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geschehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt!"
Alles eilte: sie glaubten dem losen Knaben; denn ernstlich
Hatt' er gesprochen. Und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt ihr! Juno: es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur. „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's!
Nicht den tausendsten Teil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! sie beide
Mußten gestehn, es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
„Löse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn!"
Und der Alte war so Hahnrei, und hielt sie nur fester.
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den zweien der Fehde nicht Stillstand;
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe danach.
Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
Und den sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Tier.

420. Die Erzählung ist der von Aphrodite und Ares in der Odyssee VIII, 305 ff. nachgebildet, die 431 ff. zur Vergleichung angeführt wird. — 421. Unermüdet, Homerisches Beiwort der Sonne. — 422. Keines der Wunder, eigen für „kein Wunder der Art". — 427 f. Masken, Tragöden. Im griechischen Satyrspiele wurde die Geschichte mehrfach auf der Bühne dargestellt. — 433. Verständige, von Vulkan mit Verstand begabt, wie auch die Schiffe der Phäaken in der Odyssee verständig sind. — 437. Ein schöner Gedanke, nach der von Philine in den „Lehrjahren" (V, 10) als schönster Gedanke im ganzen „Hamlet" bezeichneten, hier gemilderten Stelle (III, 2). — 439. So, so geduldig. Statt und sollte eigentlich daß folgen. — 440. Aber, im Gegensatze zu Vulkan. — 442. Ist danach, ist auf sie aus, stellt ihm nach. — 445 wird in den drei folgenden Versen ausgeführt. — 447. Erst, erst recht, gerade. — 448. Der Apostel klagt (an die Römer 1, 27): „Auch die Männer sind aneinander erhitzet in ihren Lüsten."

Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Not.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz; ich schweig' und verehre:
Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies, mutiges Wesen,
O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin, du, Verschwiegenheit, Fürstin der Völker!
Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern;
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht:
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
„Midas, Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!"

449. Dem Heuchler, der insgeheim seinen Lüsten nachgeht. — 450. Verbrechen, besonders Ehebruch, der große Gefahr bringt. — 451 würde sich leichter an 444 anschließen. — 457. Ein altes Gesetz, daß Fama mit Amor im Streit ist und das Geheimnis der Liebe verrät. — 458. Denn die Niedern müssen einmal für den Streit der Höhern büßen. Er deutet auf den sprichwörtlich gewordenen Vers des Horaz: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi (epist. I, 2, 14). — XX. Die Elegie, eigentlich das Weihegedicht der Sammlung, entschuldigt launig, daß er das Geheimnis seiner Liebe seinem Büchlein vertraut, welches sie aller Welt verkünden wird. — 461. Städtebezwingerin, da manche Städte durch Verrat gefallen. — Fürstin der Völker, da der wahre Herrscher seinen Willen geheim halten muß. Vgl. Faust II, 5640 ff. — 462. In Weimar hatte er sehr bald die Notwendigkeit der Verschwiegenheit erkannt. — 465. Hält es doch dem treuen Diener so schwer, die Schande seines Königs zu verbergen, was weiter nach der Sage von Midas ausgeführt wird, die Goethe längst so geläufig war, daß nicht gerade anzunehmen ist, es habe hier die Darstellung des Ovid Met. XI, 174—193 vorgeschwebt. — 466. Bund, von der mit Bändern versehenen Phrygischen Mütze (tiara). — 467. Der nächste Diener, der Haarschneider. — 469. Wie er es in die Erde gerufen, wird übergangen. Vorschwebt eine Stelle des Persius, wo dieser sein Geheimnis in sein Gedicht (libellus) vergräbt (I, 119—121): Vidi, vidi ipse, libelle: Auriculas asini Mida rex habet.

Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis zu wahren;
  Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ich's vertraun; sie möchte mich schelten:
  Keinem Freunde; vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
  Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
  Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
  Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
  Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna! sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
  Rausche, Lüftchen, im Laub! niemand vernehme den Tritt!
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
  Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
  Eines glücklichen Paars schönes Geheimnis zuletzt!

---

473. Gegensatz zu 465. — 477. Dem Hain, dem schallenden Felsen, vor denen Properz in der ohne Zweifel vorschwebenden Stelle I, 18 einsam seine Liebesklagen ergießt. Vgl. das Gedicht „verschiedene Empfindungen an einem Platze" (S. 26) 8. 18. — 478. Nicht jung. Früher hat er es wirklich gethan. Vgl. die Distichen „erwählter Fels". — Einsam, da er sich in der großen Weltstadt, in der Mitte zahlreicher Freunde, einem kleinen Kreise nahe verbunden, findet. — 485 f. Die Sorge, daß die Geliebte, die er diesen Abend wieder erwartet, von keinem bemerkt werde, macht glücklich den Übergang zur Anrede an die seinem Liebesglück entsprossenden Lieder, die doch endlich der Welt das so gut gehegte Geheimnis verraten werden, wobei der Vergleich mit dem Rohre, das die Worte des geschwätzigen Barbiers lispelt, wieder ergötzlich hervortritt und wir zuletzt sehr hübsch, wie 387, an den Aufenthalt in Rom erinnert werden.

Elegieen.

II.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.

II. Dieses zweite Buch stellte Goethe 1799 für den siebenten Band der „neuen Schriften" zusammen. Am 7. Dezember 1796 schrieb er an Schiller, mit der (jetzt den Schluß des Buches bildenden) Elegie, in welcher er sein neues Gedicht ankündige, gedenke er auch ein neues Buch „Elegieen" anzufangen; die zweite werde wahrscheinlich die Sehnsucht, ein drittesmal über die Alpen zu gehen, enthalten, und so werde er weiter, entweder zu Hause oder auf der Reise, fortfahren. Aber dazu kam es nicht, wenn auch die Elegie „Euphrosyne" seine persönlichen Beziehungen zu der so früh hingeschiedenen Becker darstellt. So blieb denn dem Dichter nichts übrig, als seine elegischen Dichtungen in diesem zweiten Buche zu vereinigen. Ursprünglich stand hier auch, an vorletzter Stelle, die „Metamorphose der Pflanzen", die Goethe später im dritten Bande in die neugebildete Abteilung „Gott und Welt" aufnahm. Diese hatte Goethe auch im Sinne, wenn er in dem 1814 gedichteten Vorspruche von „Bildern" sprach.

1. Alexis und Dora.

„Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht.
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.

Alexis und Dora. Es war der erste Versuch, den Goethe für Schillers „Musen-Almanach" in der Idylle machen wollte, der aber über die eigentliche Idylle hinausging. Vielleicht gehört der Gedanke schon dem Jahre 1795 an. Das Ganze ist reine Erfindung, vielleicht im Gegensatze zum Stoff von „Hermann und Dorothea", der ihm schon längst im Sinne lag, entworfen. Nach dem Tagebuche arbeitete er an der „Idylle" zu Jena am 12. und 13. Mai 1796, er vollendete sie am 14., doch legte er die letzte Hand erst in Weimar an, wohin er am 7. Juni zurückkehrte; den 14. sandte er sie an Schiller. Dieser rechnete sie zu dem Schönsten, was Goethe gemacht habe; sie sei voll Einfalt bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung; nur daß die eifersüchtige Furcht das Glück so schnell wieder verschlinge, wußte er vor seinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, das die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verlasse und sich einschiffe, immer festhalten möchte. Der Freund erwiderte, zu der Eifersucht habe er zwei Gründe: einmal führe jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar an der Ferse nach sich; dann aber fordere der durchaus poetische Gang dieser Idylle eine fortgehende Steigerung des Leidenschaftlichen, bis sie durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder ins Leidliche und Heitere zurückgeführt werde. Das Gedicht war von durchschlagender Wirkung, wie wenig auch die meisten die wohl durchdachte Komposition und feine Berechnung des Dichters ahnten. 1800 erfuhr es sehr viele, meist prosodische und metrische Änderungen. Die Namen sind frei gewählt. Mit Dora Stock, Körners Schwägerin, die gerade zur Zeit, wo Goethe am Gedicht arbeitete, in Jena war, hat das liebende Mädchen, das er mit seinem Alexis in ein italienisches Seestädtchen und in das Altertum versetzte, keinen einzigen Zug gemein. Die Namen kamen ihm wohl erst bei der Ausführung selbst (V. 11 f.). — 3. Die schon von den alten Dichtern häufig erwähnten Delphine kannte Goethe als Begleiter der Schiffe auf dem mittelländischen Meere aus eigener Erfahrung. — 8. Einer, der Redende selbst. — 14. Selbst Schiller und W. Humboldt sahen in dem tief schmerzlich sich aufdrängenden Gegensatz des an einander zu für einander etwas Spielendes.

Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
  Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
  Unvermutet in dir wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;
  Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
  Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
  Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
Klage dich, Armer, nicht an! So legt der Dichter ein Rätsel,
  Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
  Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf,
  Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
  Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
  Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
  Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
  Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
  Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
  Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
  Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
  Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
  Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,

15. Lebte, wirklich lebte. Vgl. Epigramme 409. — 25 f. Die Lösung des Rätsels ist, daß Amor ihn im Augenblick des Scheidens treffen wollte. — Der Dichter, ein Improvisatore, ähnlich demjenigen, den Goethe in seiner ersten Epistel 56 ff. (S. 236) einführt. — 31. Ganz eigentümlich wird die Binde Amors verwandt, durch welche dieser sonst dem Liebenden die Fehler der Geliebten verdeckt. — 39. Tempel deutet auf das Altertum, in welches die Geschichte trotz des Namens Dora versetzt wird. Vgl. V. 110 ff. 149 f. — Geschmückt, wegen des Feiertags. — 48. Sterne. Vgl. „Trost in Thränen" (S. 59) 21 ff.

Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
‚Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde,' so sprach er,
‚Und, gelichtet, mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm!' Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
‚Glücklich kehre zurück!' riefen sie, ‚glücklich und reich!'
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: ‚Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen! ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!'
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
‚Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.'
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Öfters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.

54. Welle! Sein Blick ist nur aufs Meer gerichtet. — 61. Nachbereitetes. Hierin zeigt sich die Sorgsamkeit der Mutter; die Equipage des Sohnes ist längst auf dem Schiffe. Dieser wird als ein junger Kaufmann gedacht, aber mit Absicht treten alle äußern Verhältnisse zurück, um die Seelenzustände und den Abschied desto glänzender ins Licht zu stellen.

Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend beganneſt du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal. Da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab. Du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen. Ich rief: ‚Dora! und bist du nicht mein?'
‚Ewig!' sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen
Wie durch göttliche Luft leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: ‚Alexis!' Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing?
Wie er mich trieb? wie ich dir die Hand noch drückte? zu Schiffe
Wie ich gekommen — ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
‚Ewig!' Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied

83. Körbchen, wie das, welches zu Malsesine Gregorio ihm schenkte, nach Goethes Briefe vom 14. September 1786. — 96. Donnert' es dreimal, wie Zeus bei Homer durch den Donner dem Odysseus ein Anzeichen giebt (Odyssee XX, 103 f. 113 f.). — 100. Mich nicht tragen, vor Aufregung. — 101. Ewig. „Dieses einzige Wort an dieser Stelle ist statt einer ganzen langen Liebesgeschichte," schrieb Schiller, „und nun stehen die zwei Liebenden so gegen einander, als wenn das Verhältnis schon Jahre lang existiert hätte." Aber noch meisterhafter und ganz einzig ist die Folge dieses Bekenntnisses in „Da schienen ... gehaucht". — 109. Endlich erwachte er wieder zum Bewußtsein.

In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand!
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir locker gewunden den Hals!
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand!
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen!
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein drittes darein. —
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!

116. Pfand. Ein solches soll jetzt die Kette werden, deren Bestellung im letzten Augenblick den Liebesbund geschlossen. — 135. Mit diesen Bildern der Hoffnung auf ihre unzertrennliche Verbindung sollen die Götter das glühende Verlangen nach ihr, das sein Herz verzehrt, mäßigen; aber diese „schmerzliche Freude", die Sehnsucht nach der Heißgeliebten, ist doch erträglicher, als die Sorge, daß sie in seiner Abwesenheit einem andern dieselbe Liebe bezeigen könne, die ihm erst das Leben zum Leben gemacht; und gerade diese Eifersucht erfaßt ihn jetzt gewaltig, als seine aufgeregte Einbildungskraft ihm die Möglichkeit solcher Untreue vorstellt. — 139 f. Vgl. I, 73 ff. Schon bei Homer strafen die Erinnyen in der Unterwelt die Verbrecher (Ilias XIX, 259 f.); sie tragen später Fackeln oder Schlangen in der Hand. — Unter „den höllischen Hunden" ist der Höllenhund Cerberus mit seinen hundert Köpfen zu verstehen. — Der Verzweiflung Gefild, wohl nach der Inschrift von Dantes Höllenstadt: „Ihr, die ihr eingeht, gebt jede Hoffnung auf" (I, 3, 1—9). — 142. Von der Trennung des Genitivs des Gartens von Thüre bemerkte Wieland, sein altes Ohr werde sich schwerlich damit versöhnen. Aber Goethe verwandte sie nicht bloß in der Dichtung, wie in „Hermann und Dorothea", sondern auch bezeichnend in Prosa.

Lockt sie auch ihn nach der Laube? Und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gieb der tobenden Welle
Diese Waren, und mich gieb den Delphinen zum Raub!" —
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

---

2. Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius XXXV, K. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

149. Nach dem Worte Tibulls (III, 6, 49): „Jupiter lacht über den Meineid der Liebenden". Schon Plato bemerkte, man halte Liebesschwüre für keine Schwüre. — 150. Schrecklicher, als er früher gethan (96), ja auch sein Blitzstrahl soll die Ungetreue treffen. von Loeper sieht darin eine Anrede an Zeus. — 157 f. Der Schluß deutet darauf, daß der Dichter mit dieser lebhaften Darstellung seinen eigenen Liebesschmerz beruhigt hat. Vgl. Theokrits elfte Idylle und unten zur Elegie „Amyntas" (S. 228). — Der neue Pausias und sein Blumenmädchen. „Das Blumenmädchen" wird im Tagebuch am 22. und 23. Mai 1797 erwähnt. Den 20. war Goethe, unzweifelhaft schon mit dem Plane desselben, nach Jena gekommen. Den 22. muß er sich mit Schiller über das Gedicht und wie dasselbe im „Musen-Almanach" eingeführt werden könne, unterhalten haben; denn am 23., an welchem Tage er Schiller nicht gesehen hatte, schreibt er diesem, er habe darüber gedacht und lasse jetzt für ihn eine Abschrift machen, in welcher auf dem äußern Blatte die Stelle des Plinius stehen werde. Aber die genaue Durchsicht des Gedichtes beschäftigte ihn noch lange, so daß er erst am 13. Juni die Reinschrift an Schiller sandte. Manche prosodische Änderung erlitt das uns anmutig in das Altertum zurückversetzende Gedicht in den „neuen Schriften", dann auch in der zweiten Ausgabe. Nichts konnte Goethe ferner liegen, als hier auf seine Christiane zu deuten, die freilich früher italienische Blumen in Bertuchs Fabrik gemacht hatte. Den Ausgangspunkt bildete die Stelle des Plinius, aus der sich Goethe, seinem Zwecke gemäß, eine neue Fabel schuf, in welcher die innige Liebe eines griechischen Dichters zu einem Blumenmädchen in anmutigster Weise beim gemeinsamen Kranzflechten sich vor

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rose! sie bleibt im Körbchen verborgen.
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst! dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? Die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern!
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße verteil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

uns entwickelt. Auf die Stelle des Plinius war Goethe wohl gestoßen, als er dessen drei letzte für die Geschichte der alten Kunst so wichtigen Bücher durchging. Seinen „neuen Pausias" haben wir uns ein paar Jahrhunderte nach dem berühmten Meister von Sicyon zu denken, der um die Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts lebte.

5. Bleibt. Erst seit der zweiten Ausgabe stand, wohl durch Druckfehler, bleib'. — 11. Er setzt sich zu ihren Füßen.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten, und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen,
Nachzubilden den Kranz wär' ein Geschäfte des Tags.

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich
Festzuhalten, das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

24. Das blumige Feld, in welchem er vor ihr sitzt (11). — 35. Dann, wenn ich des Pausias Talent besäße.

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: „Ich liebe!“
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: „Ich liebe!“
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles: du dichtest und malest mit Blumen;
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest und riefst: „Mädchen, die Blumen sind Gift!“

Er.

Und dagegen du sagtest: „Sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.“

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: „Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?“

55. Man erwartet hier und 103 So auch. — 58. So hat das Liebesgespräch, bei welchem das Mädchen immer auf das ihnen beschiedene Glück hindeutet, auf den Anfang ihrer Bekanntschaft geführt. — 65. Timanth, ein frei gewählter Name, der weder auf

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: „Das Mädchen laß nur! die Sträuße,
So wie das Mädchen selbst, sind für den feineren Sinn.“

Er.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wut den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirt, weil ich das Mahl ihm gestört.

dessen Wortsinn „Blumenehrer“, noch auf den bekannten Maler deuten soll. Züge eines solchen zu wildem Streit führenden Gelages in der Gegenwart von Mädchen fand Goethe bei Tibull (I, 10, 59—64) und bei Horaz (Oden I, 17, 25 ff.). — 79. Am Boden knieend, um den gefallenen Kranz, Körbchen und Blumen aufzuheben. — 82. Erst die Ausgabe letzter Hand verbesserte den Druckfehler geschlungnen von 1800.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirt und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum sowie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen: das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: „Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz."

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hangen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

88. Stiergefechte finden sich auch schon im alten Griechenland. — 108. Der Eitelsten, die sich der Bekanntschaft aller solcher Mädchen (Hetären) rühmten.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
„Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!“

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Not nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir teilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der dritte sich ein.

110. Die Ärmere, die zu arm, um in belebter Straße zu wohnen. — 113. Penia, die aus einer Allegorie Platos und aus Aristophanes bekannte Göttin der Armut. — 117. Die leidenschaftliche Bewegung des Suchens und die freudige Überraschung des Findens werden glücklich durch die einversigen Reden bezeichnet, wo der Jüngling dem Mädchen das Wort gleichsam aus dem Munde nimmt, wogegen das Distichon wieder bei der ruhigen Betrachtung ihres Glückes eintritt, mit dessem vollen Genusse das Ganze schließt.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut' wieder die Sonne nur auf.

---

3. Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,

125. Mit diesen herrlichen Kränzen. Er kränzt sich und die Geliebte. — 127 f. Die schönen, wie schön sie auch sind. — Nur gehört an den Anfang des Satzes. — Der Sonnenaufgang ist ein Bild höchsten Glückes. — Euphrosyne. Der erste Entwurf dieser wunderherrlichen, tiefgefühlten Totenfeier der zu früh der Welt entrissenen vielbegabten Schauspielerin Becker fällt in die dritte Schweizerreise. Die längst erwartete Kunde von ihrem am 22. September 1797 erfolgten Tode kann ihn nicht, wie er selbst am 25. Oktober schreibt, in den formlosen Gebirgen überrascht haben; denn ein Brief von Weimar bis Stäfa, wo Goethe bei Meyer weilte, ging sechzehn Tage, wenigstens drei mehr, ehe er über Stäfa zu den nach den kleineren Kantonen verreisten Freunden gelangte, und schon sechzehn Tage nach dem Tode der Becker waren sie wieder am Züricher See. Erst bei seiner Rückkehr nach Stäfa am Abend des 8. Oktober fand Goethe Schillers Briefe vom 14. und 22. September und ohne Zweifel auch die Todeskunde von demselben 22., die er wohl von Hause erhielt; denn die Briefe Voigts und Böttigers empfing er erst durch Cottas Vermittelung am 25. Oktober zu Zürich. Wenn Goethe am 25. Oktober dies fast eine Woche früher setzt, so muß er die dichterische Einkleidung seines Gedichtes mit der Wirklichkeit verwechselt haben. In demselben Briefe an Böttiger schreibt er: „Ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem (der Verstorbenen) Andenken gelungen sein möchte," was wenigstens darauf deutet, daß das Gedicht im Entwurf größtenteils vollendet war. Wann der Entwurf begonnen, wann er ihn in Stäfa, das die Freunde erst am Morgen des 21. verließen, abgeschlossen oder ob er ihn auch noch in Zürich beschäftigt, wissen wir nicht. Die letzte Hand ward erst im folgenden Jahre angelegt. Am 23. März schreibt er von Jena aus, wohin er vor fünf Tagen gegangen war, an Meyer, er wolle, während dieser an die Skizze eines Denkmals für die Becker denke, „die ihr gelobte Elegie auszuarbeiten suchen". Aber damals wurde das Gedicht wenig gefördert, da die „Weissagungen des Bakis" und die „Achilleis" ihn ablenkten. Erst als ihn bei seiner dritten am 4. Juni beginnenden Anwesenheit in Jena die Lieferung der Beiträge zum „Musen-Almanach" drängte, nahm er zuerst von allen auf der Schweizerreise entworfenen Gedichten die Elegie auf die Becker vor, die er am 13. abschloß. Nach Eckermann erwähnt das Tagebuch sie schon am 12. Sie begann den neuen „Musen-Almanach", unter der Bezeichnung „Elegie". Im Inhaltsverzeichnis steht dabei: („Zum Andenken einer jungen, talentvollen, für das Theater zu früh verstorbenen Schauspielerin in Weimar, Madame Becker, geborne Neumann".) Man hatte davon Abstand genommen, eine Skizze ihres Denkmals beizufügen. In den „neuen Schriften" erhielt der Ausdruck manche Verbesserungen, in der zweiten Ausgabe nur eine metrische. Den Namen Euphrosyne gab Goethe der Schauspielerin Christiane Amalie Luise Becker, weil er sie in der Zauberoper „das Petermännchen" in dieser Rolle hatte auftreten sehen. Diesen, „Frohsinn" bezeichnenden Namen führt eine der Grazien. — 3. Verhüllt schon, schrieb Goethe 1806 statt „decket". — 4. Hütte, Sennhütte, wie 5 „hirtliche (des Hirten) Wohnung".

Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn! —
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß:
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater; blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.

8. Der Kranz von Mohn gehört der neuern Kunst an. Vgl. Epigramme 381. — 9—14. Zur Erscheinung vgl. die „Zueignung" (S. 1 f.) 17—32. — 20. Rege bedeutend mich auf, errege meinen Geist durch deine Andeutung, wie es in der Zueignung die Wahrheit thut. — 26. Schaudernd, vor dem Scheiden vom Leben. — Jugendlich frohem. Sie war noch vor ihrem vollendeten neunzehnten Jahre gestorben. — 29. Der Dichter kann nicht zweifeln, daß es der Schatten seines geliebtesten Zöglings ist, dessen Tod er schon lange befürchtet. — 30. Euphrosyne, mit deutscher Betonung; denn im griechischen Worte ist die vorletzte Silbe kurz. — 34. Das Leben wird mit der Bühne, dem leichten Gerüst, verglichen. — 35 f. Der Dichter nahm sich als Leiter der herzoglichen Bühne des schon von Corona Schröter vorgebildeten zwölfjährigen Mädchens an, dessen Vater, der gleichfalls Schauspieler gewesen, im vorigen Jahre gestorben. — 36. Auch die Schauspielkunst ist eine Musenkunst.

Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur,
Und belebtest in mir brittisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach, da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang, dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
Fragte: ‚Warum, mein Vater, so ernst? Und hab' ich gefehlet,
O, so zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.'
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
‚Nein, mein liebliches Kind!' so riefst du, ‚alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt!
Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.

38. Ruft an, daß sie in die Erinnerung zurückkehren. — 41. Nun könnte nur heißen „jetzt, wo es vollendet ist", was ohne rechte Beziehung. Goethe wollte wohl nur sagen. — Ach! deutet darauf, wie ihr Herz an ihm und an der Kunst gehangen. — 43. Am 29. November 1791 hatte das noch nicht dreizehnjährige Mädchen in der Rolle des Knaben Arthur in Shakespeares „König Johann" wundervolle Wirkung geübt. Goethe hatte ihr mit höchster Sorgfalt ihre Rolle einstudiert, und dabei selbst den Kämmerer Hubert gespielt, den der Knabe durch seine rührenden Worte bestimmt, den grausamen Befehl des Königs, seine Augen auszubrennen, nicht zu vollziehen; als Arthur durch einen Sprung von der Mauer sein Leben einbüßt, trägt er die über seinen Armen hängende Leiche weg. — 55f. Daß er sie wirklich geküßt und sie von den Armen zur Erde gelassen, wird übergangen. — 61. Er hat sie mit dem rechten Arme, mit dem er sie an sich zieht, an die Brust gedrückt. — 62. Schauderte, vor der leidenschaftlichen Bewegung des tief ergriffenen Dichters.

Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
  Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
  Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz.
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
  Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
  Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
  Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
  Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.
Nicht dem Blühenden nickt der willig scheidende Vater,
  Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
  Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage.
  Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
  Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
  Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst:
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
  Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
  Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
  Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
  Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn.'
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
  Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
  Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!

68. Der Schein früherer Leiche, frei zur Bezeichnung des frühern Scheintodes. — 78. Druckfehler der Ausgabe letzter Hand war dem; der Dativ widerspricht dem gangbaren Gebrauche. — 86. Gestreckt, zur Erde geworfen. — 98. Deutend, es in jedem Falle anwendend. — Das erhabene Wort bezieht sich auf V. 93f. — 99f. Die rührenden Reden, voller Gehalt können nur auf Reden von Goethe selbst gehen, auf die Prologe und Epiloge, in denen er sie auftreten ließ, so schon am 31. Dezember

O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt:
Guter, dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
‚Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!'
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche massenweis Schatten, vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.

1791, nachdem sie nicht bloß in „König Johann", sondern auch in Goethes „Großcophta" mit großem Beifall aufgetreten war; auch noch am 7. Oktober 1794 hatte sie einen Prolog im Charakter des Jakob von Ifflands Lustspiel „alte und neue Zeit" gesprochen.

106. So frühe! in der Darstellung Arthurs, die sie hier fast wie eine unglückliche Vorbedeutung betrachtet. — 114. Bis zur Pforte des Grabs. Trotz ihrer Krankheit ließ sie sich nicht abhalten auf der Bühne aufzutreten. Zu Weimar hatte sie noch am 14. Juni die Ophelia gespielt und sich auch mit den übrigen Schauspielern nach Lauchstädt begeben, von wo der Regisseur Beck schrieb, sie rücke durch die mindeste Anstrengung um einen Grad dem Tode näher. — 119. In schwankendem Eilen. Das Purpurgewölk, in welchem sie ihm, auf dem Wege nach dem Orkus begriffen, erscheint, ist immer bewegt. (V. 143.) — 123. Im folgenden schwebt die Stelle der Odyssee X, 509 f. vor, die in anderer Weise im „Faust" II, 5358 ff. benutzt ist. Homer läßt nur Gattinnen und Töchter von Helden erscheinen (VI, 226 ff.).

Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor.
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

---

132. Euadne (so in der Ausgabe letzter Hand statt Evadne), Gattin des Kapaneus, die sich in den Scheiterhaufen stürzte, auf dem die Leiche ihres gefallenen Gatten verbrannt wurde. Properz nennt sie neben Penelope (III, 11, 24). — 133 ff. Unter den Jüngeren nennt sie solche, die von tragischen Dichtern behandelt worden. Sophokles hatte auch eine „Polyxena" gedichtet, worin diese Tochter des Priamus am Grabhügel des Achilles geopfert ward. — 142. Den Schatten wird statt der vollen Menschenstimme nur ein Schwirren, im Faust II, 5367 gar ein fledermausgleiches Piepsen zugeschrieben. Dies beruht auf irriger Auslegung der Stelle der Odyssee XXIV, 5 f., wo nicht vom Sprechen der Schatten die Rede ist. — 144 ff. Daselbst 1 ff. führt Hermes die Seelen der Freier, indem er seinen goldenen Stab schwingt, zur Unterwelt hinab. — 146. Im Zug, fortziehend. — 147 f. Das Dunkel und das Rauschen des herabstürzenden Stromes empfindet der Trauernde jetzt lebhafter. — 150. Stützet nur, daß er nicht vor Schwäche den schlüpfrigen Pfad herabstürzt. — 151. Nächtlichen, statt der adverbialen Bestimmung „während der Nacht", wie im „Egmont" Klärchen sagt: „Dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür." Vgl. Epigramme 420. Die Thränen fließen die Nacht durch, bis der Morgen erscheint. Der Schluß ist im Gegensatz zu V. 7 f. ausgeführt.

4. Das Wiederſehn.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum; wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,
Wie ſie den Blüten ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' ſich die Blüte zerſtreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. — Ach, daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Das Wiederſehn. Wohl während der am 12. Mai 1793 nach dem Rheine angetretenen Reiſe gedichtet; denn wir haben hier wohl die Elegie, die Goethe am 7. Juni Jacobi verſpricht, das „rätſelhafte Gedicht", das er am 19. Juli dieſem ſchickte, der es auch der Fürſtin Gallitzin mitteilte, das, wie er aus einem am 19. Auguſt erhaltenen Briefe Jacobis ſah, ſeinen Effekt nicht verfehlte und zuerſt von einem Frauenzimmer verſtanden wurde. Die noch erhaltene Handſchrift hat keine Überſchrift, wogegen eine andere an Knebel gegebene die jetzige in Frakturſchrift zeigt. Am 1. Juli 1795 ſandte Goethe unſer Gedicht mit andern „Kleinigkeiten" an Voß, der ihn um Beiträge zu ſeinem Almanach gebeten hatte; in dieſem erſchienen ſie gleich darauf. Als Goethe ſie in die „neuen Schriften" an dieſer Stelle ſeiner „Elegieen" aufnahm, wurden ein paar Verſe geändert. Es iſt eine Verſündigung an Goethe, wenn man behauptet, unſer epigrammatiſches Gedicht ſei aus dem Verhältniſſe des Dichters zu ſeiner Chriſtiane hervorgegangen, die damals nichts weniger als das Gefühl der Vergänglichkeit ihrer Reize hatte. Wir haben hier ein ſinnig ausgeführtes anmutiges Bild, wie die Liebenden ſich nach zehn Jahren noch mit derſelben Liebe, aber nicht mehr mit derſelben jugendlichen Glut wiederfinden; das letztere fühlt freilich nur die tiefer empfindende Schöne, die, wie gern ſie auch den Geliebten ſchonen möchte, doch mit der Andeutung, daß die Zeit der Jugend ihr während ſeiner langen Abweſenheit geſchwunden ſei, nicht zurückhalten kann. Die beiden gleich langen Reden entſprechen ſich genau. Die Spitze des Gedichtes liegt darin, daß der Liebende, der noch ganz in der ſüßen Vergangenheit lebt, von der Zeit vor ihrer Trennung als von einem Geſtern ſpricht, worauf die Geliebte eingeht, indem ſie den Abſchied als Abend und die Zeit der Trennung als Nacht faßt, die leider zu lange gedauert. — V. 15 f. antworten auf V. 7 f. Kehret zurück, iſt jetzt zurückgekehrt.

5. Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
  Krank, ich bin es fürwahr, aber dein Mittel ist hart.
Ach, mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rate zu folgen;
  Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
  Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
  Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
  Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: „Auch du bist, Amyntas,
  Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt."
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
  Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt!
Wenig Äpfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
  Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
  Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
  Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß.

Amyntas. Veranlaßt wurde die in ihrer Art einzige Elegie durch einen mit Epheu umwundenen Apfelbaum, den Goethe auf seiner dritten Schweizerreise am 19. September 1797 zwischen Schaffhausen und Jestetten sah, und, wie das Tagebuch zeigt, gleich entworfen; aber die Ausführung wollte nicht ganz gelingen. Unser Gedicht hat Goethe mit im Sinne, wenn er an Schiller sechs Tage später schreibt, „herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegieen, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen" habe er schon wieder (seit er Tübingen verlassen) aufgefunden, auch schon einiges wirklich gemacht. Als er am 20. November auf der Rückreise durch Jena kam, versprach er Schiller diese Elegie, die er aber erst vier Tage später übersandte. Schiller und seine Gattin hatten darüber große Freude; sie gehöre so recht zu der rein poetischen Gattung, da sie durch ein so simples Mittel, durch einen spielenden Gebrauch des Gegenstandes das Tiefste aufrege und das Höchste bedeute. Die früheste Fassung scheint in der „Schweizerreise" vorzuliegen, der das Gedicht, wie „Euphrosyne", irrig einverleibt ist. Wenig verändert ging die „Elegie" in den „Musen-Almanach" und gleich darauf mit geringen Abweichungen in die „neuen Schriften" über. Auch hier müssen wir auf das allerentschiedenste die Deutung des Gedichtes auf Christiane zurückweisen. — 1. Goethe geht vom Anfange der elften Idylle Theokrits aus, von welcher das „Archiv der Zeit" im Dezemberheft 1796 eine Übersetzung gebracht hatte. Jene ist an einen Milesischen Arzt Nikias gerichtet und führt den Satz aus, daß es gegen die Liebe kein anderes Mittel als das leichte und süße der Musen gebe; dies dient aber nur zur Einleitung der den größten Teil des Gedichtes einnehmenden Klage des in Galatea verliebten Polyphem. Auch den Namen des Amyntas, der aber bloß in der Überschrift erscheint, konnte Goethe aus Theokrit (VIII, 2) nehmen, von dem ihn Virgil, Geßner und andere entlehnten. Vergleichen könnte man die Leipziger Idylle, von welcher das siebente Buch von „Wahrheit und Dichtung" berichtet. — 3. Daß er ihm geraten, der ihm sich selbst raubenden Liebe zu entsagen, ergiebt sich erst aus der Erzählung von V. 14 an. — 4. Wie der ganz mißstimmte Horaz durch den Rat der „treuen Ärzte" verletzt und wider die Freunde erzürnt wird (Briefe I, 8, 9). — 12. Ehrner, unbezwinglicher, nach griechischem Gebrauch.

„O, verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt!
O, verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie:
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf:
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verräterin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die Umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tötenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur."
Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o, laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rat?

---

6. Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?

29. Tausend und tausend, lebendiger als „tausend und aber tausend", auch dem Volksmund entnommen. Vgl. die Epigramme 40?. — 43. Das Auftreten des bildlichen Ausdrucks in der Rede an Nikias ist von höchster Wirkung. — Hermann und Dorothea, anfangs Dezember 1796 gedichtet, zunächst veranlaßt durch die schmutzige in den gemeinsten Persönlichkeiten sich ergehende Schrift gegen die „Xenien" des „Musenalmanachs": „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen." Am Abende des 5. schrieb Goethe an Schiller bei Übersendung dieses Machwerks: „Es ist lustig zu sehen, was diese Menschen eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß einen ärgert, wie

Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein:
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
Bald, als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.

schal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig sie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und die Sachen ist." Vielleicht noch an demselben sehr heitern Winterabende entwarf er unser Gedicht, das er zwei Tage später an Schiller sandte. Vgl. zu V. 35. Auf diesen machte die Elegie, in der Goethe sein halb vollendetes neues Gedicht ankündigte, einen eigenen, tiefen, rührenden Eindruck; ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz gebe ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mische sich darin so schön mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Dagegen trug er Bedenken, mit ihr, wie Goethe gewünscht, den neuen Jahrgang der „Horen" zu eröffnen; erst nach ein paar Monaten, wenn ihre Gegner durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr sich noch mehr in Nachteil gesetzt und die Bessergesinnten gegen sich aufgebracht hätten, werde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen. Goethe unterdrückte seinen Ärger darüber; denn er fühlte, daß die Erwähnung seiner Gattin, die er hier so schön als das Glück seines Lebens eingeführt hatte, Schiller anstößig gewesen, der sich nicht damit versöhnen konnte, daß der Freund unzertrennlich an ihr hing: er sei auch zufrieden, äußerte er, daß sie ruhe; indes werde er sie in der Handschrift Freunden und Wohlwollenden mitteilen. Das glaubte er sich und seiner Christiane schuldig zu sein. So teilte er sie der Herzogin mit, durch die sie Frau von Stein kennen lernte. Die Kunde von ihr drang, als „Hermann und Dorothea" erschienen war, auch in weitere Kreise, aber gedruckt wurde sie erst 1800 am Ende der „Elegieen". Vieweg ließ sie 1820 seinen Ausgaben von „Hermann und Dorothea" vorsetzen. — Den gemeinen Gegnern, dem Pöbel gegenüber, der ihn zu den Seinigen zählt, spricht er das Gefühl seines Wertes und seines häuslichen Glückes aus, mit dem innigsten Wunsch, daß ihm die Muse, der er dies alles verdankt, auch, wie er hoffen darf, dem Alternden hold sein möge. — 1 f. beziehen sich auf die römischen Elegieen und die Epigramme, 3 f. auf das lebendige Studium der Alten, V. 5 f. auf das Streben, Natur und Kunst rein aufzufassen und seine Überzeugung zu bekennen (Name und Dogma gehen besonders auf Newton), V. 7 f. auf seine freie, keiner äußern Rücksichten seines Vorteils wegen sich fügende Gesinnung. — 18. Cäsar freute sich des ihm zuerkannten Rechtes, immer einen Lorbeerkranz zu tragen, auch deshalb, weil er damit seine Glatze bedecken konnte. — 19—22. Häusliches Glück, keinen hohen Dichterruhm wünscht er sich; den Lorbeer möge die Muse am Stamme grünen lassen und ihn einst einem Würdigern geben, sein Haupt sollen Rosen kränzen, wie das des Anakreon. Der Gegensatz zeigt, daß man „dem Würdigern" nicht erklären darf, „nur wenn ich dessen würdiger bin". Dadurch zerstört man den Lebensnerv der menschlich so wunderbar schönen Dichtung.

Schüret die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen,
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu.
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! „Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch."
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht!
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise dann sei das Gespräch! uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

---

23. Schüre (seit 1808) ist wohl Druckfehler. — 25. Laß, Anrede an die Muse. — 27 f. Erst. Er denkt sich, daß die Freunde seinem Rufe gefolgt. Fr. Aug. Wolf, den Goethe persönlich kennen gelernt hatte, schrieb die beiden großen Homerischen Gedichte einer Familie von Homeriden zu, die zuerst in Chios ihren Sitz gehabt. — 28. Vollere, von vielen betretene. — 29. Hätte ein Dichter beide Epen gedichtet, so wäre er gleichsam ein Gott, mit dem kein Sterblicher kämpfen kann, wie es bei Homer heißt. — 32. Launig wünscht er, daß sie als Gäste und Freunde günstig urteilen. — 33. Die stillere Wohnung, ein Landstädtchen im Gegensatz zur geräuschvollen Stadt. — 35. Des Dichters Geist, der idyllische Sinn von Voß in dessen vollständig erst im vorigen Jahre erschienener „Luise", einem „ländlichen Gedicht in drei Idyllen", in dem der alte Pfarrer Blum schon am Polterabend seine Tochter mit dem jungen Amtsgenossen Walter traut. Am 6. Dezember, als er eben unser Gedicht vollendet hatte, schrieb Goethe an Voß, er werde nicht verschweigen, wie viel er bei seinem neuen epischen Gedichte unserm Volke und Voß schulde; dieser habe ihm den Weg gezeigt und Mut gemacht. — 42. Das Jahrhundert. Die Revolutionskriege hatten Deutschland große Not gebracht, besonders hatten die Gegenden am Rhein und Main gelitten und noch stand kein sicherer Friede in Aussicht. — 46. Unser eigenes Herz, dessen Ruhe und Zufriedenheit das höchste Glück des Lebens ist.

V.

Episteln.

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Episteln. Schon während Schillers Besuch in Goethes Hause vom 14. bis zum 27. September 1794 hatte der Dichter dem neuen Freunde zusammenhängende Episteln in einer von Horaz nur den launigen Ton und die lebendige Schilderung nehmenden Weise für die „Horen" in Aussicht gestellt. Erst am 28. Oktober konnte er die erste übersenden und zugleich melden, daß er die zweite fertig mache, zu Ende des Jahres hoffentlich eine dritte vorliegen solle; die zweite folgte am 23. Dezember. Sie erschienen, obgleich die zweite noch nicht abgeschlossen war, in den beiden ersten Heften der „Horen", wie alle Beiträge, ohne Unterschrift. Von den „neuen Schriften" wurden die Episteln ausgeschlossen, weil Goethe sie noch fortzusetzen gedachte. In der zweiten Ausgabe der „Werke" (1806) erschienen sie mit manchen metrischen Veränderungen. Aus einer dritten Epistel wurde erst nach Goethes Tode folgende Stelle nebst einer frühern Fassung derselben bekannt:

Denn der Körper verlangt und ist bequem zu ersätt'gen;
Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten,

Und die Erde gewährt ihm tausendfältige Nahrung.
Auch ist es ihm vergönnt sich in dem Garten der Liebe
Reichlich zu weiden und freudevertauschend sich schön zu erquicken.
Aber die Seele begehrt, und sie wird nimmer befriedigt;
Denn sie bildet sich ein, sie sei von höherem Ursprung,
Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gefesselt.
Da beträgt sie sich übel im Hause; die hohen Verwandten
Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Palästen
Läßt ihr keine Ruh, und raubt ihr den zärtlichen Anteil
An dem stilleren Haushalt und an der engeren Wohnung,
Ja, sie verachtet sogar die eigenen Kinder des Gatten.

4f. sprechen von den wechselseitigen Liebesgenüssen. Ähnlich gedenkt Goethe im Jahre 1788 in einem Briefe an den Herzog seiner „Spaziergänge im süßen Blumengarten".

1. Erste Epistel.

Jetzt, da jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders, und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage; doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Über die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,

Erste Epistel. 9. Der Morgen, dessen sonstige Witterung. — 15. Die Herrscher, die Fürsten und die Regierungen von Freistaaten. Klopstock war gegen Goethe und Schiller so verstimmt, daß er sich einredete, diese beiden bezeichneten sich hier als Herrscher! — 17 ff. Im warmen u. s. w., eine rein dichterische Erfindung, da Goethe die Stelle im Spätherbst zu Weimar in seinem Hause auf dem Frauenplan schrieb.

Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.
Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamiert sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.
Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner, doch eilet
Unser befreites Gemüt, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen und was sie selber zu leben begehrten.
Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer
Wer er sei? Und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen

27. Von Erze gestempelt, wie Goethe an Schiller schreibt „wenn das Erz diesen Büchern (den beiden ersten der „Lehrjahre") schon die bleibende Form gegeben". — 32. Gewaltig, eine starke Natur. — 46 f. Dies wird zunächst durch Homers Beispiel belegt („Genug ist allen Homeros," sagt Theokrit), dann durch die lange Erzählung des Venediger Märchenerzählers, wobei ihm das Bild mehrerer „geringen Kerle" vorschwebt, die er auf einem Uferdamm in Venedig solche Geschichten in der Mundart des Volkes vor einem gespannten Kreise vortragen gehört hatte. — 57. Neptunischen Stadt, dem „Wasserneſt", wie er Venedig einmal nennt. — Geflügelte Löwen, den unansehnlichen

Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen; im Kreise geschlossen
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
„Einst,“ so sprach er, „verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Not; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: ‚Wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen?‘ denn nichts enthielte der Seckel.
‚Reiche mir weniger!‘ bat ich den Wirt; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen und sagte zuletzt: ‚Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirt!‘ Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her, und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter. Man holte
Gleich den Wirt, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:
‚Also müss' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und unanständig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein, es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.‘
Darauf sagte der Richter zu mir: ‚Vergesset die Schläge!
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen.
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.‘
„Ach!“ versetzt' ich, „mein Herr! ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,

Löwen des Markus, des Schutzpatrons von Venedig, den er in den „Epigrammen“ (103) einen geflügelten Kater nennt. — 59. Rhapsoden, launig, da die griechischen Rhapsoden bis in die spätesten Zeiten in würdiger Tracht auftraten. — 60 f. Das vom Dichter glücklich in Scene gesetzte Utopien (das Nirgendsheim des Thomas Morus) ist kein bloßes Schlaraffenland, sondern eine „umgekehrte Welt“, ein Mondo alla riversa. Ein Singspiel unter diesem italienischen Namen hatte Goethe schon in Straßburg 1771 geschrieben.

Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben."
‚O, so sei uns gegrüßt!' versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rate den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde! du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Über dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.'"

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirte zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

---

2. Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn: dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein. Die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel,
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: „So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht."

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,

92. Ohnsorge, statt „Ohnesorge". — Zweite Epistel. Als Antwort auf die Erwiderung des Freundes gedacht. — 110. Daß er die Frage heiter beantworten werde, hatte er freilich 16 ff. bemerkt. — 111. Bedächtiger. Aber auch hier ist der Schalk nicht zu verkennen; denn Goethe wußte sehr wohl, daß das Romanlesen auf die Mädchen eine leidenschaftliche Gewalt übe, aber der Rat, den er giebt, ist jedenfalls vortrefflich, wenn er auch diesem Übel nicht abhilft, auf welches die zweite Hälfte des Briefes und der dritte näher eingehen sollten. Im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung" legt Goethe auf die „Litanei von dem Schaden der Romane" wenig Gewicht. — 115. Ein andrer, statt des gewöhnlichen „man".

Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten;
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich! Da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gärt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern, in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser: die Nadel

125. Künftigen Jahren vollende, nach Jahren zur höchsten Entwicklung gelange. Der Dativ, wie 142 f. — 147. Verdammt ist, unter ihrer Leitung. Vgl. das epigrammatische Gedicht „Hauspark“.

Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich, wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; sie machen sich Arbeit
Selber genug: es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet. —

VI.

Epigramme.

Venedig 1790.

1788.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein lustig an.

Epigramme. Die meisten sind zu Venedig in der Zeit vom 31. März bis zum 6. Mai 1790 gedichtet; einige gehören eigentlich zu den „Elegieen" und sind mit diesen gedichtet, wurden aber von der Sammlung derselben ausgeschlossen. Nach seiner Rückkehr ergänzte, ordnete und feilte Goethe das „Büchlein Epigramme", von denen er eine Abschrift der Herzogin Mutter widmete, auf deren Kosten er die Reise nach Venedig gemacht hatte. Mehrere Epigramme trug ihm im folgenden Sommer der Aufenthalt in Schlesien ein. Zwei Dutzend brachte 1791 die „deutsche Monatsschrift" als „Sinngedichte" unter Goethes Namen im Juni- und Oktoberheft. Dann blieben sie liegen, wurden aber durch manche vermehrt, die ihm zeitweise sein epigrammatischer Unmut, besonders über den Aberglauben in Newtons Farbenlehre, eingab. Am 26. Oktober 1794 machte er Schiller den Vorschlag, ein Büchelchen Epigramme seinem beabsichtigten „Musen-Almanach" ein- oder anzurücken. „Getrennt bedeuten sie nichts; wir würden aber wohl aus einigen hunderten, die mitunter nicht producibel sind, doch eine Anzahl auswählen können, die sich aufeinander beziehen und ein Ganzes machen. Das nächstemal, das wir zusammenkommen, sollen Sie die leichtfertige Brut im Neste zusammen sehen." Später legte er dem Freunde eine kleine Auswahl vor; dieser durchstrich einzelne, machte zu andern Bemerkungen. Als Goethe endlich am 17. August 1795 ihm die Reinschrift übersandte, bemerkte er: „Bei der Zusammenstellung habe ich zwar die zusammengehörigen hintereinander rangiert, auch eine

gewisse Gradation und Mannigfaltigkeit zu bewirken gesucht, dabei aber, um alle Steifheit zu vermeiden, vorn herein unter das Venetianische Lokal Vorläufer der übrigen Arten [der auf Newton und die Politik bezüglichen] gemischt. Einige, die Sie durchstrichen hatten, habe ich durch Modifikationen annehmlich zu machen gesucht. Nro. 78 [jetzt 79] wünsche ich, so unbedeutend es ist, an diesem Platze, um die Schule zu reizen und zu ärgern, die, wie ich höre, über mein Stillschweigen triumphiert, und ausstreut, ich würde die Sache fallen lassen." Ganz nach Goethes Anordnung erschienen sie am Ende des ersten „Musen-Almanachs" ohne Unterschrift unter dem Titel: „Epigramme. Venedig 1790" und mit zwei Mottos, womit Goethe auf das Altertum hindeuten wollte, auf der vordern Seite aus Martial: Hominem pagina nostra sapit („Den Menschen zeigt unser Blatt"), auf der hintern Verse des Horaz, mit denen dieser seine Schwäche entschuldigt, daß er das, was er bei sich gedacht, wenn er Zeit habe, aufs Papier werfen müsse. Mit Hülfe W. Schlegels wurden die Epigramme, die prosodisch „liederlicher" als die Elegieen gearbeitet waren, vielfach verbessert. Erst jetzt trat das edle Wort des Dankes an den Herzog (35) hinzu, das er früher, weil dieser die Aufnahme abgelehnt, ausgeschlossen. Die Mottos fielen weg. Die zweite Ausgabe (1806) brachte einige Änderungen, zum Teil Herstellungen der früheren Fassung; die dritte gab nur von 62 eine andere Fassung und in 64 eine metrische Verbesserung.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn;
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod, und die Asche da drinnen
Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt!

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.

1. 2—4. Lebendige Beschreibung des sogenannten Bacchanals. Vgl. „Faust" II, 5418 ff. — Pausback, der Faun. Sein Ton ist wirklich heiser. — 12. Rolle, wie das lateinische volumen. Bücher werden bei den Alten immer als Rollen dargestellt. — 2. 13. Das Epigramm ist eine glückliche spätere Ergänzung. Ursprünglich stand: „Kaum erblickt' ich den blaueren Himmel"; 1800 trat die Änderung ein: „ich die glänzende Sonn' an dem blaueren Himmel". — 14. Zu Kränzen geschmückt, als sollten sie zu Kränzen dienen. — 16. Die Wiege Virgils, Andes (Pietola) bei Mantua. — 3. 19. Wohl erst zugleich mit dem folgenden Epigramm in Venedig gedichtet.

„Weichling!“ schölte mich einer, „und so verbringst du die Tage?“
„„Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht!
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
(Postillone sind Herrn), dann die Dogane dazu!““
„Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt.“
„„Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.““

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens:
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder!
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Ware findest du da für manches Bedürfnis,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: „Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher!“ Die Nymphe lispelte lächelnd:
„„Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!““

26. Schon den zwanzigsten Tag. Die Zeitbestimmung und das folgende ist frei angenommen. Am 13. hatte er Jena verlassen, und war nach einem Aufenthalt in Nürnberg schon den 31. in Venedig angekommen. Auch fuhr er im Chaischen des Herzogs, von seinem Diener Götze begleitet. — 27 f. Vetturine, Lohnkutscher, Kämmerer (cammeriere), Kellner, Bediente vom Platz (servidore di piazza), Lohndiener. — 29 f. Der Meister der Posten (maestro di posta), Postmeister. — Faßt mich, ich falle in seine Hände. — Dogane (dogana), das Zollhaus. — 32. Rinaldo in Armidens Schoß, nach Tassos „befreitem Jerusalem“ (XVI, 17 ff.). — 4. Das Epigramm ist später zur Ergänzung gedichtet. Zu 35—40 bilden die Schlußverse den schärfsten Gegensatz. — Faustinen. Vgl. die Römischen Elegieen 377 (S. 201). — Nr. 5. Wohl auch später als das vorige Epigramm. Daß sich unter dem Gesträuch auch ein Lorbeer gefunden, ist, wie das Ganze, hübsch erfunden. Die Bestrafung durch die keusche Nymphe, die in den Lorbeer verwandelt wurde, deutet auf seine Liebe zu Faustinen. — 44. Dem großen Kanal, Canale grande.

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich; sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust!

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

„Wie sie klingeln, die Pfaffen! wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!"
Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfnis;
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

Nr. 6. Der Pilgrim ist eine dem deutschen Protestanten auffallende Erscheinung. Vgl. 105 ff. — Nr. 7. Auch die ihn beseligende Jugendliebe, die ihn ein dauerndes Glück hoffen ließ, war ein Wahn. Man kann streiten, ob ihm hierbei Friederike oder Lili vorschwebe. — 54. Schweig und ertrag den Verlust, nach einem Lutherschen Spruch. — Nr. 8. Ein Gedanke, der ihm auf einer Gondelfahrt kommt. Die Gondel ist schwarz, das viereckige viersitzige Kämmerchen darauf mit schwarzem Tuch beschlagen. — Nr. 9. Die Ceremonie der Grablegung fand Charfreitags (1790 am 2. April) in der Markuskirche statt. Das auf die Erklärung des Wunders der Auferstehung durch Reimarus anspielende Epigramm:

„Offen steht das Grab! Welch herrlich Wunder! Der Herr ist
Auferstanden!" Wer glaubt's? Schelmen, ihr trugt ihn ja weg!

wurde unterdrückt. — Einer, der Doge. — Nr. 10. Herzog Karl August schreibt einmal, der Endzweck der meisten Menschen scheine einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung zu sein; unter Tausenden und aber Tausenden begehrten kaum zwei oder drei etwas mehr als sich um diesen Wendepfahl zu drehen. Vgl. 350.

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere: der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick:
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln.
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Not lehrt beten, man sagt's: will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß.

Nr. 12 geht, wie schon V. 70, auf die Farbenlehre. — 71. Der biblische Vergleich mit dem Sand am Meere führt zum Gegensatz. Vgl. 135 f. — 72. Du, o vernünftiger Freund, einer, der aus Überzeugung seiner Lehre folgt. Vgl. 83 f. — Nr. 13. „Nur das Grüne fehlt noch dem Frühling," schrieb er den 4. Mai an Herders Gattin. — Nr. 14. Vgl. das zweite kophtische Lied (S. 90). — Nr. 15. Dem Dichter schwebte der Gedanke vor, daß es mit der Kunst sich wie mit der Wissenschaft verhalte, aber der Gegensatz ist schief, und wenn man, um dies zu verdecken, die beiden ersten Verse auf Wunderthäter bezieht, so ist das eben nur Willkür, die dazu ihren Zweck verfehlt. Das Epigramm gewinnt bedeutend, wenn man das erste Distichon streicht. — Nr. 16. Durch die selbstsüchtige Signoria veranlaßt. — Nr. 17. Spott auf die schlechte Staatsverwaltung unter der geistlichen Herrschaft.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Ware dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen,
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden,
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk giebst du in einem Moment:
Giebst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachstum;
Manches kleine Gedicht giebst du dem Büchelchen hier.

Nr. 18. Schwarzer Nieswurz galt schon bei den Alten als Heilmittel gegen den Wahnsinn. Den Schnupftabak nennt er launig Nieswurz, weil er Niesen erregt. — Nr. 19f. Launig wird der ersten Begründung eine zweite zur Seite gesetzt. — Nr. 20. Die beiden gewaltigen vor dem Thore des Arsenals stehenden Löwen aus weißem Marmor wurden im Jahre 1687 aus dem Piräus bei Athen hierhergeschafft. „Sie sind so groß, daß sie umher alles klein machen," hatte Goethe beim ersten Besuch Venedigs geschrieben. — 100. Turm, der Markusturm. — 101. Kybele, die Mutter der Götter, fährt auf einem Löwengespann. Welch ein Gegensatz dazu ist Markus mit seinem Löwen! Vgl. die erste Epistel 57 f. — Nr. 21. Die „heiligen Reste" des Evangelisten Markus wurden in dessen Kirche am Grünendonnerstag (1790 am 1. April) gezeigt. — Nr. 22. Der einfallende erwünschte Regen, den die Römer dem Jupiter Pluvius zuschrieben, setzte die sehr schmutzigen Straßen in entsetzlichen Kot, so daß er Goethe zu Hause hielt.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche,
Wäßre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt.
Nur durchwäßre mir nicht dies Büchlein! es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust!

24.

Sankt Johannes im Kot heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Kot.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische:
Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst du noch immer?" „„Nur still, und laß mich ruhen! Erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.""

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kamst mich zu retten,
Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' sie,
Wie ich sie wünsche; das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.

Nr. 23. Ursprünglich war das Epigramm vom vorigen nicht getrennt, was auch vorzuziehen ist. — Die Frösche können unmöglich die Venetianer sein, wenn er diese auch einmal Amphibien nennt. Vgl. 122. Die oben rotbraunen Frösche Venedigs heißen hier launig rotbemäntelt, weil sich die Venetianer das ganze Jahr mit ihrem roten Tabarro schleppen. — Nr. 24. Sankt Johannes im Kot, San Giovanni in bragora (brago heißt „Kot"). — Nr. 25. Bajä, wo er mit Tischbein und dem Prinzen Christian von Waldeck auf dessen Villa einen schönen Tag genossen hatte. — Nr. 26. Ein Freund findet ihn noch spät im Bette. — Martial IV, 60, 6 braucht so Tibur und Sardinien zur Bezeichnung von einem angenehmen und unangenehmen Orte. Sardinien galt als ungesund. — Die Liebliche, wie in Weimar Christiane. — Nr. 27. Die Langeweile hat ihn in der Einsamkeit wieder zum Dichten getrieben. Ähnlich begrüßt er später in dem Gedichte „die Musageten" die Fliegen, die ihn am frühesten Morgen wecken. — 132. Vor Mutter ist „als" zu denken, oder, was vorzuziehen „Mutter der Musen" als Anrede, in Kommata einzuschließen. — Nr. 28. Das erste Distichon war 1800 weggelassen worden; das folgende geht auf Christiane. Vgl. das Lied „Gefunden" (S. 18). Zum Bilde vgl. 72 und „Tasso" II, 1, 136 ff.

An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln: in einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öl gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel.

Nr. 29. Zum Dichter hat er sich herangebildet, aber leider bildete die deutsche Sprache ein beständiges Hindernis. Schon am 26. Januar 1786 nannte er in einem Briefe die deutsche Sprache eine barbarische und bedauerte den Tonsetzer, der seine Musik daran verschwende. Den Ausdruck eines unmutigen Augenblicks darf man nicht zu hoch anschlagen. Erst in Italien gewann er die Überzeugung, daß er nicht zum bildenden Künstler, sondern zum Dichter bestimmt sei. — Nr. 30. Gut berechnet ist es, daß die Bettlerinnen verschleiert, ein Kind vorhaltend, um eine Gabe bitten. — Nr. 31. Epigrammatischer Gegensatz. Christiane hatte ihm bereits vor einem Vierteljahr einen Sohn gebracht. — Nr. 32. Vorläufer der auf die Lacerten gerichteten Epigramme 311 ff. — Nr. 33. Gegen den sich breit machenden Naturalismus der deutschen Dichter. — Nr. 34. Dieses Bekenntnis seines hohen Glückes ist wohl schon 1789 gedichtet.

Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan!
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
Gut! schon dank' ich euch, Götter: ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig; denn ihr gönntet das meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht.
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen;
England, freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

Nr. 35. Im Frühjahr 1789 gedichtet. Dem bei der Revue weilenden Herzog teilte er damals mit, daß er ihm in den Eroticis, von denen dieser einige kannte, ein Lobgedicht bereite. — 171—174 fehlten zuerst und 175 begann mit „Aber". — 173 erwartet man „preisest" und 174 „erschien'". — 176. Ursprünglich hieß es: „Stand, Vertrauen, Gewalt, Garten und Wohnung und Geld." Das Haus auf dem Frauenplan schenkte der Herzog ihm erst 1792. — 182. Den zerrütteten (ursprünglich stand „leidenden") Gast, den „Werther" mit seinem in der englischen Dichtung so scharf hervortretenden Lebensüberdruß. Ins Französische wurde er schon 1776, drei Jahre später ins Englische übersetzt. — 183. Solche Glasgemälde brachten Ostindienfahrer auch nach Deutschland.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt;
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße:
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

38.

Wie, von der künstlichsten Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied und alles Gelenk und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab' ich gekannt und Tiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur:
Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich bist und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel!
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht schuldlos wie du.

Nr. 36. Das eitle Gerede der Welt darf uns so wenig im Dichten wie im Leben stören. — Nr. 37. Schon am 4. Mai hatte Goethe eine Woche lang mit dem Beschauen von Gemälden aufhören müssen, da er sich daran krank gesehen. Die Epigramme 37—40. 43—45. 48 nebst vier unterdrückten sandte Goethe den 23. April an Knebel mit der Bemerkung: „Sie wachsen hier wie die Pholaden". Sie beziehen sich auf einen Gaukler, der mit seinen vier Kindern, unter denen Bettine Goethe besonders fesselte, auf dem Markusplatz und auf dem Uferdamme Vorstellungen gab. — 196 f. Johannes Bellin, Giovanni Bellini. — Paul Veronese, auf dem großen Bilde der Hochzeit zu Kana. — Nr. 38. Bettine bewegt sich im Springen so leicht, wie ein künstlich geschnitztes Figürchen und ein glieder- und gelenkloses Weichtier im Schwimmen. — 199. Die Ausgabe letzter Hand hat künstlichen.

41.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

So verwirret mit dumpf, willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt;
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd:
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottega, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt. —
Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! komm, gehn wir!
Wie zierlich,
Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!"
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen; du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

Nr. 41. Das Schiefhalten des Halses, eine natürliche Folge ihres häufigen Stehens auf dem Kopfe, fällt ihm an ihr nicht unangenehm auf. — 215. Dumpf, ohne klaren Sinn. — 216. Breughel, der sogenannte Höllenbreughel, Peter Breughel. — 217. Dürer, in seinen fünfzehn Blättern der Apokalypse. — 223. So, mit so hinreißender Gewalt. Vgl. 215. — Nr. 43. Der nicht zu betretende Raum ist mit einer Kreidelinie bezeichnet. — Far bottèga (den Kram aufthun) sagt man von den Gauklern, die vor dem Beginne ihres Spiels die Zuschauer, welche die Linie überschritten haben, zurückdrängen. Unterdrückt ist hier das Epigramm, das auf ein Wort des Bias von Priene anspielt:

Vier gefällige Kinder hast du zum Gaukeln erzogen,
Alter Gaukler, und schickst nun sie zum Sammeln herum.
„Meine Güter trag' ich bei mir," so sagte der Weise.
„Meine Güter," sagst du, „hab' ich mir selber gemacht."

— 227. Seelen, anime, wie wir Christenseelen brauchen. — 228. Bündelchen Wäsche sind das, er wirft sie herum, als wenn es solche wären.

45.

Alles seh' ich so gerne von dir, doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut sich dir kärglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler,
Drängt sich und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist wie du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier, nur find' ich es teuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indes; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

49.

„Böcke, zur Linken mit euch!" so ordnet künftig der Richter,
„Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!"
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
„Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!"

239. Dir an erster Stelle im Sinne „für dich", wenn du mit dem Tellerchen kommst. — 242. Antons, der Antonius von Padua. — 244. Bezeichnung des Fegefeuers. Man bittet um Totenmessen per le povere anime del purgatorio. — 245. Der Schiffer u. s. w., sei sein Vater nun Schiffer oder u. s. w. Sie treiben das Gewerbe des Vaters. — Nr. 47. Das Epigramm erklärt sich an dieser Stelle wohl nur dadurch, daß er selbst auch reichlich immer spendet. Zum Inhalt vgl. den Vorspruch. — 254. Sind gar nahe verwandt, da beide der Welt etwas vorgaukeln. — Nr. 49. Launige Äußerung der Hoffnung, daß der Richter am jüngsten Tage mit ihm zufrieden sein werde, weil er sein Leben vernünftig geführt; nur ihm, keinem andern, ist er dafür verantwortlich. Zu

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befrein, so wag es, vielen zu dienen:
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

52.

„Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,"
Sagt man; „doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir."
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's:
Doch wer verstehet für uns alle zu wollen, er zeig's!

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken,
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

Grunde liegt Matth. 25, 33 ff. Das Epigramm wurde mit 14. 16. 20. 27. 42. 76 und zwei unterdrückten am 28. April von Venedig aus an Frau Charlotte von Kalb gesandt. — Nr. 50. Lustiger Übergang zu den politischen Epigrammen, die einen gleichen Abschluß in 60 finden. — Nr. 51. Befreien kann man das Volk nur, wenn man dessen wahren Vorteil fördert, was dieses aber nicht erkennt. — Nr. 52. Der allein hilft dem Volke, der für dasselbe zu wollen versteht, da es selbst nicht weiß, was ihm frommt. Das erste Distichon lautete ursprünglich:

Was hat Joseph gewollt und was wird Leopold wollen?
Menschen sind sie wie wir, Menschen wir sind es wie sie.

Am 20. Februar 1790 war Leopold II. Joseph II. gefolgt. — Nr. 53. Schwärmer werden zuletzt zu Schelmen; wenn sie sich früher selbst betrogen, betrügen sie später ihre Anhänger. Ursprünglich stand: „Kreuzigen soll man jeden Propheten". Gedichtet wurde das Epigramm auf der Sommerreise in Schlesien. — Nr. 54. Ursprünglich bestand das Epigramm nur aus dem Distichon:

Frankreich hat uns ein Beispiel gegeben, nicht daß wir es wünschten
Nachzuahmen, allein merkt und beherzigt es wohl.

Die jetzige Fassung erhielt es erst 1800. — Nr. 55. Auch er selbst ist thöricht gewesen, als er „unklug Redlichkeit und Freiheit ohne Zwang" im „Götz" sang, wie er im Gedicht „Ilmenau" (1783) gesteht.

56.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
 Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
 Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an!

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
 Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
 Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

„Jene Menschen sind toll,“ so sagt ihr von heftigen Sprechern,
 Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
 Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
 Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß:
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
 Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir sind nur
 Überschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Tiere gezeigt ward,
 Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

Nr. 56. Es gilt das Volk heranzubilden. Über das erste Distichon vgl. zum epigrammatischen Gedichte „Lug oder Trug“. — Nr. 57. In dem auf der schlesischen Reise gemachten Entwurfe ging das zweite Distichon voran in der Fassung:

Lavater prägte den Stempel des Geists auf Wahnsinn und Lüge,
 Wer den Probierstein nicht hat, meint, sie sei redliches Gold.

— 282 stand „betrog“. Vorher hatte Goethe ein anderes Epigramm gegen Lavater gerichtet:

Guten schreibt er. Das glaub' ich; die Menschen müssen wohl gut sein,
 Die das alberne Zeug lesen und glauben an ihn.
Weisen denkt er zu schreiben. Die Weisen mag ich nicht kennen;
 Ist das Weisheit, bei Gott! bin ich mit Freuden ein Thor.

— 287 f. Das Sprichwort heißt: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit“. Vgl. die Äußerung des Polonius über die oft schlagenden Antworten der Tollheit (Hamlet II, 2). — Wenn, während, wogegen. — 291. Die Sprache der Franken, das Gerede von Freiheit und Gleichheit. — 294. Überschriften, wie man Epigramme im siebzehnten Jahrhunderte übersetzte. Seit Lessing brauchte man dafür Aufschrift. — Nr. 61. Der Dichter spricht aus, was er in der Welt sieht. Dabei bedient sich Goethe des ihm von frühe an

62.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich: ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich,
Sagt mir ein Kenner. Schon gut! glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Ist denn so groß das Geheimnis, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Tierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.

beliebten Bildes von dem aus dem geöffneten Himmel dem Petrus herabgelassenen Gefäße, „wie ein großes Tuch an vier Zipfeln gebunden," mit allerlei Tieren (Apostelgeschichte 10, 11 f). Die Unterscheidung reiner und unreiner Tiere nach 3. Mos. 11. — Nr. 62. 63. Bei manchen Epigrammen liegt eine feine Beziehung zu Grunde. Am meisten gefallen die, welche die gemeine Schadenfreude reizen. — Nr. 64. 65. Der Dichter glaubt weder der Chloe, nach dem Philarchos, daß sie ihn wirklich lieben; beide geben es zu ihrem Zwecke vor, der vorgebliche Freund, um seine Abneigung gegen ihn zu verscheuchen (ihn zu „bezwingen"). Der Name Philarchos (herrschsüchtig, unmöglich erzliebend) kommt bei den Griechen nicht vor, nur Phylarchus (Stammführer). Man hat 65 so arg mißverstanden, daß man sich Chloe als redend dachte. — Nr. 66. Im Sommer 1790 in Schlesien gedichtet. Das Verhältnis des Menschen zu Gott und Natur darf man nicht aussprechen, will man nicht verketzert werden. — Nr. 67. Als vier seiner Natur widerstehende Dinge nennt er widrige Gerüche. Die Lücke des vierten wird durch ein Kreuz bezeichnet. Es ist derselbe üble Geruch, den Goethe in den Gedichten „Politika" 4, 14 durch Punkte andeutet, wo der Reim das Wort verrät. — 309. Gift und Schlange. Vgl. Elegieen I, 374. — Nr. 68. Dieses und die folgenden Epigramme bis 73 beziehen sich auf die Freudenmädchen, für die er hier statt der gewöhnlichen verächtlichen Bezeichnung einen auf ihre Feinheit deutenden Namen einführt, den er selbst erfunden, nicht aus Boccaccio genommen, der freilich einmal schreibt, in Pisa glichen alle Frauenzimmer Lacerten. Jedem Reisenden in Italien fallen als anmutige Tierchen (311. 317) die überall sich zeigenden Eidechsen auf. Goethe hat sie in diesem Epigramm

Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Tierchen Lacerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens; sobald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die Schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so!

auf das glücklichste geschildert. Wie konnte von Loeper Schwänzchen (314) als „Schleppe" fassen und das hier Gesagte gegen alle Möglichkeit auf die Mädchen beziehen? — Nr. 69. In der Anwendung des Bildes auf die „zierlichen Mädchen" entsprechen die sechs Verse genau denen des vorigen Epigramms. Den Gegensatz zu ihrer anmutigen Erscheinung bildet ihre Wohnung (325 f.) — Spelunke, spelunca, jetzt spelonca, hier offenbar italienische Bezeichnung, ähnlich wie Osterien in den „Elegieen" I, 304. — Nr. 70. Die freundliche Bewirtung im Gegensatze zu der nicht einladenden Wohnung. — Nr. 72. Ursprünglich stand „Weise" statt „Heilige". — Sagt man, launig, von dem allgemein Bekannten. Goethe denkt an die Geschichte des Heilands mit der Sünderin, die ihm im Hause eines Pharisäers die Füße salbte, und mit dem Sünder Zachäus (Luk. 7, 36—50. 19, 2—8).

73.

„Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann."
So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja, was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

„Mit Botanik giebst du dich ab, mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?"
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

339. Ein] Dirnchen,' ein Mädchen einer noch tiefern Stufe. — Nr. 74. Gegensatz zum vorigen Epigramm, wobei der Gebrauch von Hund als Schimpfwort zu Grunde liegt. Das scharfe Epigramm erbitterte niemand mehr als Frau von Stein. W. Schlegel wünschte hier und in Epigramm 93 mehr Klarheit. — Nr. 75. Wie traurige Erfahrungen er auch an den Menschen gemacht, er weiß die Edlen sehr wohl zu schätzen, was viele erfahren haben. Der Ausruf „ihr Götter" beweist, daß er auch eine über uns waltende höhere Macht anerkannt. — Nr. 76. Schließliche launige Erwiderung, weshalb in seinen Epigrammen die „gute Gesellschaft" nicht vertreten sei. — Nr. 77. Einleitung zu seinen naturwissenschaftlichen Bestrebungen (78—80). Zum ersten Distichon vgl. Epigramm 10, zum zweiten 29, 5 f. — 350. Statt vielen erwartet man allen; der Dichter will eigentlich sagen mit den meisten. — 355. Ein Pfuscher. Vgl. 33, 4. — Nr. 79. Vgl. oben S. 242. Aus allen Farben, die nur durch ihr Zusammenwirken das farblose Weiß darstellen.

80.

„Alles erklärt sich wohl," so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorieen, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein! es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg!

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück: schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! gleiche der Mutter Natur!

84.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegenteil, lächelt der schelmische Gott.

361 f. Die Naturerscheinungen verzerrt man solange, bis sie die angenommene Lehre zu stützen scheinen. — Nr. 81. Anmutige Einleitung der auf die Liebe bezüglichen Epigramme. — 363. *Sich windet* deutet auf die Reise über die Gebirge. Diese war dem Dichter im Frühjahr 1790 wegen des schlechten Wetters sehr mißlich gewesen. — 365 f. *Dereinst*, in Zukunft, wenn ich längst tot bin. Ähnlich liest bei Properz (III, 2, 19. 20) das Mädchen das Büchlein des Dichters, während sie den Geliebten erwartet. — Nr. 82. Diesmal muß er sich mit kleinen Gedichten begnügen, größere werden ihm später die Musen bescheren. Das Mädchen bezeigt seine Gunst nur im Vorübereilen, läßt ihn aber die äußerste hoffen. — Nr. 83. Mit Bezug auf die Liebe, die allen Unmut aus seiner Seele verscheuchen wird. Vielleicht hat das gegen Ende April eintretende sehr schöne Wetter das Epigramm veranlaßt. Das zweite Distichon drängt sich etwas störend ein. — 378. *Frechheit* deutet auf gemeine, der Innigkeit herzlicher Neigung entbehrende Begier (383), *Ernst* auf kluge Berechnung, im Gegensatze zu rücksichtsloser Hingabe (Vertrauen 384). Die wahre Liebe ergreift unwiderstehlich das Herz. Vgl. Elegieen 1, 283 f.

85.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! das andre
Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

89.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht! mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang!

Nr. 85. Die Sehnsucht nach beglückender Liebe läßt ihn nicht schlafen. Goethe giebt dem Schlafgott (Morpheus ist eigentlich Traumgott) statt des mit Mohnsaft gefüllten Hornes ein Mohnbüschel. Vgl. die Elegie „Euphrosyne" 6 ff. — Nr. 86. Hier beginnt das bis zum Schlusse des Buches reichende Liebesverhältnis. Manche der folgenden Epigramme fallen in das Jahr 1788, die meisten sind aus der beglückenden Verbindung mit Christiane hervorgegangen. Das in den venediger Epigrammen hervortretende Leben bedurfte zur dichterischen Ausführung auch eines Liebesverhältnisses, und so schuf Goethe mit Benutzung von Gedichten, die er aus den römischen Elegieen ausgeschieden, zum Schlusse ein solches, das seine Züge von seinem Schatze in Weimar hernahm, dem er sich entgegensehnte. Vgl. 427 f. So löst sich der bittere Unmut in wonnigem Genusse auf. — 387. *Verworrene Pfade.* Er weiß noch nicht, ob er der Geliebten ganz vertrauen darf, ob ihr *Herz* ihm gehört. — 389. *Das andre*, das volle Vertrauen, das sie unzertrennlich verbindet. — 390. *In Nebel und Nacht*, bildlich, wie die verworrenen Pfade (387). — 391. *Die Freunde*, die sich ganz vertrauenden Liebenden. — 393. *Ernst*, mit deiner vorgeblichen Liebe. — 397 f. *Eine Göttin*, Aurora (vgl. 391); das zu *lösen* gedachte *mir* ergänzt sich aus 398 („weckt mich auf"). — 398. *Sie weckt auf*, die aufweckt. Vgl. Elegieen I, 273 ff. — 399 f. *Den frühen Göttern*, den Göttern der Frühe (391 f.) — 400. Die Memnonssäule ertönt der Sage nach von den Strahlen der aufgehenden Sonne.

91.

Welch ein lustiges Spiel! es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf.
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amors Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

93.

„Sage, wie lebst du?“ „„Ich lebe! Und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie heut.““

94.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht — nur in der Regel fast nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten;
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Flut flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht: das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

Nr. 91. Zieht auch manche Schöne ihn augenblicklich an, so kann ihn doch keine seiner Geliebten entziehen. Das erste Distichon, das sich auf ein wohl in Venedig gesehenes Kinderspiel bezieht, war im „Musen-Almanach“ durch Versehen weggelassen. — 409. Lebe, im prägnanten Sinne von vollem Leben. Vgl. Alexis und Dora 15. — Nr. 94. In Schlesien gedichtet, wie auch das folgende Epigramm. Vgl. 167 f. — 412. Nur in der Regel fast nichts. Launiger Ausdruck, daß man im Laufe des Lebens sich nur selten dessen erinnert, was man besitzt. Vgl. Goethes Äußerung über den Undank im zehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung“. — 413 ff. Vgl. Klopstocks Ode „Der Kamin“ 9—16. — 417. Die himmlischen Augen. Vgl. Elegieen I, 285. 292. — Nr. 96. Launige Erklärung des Meerleuchtens. — 420. Nächtliche. Vgl. zu „Euphrosyne“ 151 (S. 226).

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirgs bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

„Ach, mein Mädchen verreist! sie steigt zu Schiffe! Mein König,
Äolus, mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!“
„„Thörichter!““ ruft mir der Gott: „„befürchte nicht wütende Stürme,
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!““

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie: nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad!

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir im ähnlichen Fall geht's lust'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt!

Nr. 97. Nicht nach dem schönen Süden zieht es mich, sondern zur nordischen Geliebten. Vgl. 34. Elegieen 85 ff. — Nr. 98. Launiger Ausdruck der Eifersucht. Die nach dem Vorgange von Properz und Ovid gedachte Situation der Reise der Geliebten stimmt freilich nicht zu dem hier gedachten Verhältnis, wird auch nicht weiter verfolgt. — 434. Nackt, volkstümlich für ärmlich gekleidet („kleiderlos“ 433). — Jetzt, wo sie schöne Kleider hat. Vgl. Elegieen I, 39. 117. — Nr. 100. Auch diesmal hatte er geirrt, da er zuerst an ihrer Liebe gezweifelt (383 f.). — 437. Klügeren, da sie besser als der Mensch wissen, was ihm frommt. — Nr. 101. Dem habsüchtigen, mit grausamer Bestrafung endenden Wunsche des Midas setzt er seinen eigenen entgegen, wozu die Freude, daß ihm alles unter der Hand zu einem Gedichte wird, ein glückliches Mittelglied bildet. Den König Midas macht er willkürlich zu einem Greise, wozu freilich die dem Alter besonders eigene habsüchtige Goldgier wohl paßt. Auch denkt er sich dessen Zustand als einen dauernden, während nach der Sage die Götter ihn davon befreiten.

102.

„Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen!“ so sagte die Beste
Ängstlich. „„Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort!
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.““

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schoß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling:
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zuteil!“

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der Neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Nr. 102. Dieses und das folgende Epigramm gehören wohl dem Jahre 1788 an. — 445. Die Beste. Ursprünglich stand „mein Liebchen“. — 446. Statt vernehme das ward, um die vom hochdeutschen Gebrauch abweichende Imperativform zu meiden, 1800 „vernimm, mein“ geschrieben, das Ursprüngliche aber 1806 hergestellt, da der Dichter lieber die vom Hochdeutschen ausgeschlossene, mehrfach von ihm angewandte Form brauchen als den Vers stumpf enden lassen wollte. — 451. Freue dich hoffnungsvoll, wie der Gärtner im Frühling. — Nr. 103. Herzliche Liebe, die das erwartete Pfand ihrer Verbindung gebildet, möge diesem, was ihm auch sonst widerfahren mag, im Leben zuteil werden. Dieser Wunsch floß aus vollem Herzen. — 464. Neptunischen, wie Episteln I, 57. — 465f. Erinnrung, an das genossene Liebesglück, Hoffnung, auf dessen Dauer.

VII.

Weissagungen des Bakis.

Seltsam ist Propheten Lied,
Doppelt seltsam, was geschieht.

Weissagungen des Bakis. Schon als Goethe den 26. Januar 1798 an Schiller schrieb, er habe für den „Musen-Almanach“ einen Einfall, der noch toller sei als der der „Xenien“, und er wolle diesen, von ihm selbst redigiert, am Schlusse des nächsten Jahrgangs bringen, hatte er die „Weissagungen“ im Sinne. Da er in Jena die Beiträge zum „Musen-Almanach“ dichten wollte, ging er gleich bei seinem ersten längern Aufenthalt daselbst an die Ausführung; er begann die „Weissagungen“ schon am 23. März, gelangte aber nicht weit damit; wahrscheinlich brachen sie mit seiner Abreise nach Weimar am 8. April ab. Der Einfall hatte seine Anziehung so weit verloren, daß er auch bei seinem längeren Verweilen im Sommer, wo ihn andere leichter zu vollendende oder ihn tiefer berührende Dichtungen und sonstige Arbeiten in Anspruch nahmen, nicht darauf zurückkommen konnte. Damals teilte er wohl die Handschrift der aufgegebenen „Weissagungen“ Schiller mit, bei dem sie ruhig liegen blieb, bis sie sich zufällig in dessen Papieren fand, wahrscheinlich bei Schillers Umzug nach Weimar im Dezember 1799. Sie sollten metrisch und prosodisch verbessert in der Ausgabe seiner neuen Gedichte erscheinen, deren erste Abteilung er schon

am 4. November zum Drucke abgesandt hatte. Erst den 20. März 1800 schickte er die „Weissagungen“ mit den „Epigrammen“ W. Schlegel zur Durchsicht. Sie gehörten zu dem Schlusse der Gedichte, der erst am 10. April zum Druck abging. In der zweiten Ausgabe der Werke traten ein paar metrisch-prosodische Änderungen ein. Nach Riemers wohl nicht zu bezweifelnder Mitteilung sollten die „Weissagungen“ eine Art Stechbüchlein sein, das auf jeden Tag des Jahres einen Spruch enthielt. Gegen Schlegel äußerte er, sie müßten eigentlich zahlreicher sein, damit die Masse selbst verwirre, aber der zu solchen Thorheiten gehörende Humor sei leider nicht immer bei der Hand. Daß die Sprüche rätselhaft sind, ergiebt sich schon daraus, daß sie dem Bakis in den Mund gelegt werden, dem alten böotischen Wahrsager, von dem schon Herodot mystische Weissagungen in Hexametern anführt. Die Deutung muß auf lebendiger Auffassung des wirklich, freilich oft sinnbildlich und neckisch Ausgesprochenen, genauer Kenntnis des Dichters und Berücksichtigung der Zeitverhältnisse beruhen, aber tiefsinnige Weisheit darf man darin nicht aufspüren wollen.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas und Wahnsinn ruft man Kassandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht einer!
Denn was gestern und ehgestern gesprochen, wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er
Breiter, aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.
Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin!

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis, auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruten sind hier; sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und mit Menschengesichte
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt;
Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

Nr. 1. Niemand hört auf Weissagungen; läßt man sich ja sogar nicht von der nächsten Vergangenheit belehren. Vgl. 63. — 1f. Kalchas weissagte den auf dem Zuge begriffenen Griechen in Aulis, daß sie erst im zehnten Jahre Ilios (Ilion ist spätere Form) erobern würden; Kassandra, die gefangene Priesterin, des Priamus Tochter, verkündete auf dem Heimwege Agamemnon den Untergang zu Hause. Allein nicht Kalchas erklärte man für wahnsinnig, nur die Kassandra, diese aber schon in Ilios, als sie ihren Landsleuten die Zerstörung der Stadt prophezeite. — Statt zog sollte zieht stehen; sonst müßte es auch V. 1 statt des zweiten ruft rief heißen. — Nr. 2. Der Spruch geht auf die Naturwissenschaften, und zunächst auf des Dichters optische Untersuchungen. Der lange Weg der Erfahrung ist anfangs eng, wird aber allmählich breiter; wenn man aber die auf diesem Wege erlangte Erkenntnis darstellt, wird man von der in ihrem Besitze gefährdeten Schule angegriffen. Man muß es nur ruhig im Interesse der Sache tragen; dieses Opfer wird zum schönsten Triumphe des mutigen Forschers, den dieser dem Ganzen weiht, indem die endliche Anerkennung beweist, daß die Wahrheit doch siegreich durchdringt. — Nr. 3. Nicht jeder kann das Verborgene erkennen, nur der mit dem Geist der Ahnung Erfüllte. Die Wünschelrute gewinnt ihre Kraft nur in der Hand des Rhabdomanten. Vgl. Wahlverwandtschaften II, 11. Wanderjahre III, 14. 15. Später bediente man sich statt der alten Wünschelrute des siderischen Pendels. — Nr. 4. Der Einsicht folgt das Glück. Der Schwan verkündet, indem er ein Menschengesicht annimmt, die Wahrheit; das bis dahin verschleierte

5.

Zweie seh' ich! Den Großen! ich seh' den Größern! Die beiden
Reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der Größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz stille verflechtend um ihn!
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

Sieben gehn verhüllt und sieben mit offnem Gesichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt:
Aber die andern sind's, die Verräter, von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.

Glück läßt den silbernen Schleier ins Wasser fallen, dem sofort Goldströme folgen. Statt „schwimmenden" (16) ist wohl „Schwimmenden" zu lesen und an den Schwan zu denken, nicht an den Schleier. Daß der Schleier „silbern" heißt, ist vielleicht ein absichtlich irreführender, jedenfalls nicht bedeutsamer Zug. Andere wollen auch V. 15 als Bedingungssatz fassen. — Nr. 5. Ob England oder Frankreich im Kampfe über die Weltherrschaft siegen werden, ist nicht vorauszusagen; die Zukunft muß es lehren. Frankreich schien damals der Größere. Man fürchtete bereits eine Landung der Franzosen in England. — Nr. 6. Das Glück des Landes beruht auf dem Zusammenwirken von Fürst und Volk. Diesen Gedanken hatte Goethe schon in seinem Märchen verkörpert, wo auch der junge König heimatlos umherirrt. Die Hunde sollen wohl auf die Gegner, der Geier auf die Reue des Volkes (nach andern auf die Not oder den Krieg) deuten. — Nr. 7. Nicht diejenigen Berater sind verderblich, die mit ernster Sorge in die Zukunft schauen, sondern die, welche alles leicht nehmen und ihres Erfolges gewiß scheinen. Die runde Zahl sieben ist ohne Bedeutung, auch rein zufällig, daß unser Spruch der siebente ist. Die Beziehung auf die sieben Tage und Nächte der Woche bürdet dem Dichter geradezu Unsinn auf. Die mit offenem Gesichte zeigen eine Sicherheit, die sie nicht fühlen; sie wollen nur herrschen, so lange es geht. — Nr. 8. Der Spruch geht auf die von den Franzosen allen Völkern versprochene Freiheit. Jeder, die jetzt die Welt unterjochenden Franzosen. Bei den Freunden schweben besonders die Schweizer vor, deren sich die Republik damals gewaltsam bemächtigte. Vgl. Klopstocks Ode „die öffentliche Meinung". — Nr. 9. Nie kommt das Glück von selbst, ohne Thätigkeit. Gegensatz zum Sprichworte: „Das Glück kommt von ungefähr" oder „über Nacht". Der Dichter nennt drei Unmöglichkeiten, von denen er die dritte als Vordersatz giebt. — 33. Der Wandrer, der Fußreisende.

Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd: nur einer von allen
Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluten,
Über Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! er sitzt und harfeniert der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig bist du, gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber; da lispelt fragend ein jeder:
„War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?"

13.

Mauern seh' ich gestürzt und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker, und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest?

14.

„Laß mich ruhen! ich schlafe." „„Ich aber wache."" „Mit nichten!"
„„Träumst du?"" „Ich werde geliebt!" „„Freilich, du redest im Traum.""

35f. In gleichem Momente, alle zusammen. — Tola, nach von Loeper mit Bezug auf das Sprichwort: „Toll ist glückhaftig." Absichtlich wählt Goethe eine fremd scheinende Form. — Das Glück unter der Erde. Die Erde wird dir ohne dein Zuthun Schätze spenden. — Nr. 10. Die Wahrheit bedarf keines Schmuckes; sie verrät sich dem Einsichtigen von selbst. Der Dichter bedient sich des Bildes von einem Mädchen, das schmucklos auftritt, aber der ihr vom Schicksal bestimmte Jüngling erkennt beim ersten Blick in ihr sein Ideal. — Nr. 11. Alle Klagelieder helfen beim allgemeinen Untergange nichts. Es schwebt wohl das Bild des Jeremias vor, dessen Klagen sprichwörtlich geworden. Besonders wird an die Stelle des Propheten 47, 2 und dessen Klagen an den Wasserflüssen Babylons gedacht. Harfenieren ist volkstümliche Form. — Nr. 12. Gegen das „übermächtige und übermütige" französische Volk und dessen „gewaltsame Politik", deren Goethe im Januar und März 1798 in Briefen an Schiller gedenkt, wie er zu derselben Zeit in Bezug auf die Schweiz bemerkt: „Wer wird der beweglichen, glücklich organisierten und mit Verstand und Ernst geführten französischen Masse widerstehen?" — Nr. 13. Die königlichen Gefängnisse (die Bastille) hat man zerstört, aber die Republikaner behandeln ihre Gegner nicht weniger gewaltsam. An der Stelle der Freiheit herrscht die Gewalt. — Nr. 14. Das wahre Glück besteht in der Idee und Liebe (Divan IV, 17, 12). Ein Realist tritt dem Idealgesinnten entgegen.

„Wachender, sage, was hast du?“ „„Da sieh nur alle die Schätze!““
„Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?“

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Rätsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wohl der Tag Rätsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

„Sag, was zählst du?“ „„Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach.““
„Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest.“ „„Und wie denn?““
„Sage zur Zehne: ‘Sei Zehn!’ dann sind die Tausende dein.“

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut' ruhig zu Füßen dir legt.

Nr. 15. Zur Lösung der Rätsel gehört Verstand, der freilich keiner weisen Sprüche bedarf, sondern sich an den Dingen selbst belehrt. — Nr. 16. Verständnis der Vergangenheit läßt uns auch die Zukunft erkennen (vgl. V. 3); beide schließen sich an den gegenwärtigen Tag, der in vollem Leben vor dir steht, insofern an, als zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine lebendige Verbindung besteht, sie demselben Gesetz unterworfen sind. — 64 stand 1800 „als (statt „an“) ein“. — Nr. 17. Daß nur das Lebendige die Gaben der Natur in sich aufnehmen kann, soll hier wohl darauf deuten, daß auch die Weissagungen eine empfängliche Seele verlangen, so daß es eine für Goethe bezeichnende andere Wendung der evangelischen Parabel vom Säemann wäre. — Der Göttlichen, der Götter. — Nr. 18. Wer bloß zählt, nicht rechnet, müht sich vergebens ab. Man kann den Spruch auf die Naturwissenschaft oder auf das Leben beziehen. — Nr. 19. Lange dauert es, ehe das durch Sturm aufgeregte Meer sich beruhigt. Die politische Beziehung ist unverkennbar. An Ebbe und Flut zu denken verbietet „heut“ (75). Ähnlich ist die Anekdote vom Bauern, der den Fluß vorüberfließen lassen will, bei Horaz (Briefe I, 2, 42 f.).

20.

„Einem möcht' ich gefallen!" so denkt das Mädchen; „den zweiten
Find' ich edel und gut; aber er reizet mich nicht.
Wäre der dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!"

21.

„Blaß erscheinest du mir und tot dem Auge. Wie rufst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?"
„„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.""

22.

Zweimal färbt sich das Haar, zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.
Halb errate das Rätsel: so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

„Was erschrickst du?" „„Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht! —
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter.""
Aber ich sehe dich nun selbst als betrognes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune;
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu sein.

Nr. 20. Das Mädchen liebt den Unbeständigen, den Flatterhaften, wobei sie ihre Neigung zum Wechsel unwillkürlich verrät. Den letzten Vers als Ausruf des Dichters vom vorhergehenden zu trennen, geht nicht an. — Nr. 21. Entschiedenster Gegensatz zum vorigen Epigramm. Die hier Angeredete hat dem Reize des Lebens entsagt und sich ganz religiöser Beschaulichkeit geweiht; der aus ihr sprechende Geist erregt im Dichter selbst ein solches übersinnliches, „heiliges" Leben. — 83 f. Dem Auge vollendet, Gegensatz zu blaß und tot; der Mangel, sinnlicher Frische. — Erhebt über dich selbst dich hinweg, erregt überirdische Gefühle. — Nr. 22. Wer einen Teil eines Rätsels erkennt, dem ergiebt sich das übrige von selbst. Dem Dichter schwebt hier die Lösung naturwissenschaftlicher Probleme vor. Die Veränderungen eines Organismus beruhen alle auf demselben Grunde, so daß derjenige, der diesen in einer Veränderung erkannt hat, alle zu erklären vermag. — Nr. 23. Gegen diejenigen, welche ihm seine Beschäftigung mit der Metamorphose der Pflanzen übel nahmen, weil er dadurch Pflanzen und Blumen, die durch Gestalt, Farbe und Geruch anziehen sollen, zu einem „gespensterhaften" Schemen mache. Nach 90 wendet sich der Redende zu Blumen und Menschen. — Ein betrognes Gespenst heißt er launig, weil ihm das Bewußtsein des in der ganzen Natur herrschenden Entwicklungsgesetzes abgeht, er die äußere Erscheinung für alles hält, nicht in das Wesen dringt. Ursprünglich stand irrig das Anführungszeichen nach V. 90 statt nach dem folgenden. — Nr. 24. Helden wirken nur zerstörend, die Gottheit allein zerstört zugleich und erhält. Der gewaltsame Held wirft mit Gewalt

25.

„Wie viel Äpfel verlangst du für diese Blüten?“ „„Ein Tausend;
Denn der Blüten sind wohl zwanzig der Tausende hier:
Und von Zwanzig nur Einen, das find' ich billig.““ Du bist schon
Glücklich, wenn du dereinst Einen von Tausend behältst.

26.

„Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los,“ so sagte der Gärtner,
„Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte?“
„„Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf.““

27.

„Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!“
„„Klingeln hörst du? Mich deucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis um die Ohren bewegt.““

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

in die Kegel hinein, daß alle fallen, während der feinere Spieler die Kugel rund herumgehen und nur die vier Eckkegel treffen läßt. Der bestimmte Artikel vor Viere zeigt, daß vier bestimmte Kegel gemeint sein müssen. Unmöglich kann die Viere willkürlich zur Bezeichnung der kleineren Hälfte stehen; es gilt ja hier einen ganz besonders geschickten Wurf, auf den eben 96 als Gegensatz zu 95 sich bezieht. — Daß Gott auch Kegel sei, kann nur sehr uneigentlich in dem Sinne gemeint sein, daß die Schöpfung ein Ausfluß von ihm ist und er an ihrer Erhaltung Anteil nimmt, wenn er auch zuweilen (als Kugel) zerstört. — Nr. 25. Nur sehr wenige halten das, was sie zu versprechen scheinen. „Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies,“ heißt es im zweiten Buche von „Wahrheit und Dichtung“. — Nr. 26. Vgl. die „zahme Xenie“ (V, 40)

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

— Nr. 27. Thöricht ist es Genüsse, zu denen man selbst keine Lust oder Fähigkeit hat, andern als Thorheit verdenken. — Nr. 28. Gegen diejenigen, welche bei ihrer oberflächlichen Beschäftigung mit der Natur sich einbilden, ihr Wesen erkannt zu haben. — Nr. 29. 30. Die beiden sehr unbestimmt und mystisch gehaltenen Sprüche scheinen auf die Freiheit zu gehen, die meist zur Frechheit entartet. Ehrlich hat die Lösung beider im Pantoffel, von Loeper in der Polarität, der magnetischen Kraft, zu finden geglaubt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du das und koste nicht tiefer!
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so: er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in viele
Teilt und einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in einem die vielen, empfindet die viele wie einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst!

Nr. 31. Der Magnetnadel, nicht der Windfahne soll der Mensch gleichen. — Nr. 32. Wie die Gottheit sich nach Schelling „in der ewigen Metamorphose der Erscheinungen verkörpert", so muß umgekehrt die Kunst die einzelnen Individualitäten zu idealen Gestalten erheben. — 128. Den Beginn, das Ende, das A und O, das Ganze. Vgl. das Lied „Frech und froh" S. 111.

VIII.

Vier Jahreszeiten.

Alle Viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.

Vier Jahreszeiten. Als Goethe im Jahre 1799 sich die Frage vorlegte, welche von den im Verein mit Schiller in den „Musen-Almanach auf 1797“ gestifteten epigrammatischen Distichen er in seine „neuen Schriften“ aufnehmen solle, schienen ihm die ihm allein angehörigen auf die Eisbahn bezüglichen, die Schiller unter diesem Namen mit Weglassung der einzelnen Überschriften in ein Gedicht zusammengerückt hatte, so zu einem Ganzen abgerundet, daß er sie mit wenigen metrisch-prosodischen Änderungen unter dem Namen „Winter“ abdrucken zu lassen beschloß. In ähnlicher Weise stellte er aus den von ihm und Schiller herrührenden Distichen, welche die Überschriften „Vielen“ und „Einer“ trugen, einen „Frühling“ und „Sommer“ zusammen, mit Weglassung der bei den ersteren sich findenden von Blumennamen oder den Anfangsbuchstaben der Namen einzelner Damen hergenommenen Überschriften. Freilich bilden diese Distichen nichts weniger als ein volles Bild der betreffenden Jahreszeiten, und die Sprüche würden einen reinern Eindruck machen, hätte Goethe sie unter den ursprünglichen Überschriften bloß mit Weglassung der den einzelnen gegebenen Unterschriften und mit den nötigen metrischen Änderungen gegeben. Die Sache wurde noch verschlimmert, als Schiller ihn aufforderte, aus den im „Musen-Almanach“ als Tabulae votivae oder einzeln gegebenen Sprüchen, ohne Rücksicht, wer von ihnen sie

gedichtet, einen „Herbst“ zusammenzustellen. Diesen nebst den drei andern Jahreszeiten sandte Goethe am 22. März 1800 Schiller zu „gefälliger Durchsicht“; vielleicht falle dem Freunde (denn er selbst befinde sich in gar keiner poetischen Jahreszeit) noch etwas ein, das dem Ganzen wohlthue. Schiller freute sich, daß nun alle Jahreszeiten zusammen seien, aber auch ihm wollte nichts Neues dazu beigehen; die beim „Herbste“ getroffene Auskunft (leider war es nur eine solche) schien ihm sehr gut, und wenn er noch eines oder das andere Distichon mit leichtfaßlicher Beziehung auf diese Jahreszeit einstreuen wollte, so würde nichts mehr zu wünschen sein. Drei Sprüche des „Herbstes“ nahm auch Schiller in seine Gedichte auf. Da der Herbst fast nur Sprüche als Früchte des Lebens bringt und selbst am Schlusse weitere verspricht, so haben die Herausgeber seit 1840 eine Reihe anderer Sprüche hier aufgenommen, ohne Zweifel ohne Bewilligung des Dichters, da sie in der 1836 erschienenen Quartausgabe diese an ganz anderer Stelle gebracht, sie nicht in die vom Dichter bestimmte Ordnung der vier Jahreszeiten eingefügt hatten. Der Vorspruch von 1814 deutet darauf, daß die Jahreszeiten oft launisch necken, uns den gehofften Genuß verkümmern. Ganz verfehlt ist die oft spielende Deutung von Martin in seiner besondern Ausgabe unserer „Jahreszeiten“ (Berlin 1860).

1. Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld; Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich: sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Mutwill? ihr ratet es nicht.

Frühling. Nr. 2. Im „Musen-Almanach" überschrieben „Mannigfaltigkeit". — Nr. 3. Früher „L. B." überschrieben. Alle Bezeichnungen nach den Anfangsbuchstaben von Vor- und Zunamen waren bloß neckisch gewählt, um die Neugierde zum Raten zu veranlassen, wobei freilich ein paar so gewählt waren, daß sie auf bekannte Damen paßten. Bei der Rosenknospe, nicht der Rose, tritt neben der Blütenpracht die Bescheidenheit hervor. Vgl. „das Blümlein Wunderschön" (S. 123 ff.) 22 f. — Nr. 4. „C. G." überschrieben. Das einzelne Veilchen ist unbedeutend, nur im Sträußchen zieht es an. Seinen Duft und seine Bescheidenheit preist der Graf im „Blümlein Wunderschön" 64 f. Hier wurde die Chiffre Christiane Goethe gedeutet. — Nr. 5. Die Überschrift „L. D." hat man auf die Herzogin Luise, die eine Prinzessin von Darmstadt war, beziehen wollen, obgleich diese damit wenig bezeichnet wäre. „Eine kannt' ich" ist wohl nur als abwechselnde Wendung zu fassen. Vorschwebt das Wort des Heilandes Matth. 6, 28. — Nr. 6. Mit der Überschrift „H. W." dürfte wirklich auf die reizende, mutwillige Hofdame der Herzogin Mutter, Henriette von Wolfskeel neckisch hingedeutet sein. Von der Last der Blumen sind die Stengel oder die Blätter des Gartenaglei gesenkt.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht! doch komm' ich dir näher,
Ach, so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt, was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

Nr. 7. Die Überschrift „N. Z. S. O. A. D." deutet darauf, daß es viele solcher koketten Schönen gebe. Ein abenteuerlicher Einfall war es, hier, wie in Epigramm 11 und 12, an drei Kinder zu denken. — Nr. 8. „A. L." überschrieben. Der Ton ruht auf Geist. Der angedeutete Vergleich mit der Nachtigall, deren Name auch auf die Nacht deutet, wirkt anmutig. — Nr. 9. Der Spruch begann ursprünglich „Unter der Menge strahlest du vor"; nur in der Überschrift „Tuberose" war die Blume bezeichnet. — Nr. 10. „Klatschrose" überschrieben. Der erste Vers lautete früher: „Weit von fern erblick' ich dich schon, doch komm' ich dir näher." Jetzt ist der orientalische Mohn gemeint. — Nr. 11. „A. F. K. N. H. D." überschrieben. — Nr. 12. Auch hier deuteten die drei Namen der Überschrift „W. R. L. K. W. J." darauf, daß es viele solche Damen gebe. Es ist an die Blüten desselben Stockes zu denken. — Nr. 13 hieß die Überschrift „Geranium". — Nr. 14. Da der Spruch „Ranunkeln" überschrieben war, fehlte der Name im ersten Verse, welcher schloß „ich möchte zu keiner mich wenden". — Nr. 15. Neckisch war die Überschrift „M. R.", da mit R auch „Reseda" beginnt.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
„Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.“

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: „Vergiß mein nicht!“ immer: „Vergiß nur nicht mein!“

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

---

2. Sommer.

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuskripte besitz' ich wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

Nr. 16. „Kornblume“ überschrieben. Sie freut sich, die Frucht des Feldes zu begleiten. — Goldene Saat. Vgl. Elegieen I, 212. Schon hier schwebt dem Dichter seine Christiane vor. — Nr. 17. Die Überschrift „C. F.“ weist neckisch auf seine Gattin hin, deren Namen „Vulpius“ Böswillige „Füchsin“ übersetzten. Vgl. „das Blümlein Wunderschön“ 75 ff. — Nr. 18. Nur in diesem Epigramm wird die Dame mit Namen angeredet, aber zur Anrede stimmt absichtlich nicht die Überschrift „L. W.“, die man nicht unwahrscheinlich „Luise von Weimar“ gedeutet hat; es galt eben die Ratenden irre zu führen. Das Bild der Herzogin hatte Goethe im „Tasso“ bei seiner Prinzessin Leonore vorgeschwebt, die gleich im ersten Verse mit dem volltönenden „Eleonore“ angeredet wird. Schöner konnte er die Fürstin nicht feiern als durch die Hervorhebung ihres reichen vollen Herzens, das freilich, wie er klagte, meist nur in der Knospe blieb, selten sich öffnen konnte. Auch mußte es ihr gefallen, daß sie gerade am Schlusse erschien, nach derjenigen, die des Dichters häusliches Glück gegründet. — Sommer. Schon im „Musen-Almanach“ waren die Distichen wie hier abgeteilt, selbst 59—32. 69—72, obgleich diese zusammengehören. Die frühere Überschrift Einer, im Gegensatz zu der den Epigrammen des später sogenannten „Frühlings“ gegebenen Vielen, war bezeichnender. — Nr. 19. Das Einleitungsdistichon entspricht oben 1 f. Vgl. „Alexis und Dora“ 155 ff. — Nr. 20. Frau von Stein hatte häufig seine Lieder abgeschrieben. — Nr. 21. Statt Sommer stand früher richtiger „Frühling“, und so auch statt „reifte“ „schoßt“. — Nr. 22. 23. Mit launiger Beziehung auf die damals in die weitesten Kreise gedrungene Kantische Lehre. Man hat ohne zureichenden Grund diese Verse Schiller beigelegt. — Nr. 44. Zum Ort, wo er individuell, persönlich empfindet.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei=, ja dreimal hintereinander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit!

29.

„Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlichs zu sagen!
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?“

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

46. Unendlich, weil sein Glück keine Schranken kennt. — Nr. 24. Nach der auch sonst von Goethe benutzten Stelle der Horazischen Oden (II, 16, 21 f.). — Nr. 25. Vgl. die Elegie „Amyntas“ 27 ff. Sollte es Täuschung sein, so wäre es vollendetste Kunst. Sein Entzücken ist so groß, daß selbst diese Möglichkeit ihn nicht quält. Vgl. Epigramme 437 f. — Nr. 29. Die Geliebte küßt ihn dabei. Vgl. die Elegie „der neue Pausias“ 47 ff. — Nr. 30 und 31 gehören als Gegensatz zusammen. — Nr. 32. Die Geliebte bleibt sich immer gleich, weil sie von seiner herzlichen Gegenliebe durchdrungen ist.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu teilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt.

35.

„Warum bin ich vergänglich, o Zeus?" so fragte die Schönheit.
„„Macht' ich doch,"" sagte der Gott, „„nur das Vergängliche schön.""

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Tau und die Jugend vernahmen's;
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

---

3. Herbst.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Rot und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40.

Lehret! es ziemet euch wohl. Auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

66. Gäb' ich hin, wenn ich es hätte. — 67. Kränken, durch Versagung. — Geschärfter, schärfer. — 68. Rhadamanth, der Totenrichter. Vgl. Elegieen I, 74 f. — Wahrscheinlich führt der Dichter hier, wie 57 f., wo auch die Anführungszeichen fehlen, die Geliebte redend ein. — Nr. 35. 36. Eine schöne Paramythie als Einleitung zum Schlußdistichon. Vgl. die Herdersche Paramythie „Die Rose". — Herbst. Neu sind Nr. 38. 48. 63 f. und 83, in Schillers Werke aufgenommen 45. 53 f. und 60. — Nr. 38. Nur das Leben reift die Weisheit. — Nr. 39. Aus den „Xenien" (127), wo es „an die Moralisten" überschrieben ist. Liebeslieder fallen nicht unter die Gerichtsbarkeit der Moral. Der Spruch war gegen Reichardt gerichtet, der die Aufnahme der „Elegieen" in die „Horen" getadelt hatte. — Nr. 40. Dieser und die folgenden fünf Sprüche sind aus Tabulae votivae, wo der unsere „An die Moralisten" überschrieben ist. Zu unserm gehörten noch die Verse:

Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus!

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb, o Muse, die Menschen!
Nimm sie dem Amor und rasch quäl und beglücke wie er!

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur; von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe! Die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so vieles entstellt!

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

46.

Wärt ihr, Schwärmer, imstande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.

48.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

Nr. 41. In den Tabulae votivae unmittelbar nach dem vorigen Spruche und „an die Musen" überschrieben. Wie nur ein gebildeter Geist gehaltvolle Gedichte zu liefern vermag, so Liebeslieder nur der von der Liebe Ergriffene. — Nr. 42. Die frühere Überschrift „Genialische Kraft" deutet auf die natürliche Begabung. Ursprünglich folgte noch das im ersten Verse auf den Blitzableiter deutende Distichon:

Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten!
Über die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.

— Nr. 43. Der „Guter Rat" überschriebene Spruch bildet das Ende der Tabulae votivae. Hier scheint er auf das Dichten bezogen. — Nr. 44. „Wechselwirkung" überschrieben. Goethe wünscht sich gleichstrebende, ihn durch ihre Gegenbemerkungen fördernde Freunde. — Nr. 45. Schiller nahm diesen Spruch mit der ursprünglichen Überschrift „Pflicht für jeden" in seine „Votivtafeln" auf. — Nr. 46. „Natur und Vernunft" überschrieben; es folgte noch das Distichon:

Wärt ihr, Philister, imstand, die Natur im großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

— Nr. 47. Ursprünglich stand „redliche Freunde", darauf „euch" und „Glaubt". Die Überschrift lautete „Glaubwürdigkeit". — Nr. 48. Später zugedichtet. Das wahre Gedicht ist eine lebendige Blüte der Seele und für den Leser eine Frucht.

49.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

50.

Schadet ein Irrtum wohl? Nicht immer: aber das Irren,
Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

51.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrtum, das eigne Kind, ist uns dem Herzen so nah.

52.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

53.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!

54.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

55.

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

56.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

Nr. 49. Dieser und die sieben folgenden Sprüche sind aus den Tabulae votivae. — Nr. 49 und 50 waren „Was nutzt?" „Was schadet?" überschrieben. — Nr. 50. Das Irren, das Abirren vom rechten Wege, im Gegensatz zum Irrtum, der einzelnen falschen Ansicht. — Nr. 51. „Das Schoßkind" überschrieben. — Nr. 52. Der „Trost" überschriebene Spruch deutet auf den „dunkeln Drang" nach Wahrheit. — Nr. 53. Schiller nahm den Spruch mit der Überschrift „Aufgabe" und dem ursprünglichen Anfang „Keiner sei gleich" in seine „Votivtafeln" auf. — Nr. 54. Auch diese Verse finden sich mit der ursprünglichen Überschrift „die schwere Verbindung" in Schillers „Votivtafeln". — Nr. 55. „Vergebliches Geschwätz" überschrieben. Der Verstand kann nichts schaffen. — Nr. 56. In den „Votivtafeln" ging dem „der berufene Leser" überschriebenen Spruche unmittelbar voraus:

Der berufene Richter.

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein, wem das Gute
Über das Beste noch geht, der ist zum Richter bestellt

57.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir strebendem wandelt;
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

58.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

59.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft! Wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

60.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

61.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

62.

Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Luthertum es gethan, ruhige Bildung zurück.

63.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

64.

„Jene machen Partei. Welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

Nr. 57. Der Spruch stand im „Musen-Almanach" für sich unter Goethes Namen mit der Überschrift „der Freund". — 113. Wandelt, auf dem Wege fortschreitet, ununterbrochen weiter strebt. — Nr. 58. In den Tabulae votivae „das blinde Werkzeug" überschrieben. — Als Mittel begreift, sich meiner nur zu seinem Zwecke bedienen will. — Diese herrliche Seele, die, wenn sie nicht selbstsüchtig wäre, Großes erreichen könnte. — Nr. 59—63. Aus den „Xenien", wo sie „Moderecensionen", „das Verbindungsmittel", „H. S.", „Revolutionen" und „Parteigeist" überschrieben sind (es sind dort Nr. 277. 12. 19. 93 f.). Nr. 60 ging auf Lavater, 61 auf Heinrich (Jung) Stilling. — 124. Luthertum. Der gewaltsame Umsturz der herrschenden kirchlichen Lehre hinderte jede ruhige Entwicklung. Unbegreiflich ist es, wie man diese Verse auf das verknöcherte Luthertum des achtzehnten Jahrhunderts hat beziehen wollen. Goethe war der geschworene Feind jedes gewaltsamen Umsturzes. — Nr. 64. Erst 1800 als scharfer Spott auf die Unduldsamkeit der Parteien hinzugedichtet.

65.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

66.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

67.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

68.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

69.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

70.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

71.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

72.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

73.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil, gewährt.

Nr. 65—82. Diese „politischen Xenien, welche bloße Lehren enthalten und niemand treffen", stehen im „Musen-Almanach" ohne allgemeine Überschrift mit Goethes Namen hintereinander, nur Nr. 68. 69 unter der gemeinsamen Überschrift „Das Heilige und Heiligste" gleichfalls mit Goethes Namen bezeichnet, zur Ausfüllung des Schlusses einer Seite zwischen zwei größern Gedichten. — Nr. 65—67 sind überschrieben „väterlichster Rat", „der Biedermann", „Würde des Kleinen". — Nr. 70. 71. Die beiden eng zusammengehörenden Sprüche waren überschrieben „der Würdigste" und „der Erste". — 139 stand „der Regierung" statt „des Staats". — 140 lautete ursprünglich „Und im despotischen Land ist er der Pfeiler des Staats". — Nr. 72. „Ultima ratio" (das letzte Mittel) überschrieben. — Führt die Gewalt, die Revolution von oben, endet, die Revolution von unten, die ein Chaos hinterläßt, mit dem es freilich nicht zu Ende ist. — Nr. 73. Mit der spottenden Überschrift „Wer will die Stelle?"

74.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.

75.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Teile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

76.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

77.

Wenn du laut den einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im ganzen sie lobst.

78.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei!

79.

Klug und thätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's!

80.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

81.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rate, zu Haus!

Nr. 74. 75 gehören zusammen. Die Überschriften „zum ewigen Frieden“ und „zum ewigen Krieg“ deuten auf Kants unter dem erstern Titel im vorigen Jahre erschienene Schrift, die auch schon bei Nr. 70—72 vorschwebt. Kant hatte in seinem „philosophischen Entwurf“ ausgeführt, die bürgerliche Verfassung solle republikanisch, d. h. die ausübende Gewalt von der gesetzgebenden getrennt und in letzterer das Volk vertreten sein. — Nr. 76. 77. „Unterschied“ und „Ursache“ überschrieben. Leider sind recht wenige im Falle, dem Fürsten geheim die Wahrheit sagen zu können, noch weniger es zu dürfen, aber dem Dichter war es nur um den Gegensatz zu thun. — Nr. 78—82 gehen alle Beamten vom obersten bis zum untersten durch. — Nr. 78. Die Überschrift lautete: „An den Selbstherrscher“. Ritter deutet auf den Krieg. Das bestehende Recht darf der König nicht verletzen. Der Dichter nennt bloß neue Verträge, die der Kanzler „bekräftigen“, alle Förmlichkeiten vollziehen muß. Vgl. Faust II, 6315 f. 6358 ff. — Nr. 79. „Der Minister“ überschrieben. Hervorgehoben wird, daß ein solcher lange dem Fürsten dienen möge. Den Gegensatz bildet Nr. 80, ursprünglich „der Hofmann“ unterschrieben. — Nr. 81. 82. Die Sprüche waren „der Ratsherr“ und „der Nachtwächter“ überschrieben. Beide sind freilich sehr scharf zugespitzt. Auf Treue kommt es beim Ratsherrn, wie auch beim Hausherrn, dem Familienvater, vor allem an, ebenso beim niedrigsten Beamten auf Erfüllung der Pflicht.

82.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied, schlafend, wie mehrere thun!

83.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte welkende Blätter;
Gieb mir ein andermal schwellende Früchte dafür!

---

4. Winter.

84.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

85.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

86.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren;
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

87.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

88.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

89.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

90.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

Nr. 83. Zugedichteter entschuldigender Abschluß. — Winter. Die Überschriften der einzelnen Distichen hatte Schiller schon im „Musen-Almanach“ weggelassen. — Nr. 84. 85. Einleitung zur sinnbildlichen Verwendung der Eisbahn. — Nr. 86. Zufällig wissen wir, daß dieses Distichon von Goethe „Mittelalter“ überschrieben war; es bildete mit Nr. 90 ursprünglich den Schluß. — Nr. 87. Das Leben betrachtet der Dichter als eine Kreisbahn; auch im Leben macht die Gefahr keck. — Nr. 88. Glättere, wie 183, nach dem freien Klopstockischen Gebrauch des Komparativs. Goethe unterscheidet keineswegs einen zur Bahn hergerichteten Teil von der ganzen Eisfläche. Vgl. 174. — Nr. 89. Das in der Mitte sich hält, zwischen Schüler und Meister in der Mitte steht. — Nr. 90. Früher „Individualität“ überschrieben.

91.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wut stumm hier am Ufer zu sehn.

92.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

93.

Willst du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.

94.

Fallen ist der Sterblichen Los. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister, doch stürzt dieser gefährlicher hin.

95.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

96.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rat dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags!

97.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

98.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

99.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! Und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Nr. 91. **Präkonen**, Ausrufer, von Klopstock zur Bezeichnung der Kritiker gewählt, aber hier im Sinne von Lobpreiser, da bei den gymnastischen Spielen der praeco die Namen der von ihm bekränzten Sieger ausrief. Die neidischen Kritiker, die sich sonst nicht scheuen, die schnödeste Unwahrheit zu sagen, würden hier vor Ärger vergehen, da sie nicht dem Augenschein widersprechen können, wie sie sonst mit Parteisucht die Wahrheit verhöhnen. Die Menge am Ufer schaut nicht ohne Neid den Schlittschuhläufern zu. Vgl. 189. — 188. **Gefährlicher**, weil er mit voller Kraft im stärksten Laufe fällt. So fällt auch der Dichter am stärksten, der im Gefühle seiner Kraft Außerordentliches wagt. — Nr. 95. **Man**, der Philister. Vgl. Faust I, 507 ff. — Nr. 96. Ein schönes Bild des seiner Begabung sich freuenden, von inniger Liebe zur Kunst beseelten Dichters. — 194. Zur Trennung des Genitivs „der Sonne" vgl. zu „Alexis und Dora" 142. — Nr. 99. Auch der letzte Rest des Eises löst sich endlich auf, ein Epigramm Nr. 84 entsprechender Abschluß. Man hat diesen Spruch pietistisch verdreht oder ihn zu einen „diesen Dichtungen (als einem „Tröpflein Wahrheit") auf die Reise mitgegebenen Wunsch" entstellt.

Inhalt.

I. Lieder.

II. Gesellige Lieder.

III. Balladen.

IV. Elegieen.

I.

Römische Elegieen.*)

Elegieen.

II.

*) Hier sind die Versanfänge der einzelnen Elegieen angegeben.

V. Episteln.

VI. Epigramme.

Venedig 1790.

VII. Weissagungen des Bakis.

VIII. Vier Jahreszeiten.